

3 1761 07513646 5

MAXIMILIAN HARDEN

DEUTSCHLAND
FRANKREICH
ENGLAND

ERICH REISS VERLAG BERLIN

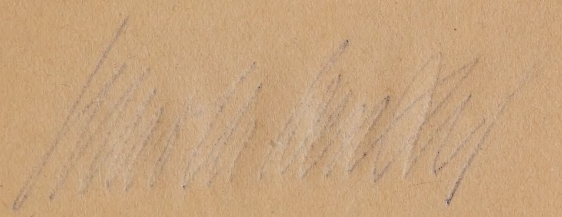
1923

MAXIMILIAN HARDEN:

DEUTSCHLAND

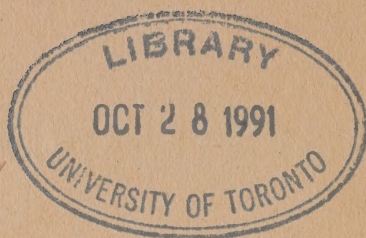
FRANKREICH

ENGLAND



ERICH REISS VERLAG BERLIN

1923



Alle Rechte — besonders das der Übersetzung — vorbehalten
Copyright 1923 by Erich Reiss Verlag Berlin

Welches sind im großen Ganzen, ohne den zufälligen Stoß vorübergehender Ereignisse in Ansatz zu bringen, die Interessen Frankreichs in Bezug auf Deutschland? Betrachten wir sie ganz ohne deutsches Vorurtheil; suchen wir uns auf den französischen Standpunkt zu stellen. Das ist die einzige Art, fremde Interessen mit Gerechtigkeit zu beurtheilen. Es kann für Frankreich nicht erwünscht sein, daß in Deutschland eine Uebermacht entsteht, wie sie sich darstellen würde, wenn man sich ganz Deutschland unter österreichischer Leitung geeinigt dächte, ein Reich von fünfundsiebenzig Millionen, ein Oesterreich bis an den Rhein; selbst ein Frankreich bis an den Rhein würde kein ausreichendes Gegengewicht bilden. Zwischen Frankreich und einem von Oesterreich getrennten Deutschland sind die Berührungspunkte, die zu feindlichen Beziehungen führen können, viel weniger zahlreich; und daß Frankreich den Wunsch hegt, zum nächsten Nachbar einen zu haben, mit dem in Frieden zu leben es Aussicht hat, einen, dem fünf- oder achtunddreißig Millionen Franzosen in defensivem Kampfe vollständig gewachsen sind, ist ein natürliches Interesse und kann man ihm nicht verargen.“ Das hat Bismarck am zwanzigsten Dezember 1866 im Preußischen Landtag gesagt. Fünf Jahre danach konnten die Franzosen ihm antworten, unter preußischer Leitung seien sechzig Millionen gefährlicher als siebenzig unter österreichischer. Konnten, mit düsterem Blick auf Elsaß-Lothringen, ihn auch an den Satz aus der selben Rede erinnern: „Ich bin stets der Meinung gewesen, daß eine Bevölkerung, die wirklich, in

zweifellos und dauernd manifestirtem Willen, nicht preußisch oder nicht deutsch sein, die einem unmittelbar angrenzenden Nachbarstaat ihrer Nationalität angehören will, keine Stärkung der Macht bildet, von welcher sie sich zu trennen bestrebt ist.“ Dennoch hat er die Annexion des Elsaß gewollt und der Lothringens zugestimmt. Und wurde damals in Frankreich (aber auch in der vom General Edwin Manteuffel geführten Gruppe frondirender Preußen) nicht viel freundlicher beurtheilt als Herr Poincaré heute in Deutschland. Nur zügelte Furcht noch die Wuth.

Die Mächte, die im Krieg neutral geblieben waren, schreckte nun die Vorstellung werdender deutscher Uebermacht. Zuerst hatte, schon im Oktober 1870, Oesterreich-Ungarn, der gestern Ueberwundene, sich geregt. Graf Beust ließ durch Wimpffen sagen, das wiener Kabinet könne die allgemeine Gleichgiltigkeit nicht billigen, glaube an die Gemeinschaft europäischer Interessen und hoffe, die unparteiische Vermittelung der Neutralen werde den Frieden stiften, ehe abermals Hunderttausende gefallen seien. Der Sieger müsse sich in seinen Forderungen mäßigen und dürfe den Besiegten nicht zu tief verbittern. Noch unbequemer ist, daß der Wunsch des Zars Alexander, die Gelegenheit zu Rückgewinnung der Souverainetät an der russischen Küste des Schwarzen Meeres zu nutzen, eine internationale Konferenz bewirkte, zu der auch Frankreich nach London eingeladen wurde. Bismarck fürchtete, auf dieser Konferenz könne der französische Delegirte in ähnlicher Weise wie einst in Wien Talleyrand auf die Vertreter der anderen Mächte einwirken, eine den deutschen Siegespreis schmälernde Intervention durchsetzen; und hinderte deshalb die Abreise der Delegation aus Paris. Am siebenzehnten Februar hatte Englands Unterhaus eine Sitzung, die als Gegenstück neben die vom zwölften Juli 1923 gestellt werden mußte. Wie heute Frankreich, so wurde damals Deutschland zu Mäßigung ermahnt. Sir Robert Peel, der Sohn des Tory-Reformers, der die Großbritannien einringende Zollschutzmauer abgetragen hatte, tadelte heftig die allzu enthaltsame Politik des Kabinetts Gladstone, das dem Ablauf des Krieges unthätig zusehe, und ein anderer Abgeordneter

rief, Großbritannien müsse Frankreich vor ungeheuerlichen Forderungen der Berliner schützen. Ein dahin zielender Antrag fand zwar im Parlament keine Mehrheit, im Land aber lauten Widerhall. England, schrieb Bismarck, „erwartet von allen anderen Mächten die Bethätigung von Humanitätsgefühlen, die es seinen eigenen Gegnern nicht immer zu Gut kommen läßt.“ Doch jeder Tag konnte neuen Einspruchsversuch bringen. Und schon hatte Thiers gedroht, wenn Deutschland bei seinen ungeheuerlichen Forderungen bleibe, werde kein Franzose sie unterschreiben und es müsse dann selbst Frankreich regiren. (Diese unernste Drohung, die auch der große Bourgeois Thiers nicht als erster Besiegter aussprach, hat Rathenau 1919 wiederholt, weil ihm der Kriegsabschluß „verfrüht“ schien.) „Wenn Ihr Metz, Belfort und sechs Milliarden nehmen, also Frankreich territorial und finanziell vernichten wollt, dann nehmt es lieber gleich ganz, sorget für Verwaltung und Steuererhebung und stellet selbst die Regierung, wenns Europa erlaubt!“ Abstrich von der Entschädigungssumme hatte, noch vor Peels Antrag, auch England erbeten. Eile ist also Pflicht. Bismarck läßt Schmerz und Zorn seines Gastes ausströmen und sagt dann, er wolle die Entscheidung des Kaisers einholen. Nach einer Pause, die den „in unaussprechlicher Angst“ harrenden Parisern endlos scheint, kommt er zurück. Eine Milliarde wird gestrichen und auf Belfort verzichtet. Am letzten Februarsonntag soll der Präliminarfriede in Versailles unterzeichnet werden. Thiers wünscht die Unterschrift aller Staaten des neuen Reichsverbandes. „Wollen Sie denn jetzt schon die deutsche Einheit entblättern?“ Wir, antwortet Thiers, „haben sie ja erst ermöglicht.“ Bismarck hebt die Achseln und sagt: „Mag sein.“ Jules Favre erzählt, auf der Heimfahrt nach Paris habe der alte Thiers stumm und starr, wie ein vom Blitz Getroffener, neben ihm im Wagen gesessen; nur die unaufhaltsam rinnenden Thränen verriethen, daß in ihm noch Leben sei. Auf dem langen Weg fiel von Beider Lippen kein Wort.

Keinem der Zwei ist je Verrath vaterländischer Interessen, auch nur schlaaffe Nachgiebigkeit vorgeworfen worden. Trotz-

dem sie die Verhandlung durchaus nicht gut geführt und der Mahnung Gambettas und der Generale Bourbaki, Chanzy, Faidherbe nicht gehorcht haben, das Heer, das Land könne und müsse auch nach der Kapitulation von Paris weiterkämpfen. Die in Bordeaux tagende Nationalversammlung sprach das von der Stunde geforderte Wort: sie bestätigte die von der Volksstimme beschlossene Absetzung des Kaisers, die Ausschließung seiner Dynastie vom Herrscherrecht und nannte ihn „verantwortlich für den Einbruch des Feindes, für die Verwüstung und Zerstückung Frankreichs.“ Verantwortlich als Inhaber der höchsten Vollzugsgewalt, der den Krieg erklärt hatte. Verantwortlich wie, nach dem Versailler Vertrag vom Juni 19, das Kaiserliche Deutschland für Verluste und Schäden, die der von ihm erklärte Krieg bewirkt hat. Obwohl für Louis Napoleon, selbst nach Bismarcks Urtheil, Allerlei zu sagen war, versuchte keine Partei, die „Schuldfrage“ als Schemel zum Aufstieg in Volksgunst zu nutzen. Elsässer und Lothringer verließen, nach feierlichem Protest, den Saal und ihnen folgten ein paar Republikaner, die der Hingabe zweier Provinzen nicht zustimmen wollten. Die Ratifikation des Vertrages aber wurde zwei Tage nach der Unterzeichnung (mit 546 gegen 107 Stimmen) beschlossen. Nach kurzer Debatte, an deren Ausgang Thiers rief: „Nicht Frankreich hat den Krieg gewollt. Ihr, die jetzt über Schande schreiet, wolltet ihn. Vor Euren Augen reckt sich heute die Wahrheit auf und Ihr müßtet wie Himmelsstrafe das Urtheil der Nation, dem die Nachwelt zustimmen wird, über Euch ergehen lassen.“ Der alte Mann, der so zu sprechen wagt und dessen Name unter dem harten Vertrag steht, wird zum Präsidenten der Republik erwählt. (Wie stünde Deutschland, wenn es mit solcher Entschlossenheit sich im Herbst 18 von Vergangenem gelöst hätte! Das konnte ihm leichter werden: denn sein Kaiser war nicht, wie Frankreichs, nach der Feldschlacht in die Hand des Siegers gefallen.)

Schon am vierten Tag nach der raschen Ratifikation kam von Bismarck die erste Beschwerde und Drohung. Die Truppenmacht in Paris sei noch zu groß, der Rückzug über die Loire nicht ausgeführt, die Rate der Besatzungskosten

nicht gezahlt, auch nicht jeder Gefangene freigelassen. Deshalb müsse die Räumung der Westbezirke eingestellt werden; in jedem Fall müsse Militärgewalt solche Vertragsbrüche sühnen. Nach dem Aufstand der Communards läßt er den Verdacht andeuten, die Regierung sei mit ihnen in Einverständnis und das Ganze ziele auf Erneuerung des Krieges. Auf der Konferenz, die in Brüssel den endgiltigen Friedensvertrag bereiten soll, läßt er gewichtige Nachtragsforderungen stellen. Wer sie weigere, müsse darauf gefaßt sein, daß Deutschland jetzt noch Paris besetze; gewaltsam oder nach Verständigung mit der Commune. Nebenbei könne es auch Verhandlung mit der entthronten Dynastie anknüpfen. Die französische Regierung, die sich dem Diktat des Siegers gebeugt hat, wittert „Vernichtungswillen“, stöhnt unter neuer Belästigung und Tracasserie; bleibt stets aber höflich und biegsam. In Frankfurt, am sechsten Mai, heischt Bismarck für Deutschland das Recht, nach freiem Ermessen die Stunde zu bestimmen, in der seine Truppen, weil die französische Regierung fest eingewurzelt sei, aus dem besetzten Land abziehen könnten. Am Siebenten verliest er eine lange Beschwerdeliste in Ultimatumform. Am zehnten Mai wird im Gasthof zum Schwan der Friede unterzeichnet.

Um neuem Zwist vorzubeugen, hat Thiers bei Manteuffel, dem Führer des Besatzungsheeres, zwei Vertrauensmänner, die Herren de Saint-Vallier und Blondeau, beglaubigt und dem General geschrieben: „Wenn (was Gott verhüte) ein neuer Zwischenfall, eine Wolke oder ein Wölkchen auftaucht, wenden Sie sich durch Vermittelung dieser gescheiten und zuverlässigen Männer an mich; gewiß werden wir uns dann schnell und vollkommen verständigen.“ So sprach er in einer Zeit, in der englische und sogar russische Staatsschriften den Deutschen vorwarfen, ihre krieglerische Leidenschaft habe den Friedensschluß überdauert und, im Vertrag selbst und danach, neuen Haß in Frankreichs Erde gesät. In einer Zeit, von der nach drei Jahrzehnten noch ihr Geschichtschreiber Hanotaux sagen konnte: „Die Herren Thiers und Favre hatten in jedem Punkt sich dem Willen Bismarcks gefügt. Der Friede war unterzeichnet; noch aber war nicht Friede. Keine Ent-

spannung. Immer erneutes Verlangen; in Herz und Antlitz Mißtrauen und Drohung. Man that, als biete der zwiefach besiegelte Vertrag keine Sicherheit. Die Last des Besatzungsheeres verlängerte und verbitterte Frankreichs gefährliche Pein. Nirgends war Aehnliches je wohl geschehen. Tag vor Tag riß man die Wunde auf, ließ die Spitze des Schwertes fühlen, den Triumph des Siegers empfinden, jeden Erklärungsversuch ablehnen. Immer wieder sagte Bismarck, Frankreich wolle nicht zahlen: deshalb müsse er Pfänder nehmen; es wolle neuen Krieg beginnen: deshalb müsse Deutschland in Bereitschaft sein und dürfe den Gegner nicht so erstarken lassen, daß er Bundesgenossen finde.“ (Setzet statt Frankreichs Deutschland, ändert die Namen: klingts dann nicht wie aus dem Mund eines Teutonen von heute?)

Marquis de Gabriac, den Thiers für den Posten des berliner Geschäftsträgers ausgesucht hatte, pflegte zu sagen, ein kriegerischer Diplomat taue so wenig wie ein feiger Soldat. Diesem Gentilhomme macht Bismarck nichts vor. „Ich will ganz offen reden. Daß Ihr jetzt schon den Vertrag brechen wollt, ist unwahrscheinlich. Ihr werdet uns zwei Milliarden zahlen; vor Zahlung der drei anderen aber, also 1874, Krieg gegen uns führen. Doch Sie müssen begreifen, daß für uns, wenns wieder losgehen soll, früher Kriegausbruch spätem vorzuziehen ist. Für Euch übrigens auch; wartet zehn Jahre und fanget dann, wenn Ihr Lust habt, wieder an; bis dahin wärs Selbstmord. Das aber ist Eure Sache. Ich gebe mich keiner Illusion hin. Metz ist französisch. Wenn nicht gebieterische Nothwendigkeit dazu zwänge, hätte ichs nicht genommen. Als mich aber, in Gegenwart des Kaisers, der Generalstab fragte, ob ich sicher sei, daß Frankreich nicht eines Tages an Revanche denken werde, antwortete ich, mir sei, im Gegentheile, gewiß, daß es daran denken, und wahrscheinlich, daß auch dieser Krieg nicht der letzte zwischen den zwei Völkern sein werde. Dann, hieß es, ist Metz ein Glacis, hinter dem wir hunderttausend Mann aufstellen können, und wir müssen es behalten. Das gilt für den Elsaß und Lothringen im Ganzen. Uns bereiten diese Provinzen allerlei Schwierigkeit und es wäre ein Fehler

gewesen, sie zu nehmen, wenn wir auf dauernden Frieden rechnen dürften.“ Der Geschäftsträger antwortete: „Was Eure Durchlaucht sagt, erweist nur, daß auf unserer Seite die bessere Logik ist. Sie haben den Frieden unterzeichnet: und reden, als wäre noch Krieg. Auch wir haben unterschrieben: und richten unsere Politik danach ein. Wir erfüllen unsere Pflicht; rücken sogar die Zahlungstermine vor. Eins nur ersehnen wir: möglichst beschleunigte Räumung unseres Gebietes. Gegen die Deutschen als Deutsche haben wir nichts; es kann nicht die Bestimmung der zwei Völker sein, einander zu vernichten. Zwei so starke Stämme, in Art und Eigenschaften verschieden, doch durch die Wurzelfäden gemeinsamer Civilisation verknüpft, müßten in freundschaftlichem Verständniß neben einander leben. Schicksal hat sie gegen einander geschleudert. Pflicht der Regirungen ist, sie zu beruhigen. Wir thuns: und mehr kann Ihre Vernunft von uns nicht fordern.“ Marquis de Gabriac, der das Gespräch in seinen „Souvenirs diplomatiques“ wiedergibt, setzt hinzu, er habe den Eindruck gehabt, daß Bismarck in seiner Auffassung wankend wurde. Nach leisem Zögern sprach der Kanzler: „In Dem, was Sie da sagen, mag manches Wahre sein. Vorbedingung wäre aber, daß Eure Absichten uns Vertrauen einflößten. Das können wir nicht haben: und deshalb wollen wir lieber das genommene Pfand so lange wie möglich in der Hand behalten.“

Ist nicht wie heute? „Frankreich hatte das Gefühl, schlecht, ohne Schonung behandelt, ohne Grund gedemüthigt zu werden. Das Volk wunderte sich über die bis auf die höchste Spitze getriebene Behutsamkeit, die grenzenlose Nachgiebigkeit der Regirung. Statt der gehofften Entspannung spürte man überall dumpfen Groll und Reizbarkeit, wie selbst die schlimmsten Stunden des Krieges sie nicht kannten. Thiers pflegte zu sagen (und oft ists, sogar vom General Manteuffel, wiederholt worden), das Lagern deutscher Truppen auf Frankreichs Erde, ‚wirke wie ein Fremdkörper in einer Wunde und das Interesse beider Völker fordere, daß so furchtbar gefährlicher Entzündung vorgebeugt werde‘. Immer wieder entstand Reibung und Konflikt. Weil bei Romainville der Unfug

einiger Trunkenbolde unsere Leute über ihre Linien vortrieb, drohte Bismarck mit schleunigstem Angriff. Auf der Folter steter Unruhe, eines Schreckens ohne Ende hatte Thiers nur den einen Wunsch, um jeden Preis die Befreiung unseres Bodens zu erlangen. Oft ist ihm vorgeworfen worden, er habe, in Versailles, in Frankfurt, überall, zu schnell, zu willig, fast ohne Debatte, ohne Wahrung unserer Interessen sich den deutschen Bedingen gebeugt und durch seine Unsicherheit die Folgen unserer Niederlage verschlimmert. Das mag richtig sein. In seiner Lage aber konnte er, konnte jeder Staatsmann nur denken: „Weg mit dem Feind aus Frankreich!“ Die besetzten Gebiete waren unsere reichsten, thätigsten, leistungsfähigsten Provinzen. So lange Deutschland in Frankreich stand, war Frankreich kaum seines Lebens, seiner Zukunft sicher.“ (Hanotaux: „France contemporaine“.) Vergleichen, noch nicht ganz Befangene: ist nicht wie heute?

Betrachtet schnell auch von der anderen Seite.

Die Ruhr-Besetzung war „untoward event“, doch nicht überraschendes Ereigniß, nicht aus blauem Himmel jäh niederfahrender Blitz. Ist der in Paris (die Einzäunung der deutschen Wirthschaft im Kontur schon vor dem Waffenstillstand) ausgearbeitete, in Versailles unterzeichnete Vertrag von Ailen, die ihn aus schäumendem Mund schelten, gelesen und in Gedächtnißhülle bewahrt worden? Er ist das Werk einer aus Mißtrauen gezeugten Meisterkunst; doch von Fehlern so voll, wie im Bereich ungeläuterter Menschheit nach einem Krieg zu fürchten war, dessen Wildheit fünfzig Monate lang auf fremder Erde gewüthet hatte und dessen Siegergruppe aus siebenundzwanzig Staaten, vornan den größten unseres Planeten, bestand. Voll von Fehlern nachwirkenden Zornes, blendender Rachsucht, mißtrauischer Unwissenheit. Wer wagt die Behauptung, daß die Franzosen, die noch nicht acht Monate und nicht mit der Allgewalt des Eroberers an der Ruhr stehen, morgen, wenn sie einsam, schutzlos, ohnmächtig zusammenbrächen, auf milde Gerechtigkeit rechnen dürften? Die hat, trotz reinstem Wollen und redlichstem Mühen (das durch die wichtige Urkundensammlung des Herrn Baker über allen Zweifelsdunst gehoben ist), selbst Präsident Wilson

1919 nicht zu sichern vermocht; und ob ein Stärkerer, also von Selbstgefälligkeit ganz Freier, der materiellen und moralischen Macht seines Landes tiefer Bewußter es gekonnt hätte, ist, bei der Wucht der sich entgegenstehenden Umstände und Persönlichkeiten, durchaus nicht gewiß. Welche Haltung einem besiegten, von einem es ungerecht, hart, grausam dünkenden Vertrag bedrückten Volk politische Vernunft empfiehlt, lehrt der Vorgang von 1871 erkennen.

„Am fünften Mai sollte im Opernhaus ein großes Konzert von Wagner sein. Man wollte mit dem Kaisermarsch und mit einer Hymne auf den Kaiser beginnen. Dieser sagte mir: ‚Ich kenne so Etwas schon und habe mir glücklicher Weise die Worte, die man singen will, geben lassen. Lesen Sie mal diesen Unsinn. Es ist natürlich nichts als Lobhudelei; und ich will unter keinen Umständen zugegen sein. Gehen Sie hinüber und arrangiren Sie, daß man zur bestimmten Zeit anfängt. Sagen Sie nur, ich werde wahrscheinlich gar nicht kommen; sonst wartet man und das Publikum wird unruhig. Ich richte mich dann so ein, zu erscheinen, wenn das erste Stück vorüber ist.‘“ Das schreibt, noch am selben Abend, Graf Alfred Waldersee in sein Tagebuch. So nüchtern denkt, so bescheiden spricht (zu einem noch nicht vierzigjährigen Stabsoffizier) nach drei Siegen, drei Monate nach der Kürung zum Deutschen Kaiser, der Erste Wilhelm. Der Zweite ist besiegt worden, aus dem Hauptquartier, weil er sich dort nicht mehr sicher fühlte, ins Ausland entflohen und lebt nun eben so behaglich, wie er, mit alltäglich aus Potsdam geholtem Theewasser, frischem Gebäck, parfümirtem Bad und anderem Comfort, in währendem Kriege gelebt hat. „Im Vorgebäude ist das Hofmarschallamt. Prächtige Spiegel, kostbare Schreibmaterialien, altdeutsche geschnitzte Möbel und Schränke mit feinem Porzellan, Kristallglas und funkelnden Silbergeräthen; schmetternde Schlachten gemälde an den Wänden und schwere Perserteppiche auf den Fußböden. Die Inneneinrichtung des vom Kaiser selbst bewohnten Hauses gleicht dem überladenen Prunk der berliner Schlösser. Verschwenderische Skulpturen, Tapisserien, reiche, echte Portieren.“ Das sind Sätze aus dem Bericht

leipziger Studenten, die in Doorn Wilhelms Gäste waren und denen er, für die „Studentenhilfe“, dreißig Gulden (30 = fast 50 Goldmark) gab, ein wahrhaft kaiserliches Geschenk und wohl ein Drittel oder gar die Hälfte Dessen, was ihm eine der mit seinem „Wilhelm I. R.“, Schnörkeln und Datum geschmückten Portraitpostkarten einbringt. Die verkauft er in jeder gewünschten Menge, trägt sie oft selbst zum Händler und empfängt sein Geld in die offene Hand. Wie spricht er? „Ich zeichne ein Wenig, komponire ab und zu, treibe historische, archäologische und genealogische Studien. Oft hatte ich die Absicht, den Faust zu inszeniren; leider fehlten mir meist die rechten Schauspieler. Nur wenn die Kunst in den erhabenen vaterländischen Traditionen wurzelt, kann sie wieder das Volk erheben. Denken Sie an Wildenbruch! Mit den modernen Kunstsackgassen, dem Schwindel, würde ich gern aufräumen.“ Nach der Meldung des „Hofmarschalls“, einer der Gäste habe zu den Arbeitermorden marburger Studenten mitgewirkt, spricht der Erhabene: „Na, Das habt Ihr ja famos gemacht! Ihr habts den Thüringern ordentlich gegeben. Ueberhaupt: auf die Studenten rechne ich. Die habens 1813 geschmissen. Könnt Ihr nochmal machen. Kinder: Frankreich! Da müßt Ihr nochmal 'ran. Viel zu anständig sind wir gegen das Gesindel gewesen. Was wäre Deutschland ohne die Hohenzollern! Ich habe unermesslich Großes für mein Volk gethan und noch dem Aermsten ein erquickliches Los geboten.“ So spricht er im März 1923. Sollte auch dieses Deutschland über Alles in der Welt gelten?

Das alte, stille war nicht etwa sanft; blickte auf den Ueberwundenen zunächst nicht weniger mißtrauisch als der Sieger von gestern. Frankreich schickte 19 als ersten Geschäftsträger einen Kaufmann, Deutschland 71 den Kommandeur eines Ulanenregimentes: Waldersee. Höret, was Der erzählt. „Bismarck sagte mir, ihm sei zweifelhaft, ob die Franzosen die Vernunft haben würden, uns fünf Milliarden auszuzahlen. Als Sachverständiger würde ich ja bald übersehen können, ob sie ihre Armee reorganisiren, um eine Polizei zu haben, oder ob sie sich auf Kriegführen einrichteten. Er sei dafür, sogleich mit Entschiedenheit vorzugehen, wenn man sich von ihren bösen

Absichten überzeugt habe. Nicht zu lange warten, sondern sofort losschlagen. Ich solle zu Favre sagen, daß wir durchaus keinen Spaß verstünden, sondern in dem selben Augenblick, wo wir merkten, man führe böse Absichten im Schild, unser Besatzungsheer verdreifachen würden. Dessen Stärke sei gar nicht begrenzt; wir könnten eben so gut 500 000 wie 150 000 Mann dort halten.“ Am Tag nach seiner Ankunft in Paris erhält er, weil ein belangloser Vorgang falsch dargestellt worden ist, von Bismarck ein Telegramm, dessen Wortlaut ist: „Französische Truppen sind beim Fort Aubervilliers in die neutrale Zone eingerückt, was sie nach der Konvention nicht dürfen. Verlangen Sie deren sofortige Zurückberufung, die Bestrafung des schuldigen Generals und erklären Sie, daß wir, bei Nichteingehen auf unsere Forderung bis Mitternacht, morgen angreifen, auch alle Rückmärsche sistiren würden.“ Im Sattel hats, während des Truppeneinzuges in Berlin, der Kanzler mit dem Großen Bleistift geschrieben; danach eine Depesche ähnlichen Inhaltes an die Regierung in Versailles. Marschall Mac Mahon, der sofort seinen Generalstabschef an die von der deutschen Beschwerde gemeinte Stelle geschickt und Alles in Ordnung gebracht hat, empfängt Waldersee. „Er sagte, er bedaure den Vorfall sehr; es wäre doch ein schrecklicher Gedanke, daß wegen solcher geringen Ursache der Kampf wieder anfangen solle, und beschwor mich, was irgend möglich sei, zu thun, um Dies zu verhindern. Als ich, an seinem Schreibtisch, Depeschen an die Stäbe der zwei in Betracht kommenden Divisionen geschrieben hatte, war der Marschall sehr dankbar und augenscheinlich beruhigt; ich empfahl mich und er geleitete mich hinaus. In der Nacht, um zwei Uhr, sandte er mir einen Ordonnanzoffizier, um zu melden, daß wirklich Alles in Ordnung sei. Die Franzosen so klein und ängstlich zu sehen, war mir höchst interessant. Wir verlangen die erste halbe Milliarde am ersten Juli; die Franzosen wollen erst am zwanzigsten zahlen. Ich empfang die Weisung, am ersten festzuhalten und zu erklären, Bismarck halte den Artikel 7 für verletzt, wenn die Zahlung nicht erfolge. Thiers lud mich ein, ihn oft zu besuchen; ich sei ihm zu jeder Mahlzeit willkommen. Am ersten Juli-

abend übergab mir der Finanzminister Pouyer-Quertier im Louvre 100 400 000 Francs in Wechseln auf Berlin und London. Er war charmant und gab das Geld, als ob es nur 5 Thaler wären. Die Occupation, mit den vielen jetzt vorkommenden blutigen Händeln, drückt die Franzosen sehr und ist das beste Mittel, unser Geld zu erhalten. Es ist keine Rede davon, daß Frankreich sich ein paar Jahre ruhig und von aller Politik fern hält. Sie arbeiten fleißig an einer großen Armee. Sie werden es sich zwar gründlich überlegen, ehe sie von Neuem losgehen. Finden sie aber Alliancen, dann kann man auf Alles gefaßt sein. Ihr Haß gegen uns steigert sich immer mehr. Am zweiundzwanzigsten August ging ich abends in den Salon von Thiers. Der Alte nahm mich sogleich zu sich auf ein Sofa und sprach wohl eine halbe Stunde mit mir. Er versicherte mehrfach, alles Gerede von Revanche in den Zeitungen sei barer Unsinn. Er wolle Ruhe haben, um das Land zu reorganisiren. Kam ich nach Versailles, so wurde ich bei Thiers und Favre sofort vorgelassen, während viele Diplomaten warten mußten. Bei seinen Soireen kam mir Thiers stets bis zur Treppe entgegen und brachte mich auch selbst wieder bis an die Thür. „Man muß jetzt ein Preuße sein, um höflich behandelt zu werden“, stöhnten die anderen Diplomaten. Als sich die Szene bei dem großen Empfang nach der Revue in Longchamp, zu dem alle Generale in Uniform erschienen waren, wiederholte und der Huissier mit seiner gewaltigen Stimme rief: „Le chargé d'affaires d'Allemagne“, wandten sich wie auf Kommando die Köpfe der Thür zu, in der ich mit Herrn Thiers erschien. Ich versuchte, mich in die Gefühle der Generale hineinzudenken; sie thaten mir doch leid und ich nahm ihnen nicht übel, daß sie Berührungen mit mir gern auswichen.“ („Denkwürdigkeiten des Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee.“)

So war, trotz steter Bedrohung mit „sanctions“, Mehrung der Truppenzahl, Wiederaufnahme des Krieges, damals die Haltung des Besiegten. So war sie in dem zerschossenen, von der „Hungerblockade“ zermorschten Paris. Nirgends ein Versuch, die Niederlage zu verschleiern, ihren Folgen sich zu entziehen, die gestürzte Kaiserei und deren Gehilfen

zu vertheidigen. In Civil- und Militärbehörden der Drang, jedem Verlangen des Siegers, dem härtesten noch, schnell zu genügen, ihm alle Höflichkeit zu erweisen und die feinen Fäden gesellschaftlichen Verkehrs zu knüpfen. Bei uns? Nicht zweierlei Moral, sondern zweierlei Politik soll hier verglichen werden. Mit dem unbesiegten Heer und dem erschlichenen Waffenstillstand fing es an, blieb in dieser Tonart; und wer an anderen als von Amtes wegen unvermeidlichen Verkehr mit Repräsentanten des im Land stehenden Siegerheeres auch nur dachte, galt als Verräther. Fast jeder nicht zu Vertheidigung der gestürzten Macht Willige. Alles verdarb der Wunsch, Grimm und Rachsucht aufzupeitschen, der Nation den neuen Zustand, als ihres Wehs Ursache, zu verleiden, den alten zu verklären und dessen Rückkehr durch Remilitarisirung der Geister vorzubereiten. Ranziger Speck; doch Sozialisten und Demokraten ließen sich in die Falle locken. Und ehe Parteien, Parteibonzen sich vor allem Volk selbst eines Fehlers ziehen, sähen sie dem Weltuntergang zu und hießen ihn das Tückewerk irgendeines Poincaré.

Auch unsere „Politik der Erfüllung“ glich, von Ebert-Scheidemann über Wirth-Rathenau bis zu Cuno-Becker, leider nicht der französischen. Der berliner Nationalökonom Adolf Wagner, ein Hochkonservativer, berechnete die deutschen Kriegskosten auf fünfzehnhundert Millionen. Fünftausend, viel mehr als das Dreifache, forderte Deutschland zu Entschädigung; so viel, daß Wagner schreiben konnte, Frankreich sei mit der Konfiskation großer Stücke seines Nationalvermögens bestraft worden. Bei Jammern und Zetern hielt sich nicht auf. Vier Wochen nach der Unterzeichnung des Friedens lag dem Parlament der erste Anleiheplan vor; mit Stimmeneinheit nahm es ihn an, trotz den für die Staatsfinanzen höchst ungünstigen Bedingungen. Drei Wochen danach wurden den Zeichnern die Schalter geöffnet; 331,906 traten an und boten fast fünf Milliarden. Fürs Erste waren nur $2\frac{1}{4}$ nöthig. Da Deutschland nur Gold und Silber, Noten der Banken von England, Preußen, Holland, Belgien, die besten Wechsel und Tratten nehmen wollte und französische Banknoten ablehnte, war noch ein schwieriges Umwechselgeschäft zu erledigen. Sonderagenturen mußten auf den wichtigsten Kapitalmärkten

Europas alles für die Zahlung brauchbare Papier zusammenfegen. Noch im Juli wurden fünfhundert, bis in den September wieder tausend Millionen gezahlt; und die Departements der Normandie geräumt. Als Thiers den nächsten Zahlungstermin vorrücken wollte und als Entgelt die Räumung der pariser Forts und der Nachbarkreise erbat, wies Bismarck, trotz Manteuffels Fürsprache, das Gesuch schroff zurück. „Wir wollen unsere Pfänder so lange wie möglich behalten.“ Im Oktober ging der Finanzminister Pouyer-Quertier nach Berlin. Manteuffel (der Degoutte von damals) hatte ihm durch Saint-Vallier sagen lassen, welche vorsichtige Taktik er im Verkehr mit Kaiser und Kanzler wählen müsse. Hätte die pariser Regierung, wie bis gestern die berliner, in der Hoffnung auf ein Wunder die Dinge laufen lassen, dann wärs im Kleinen dort so schlimm geworden wie bei uns jetzt im Großen. Schon durchflackerten Frankreich die Irrlichte der Spekulation. Das Geld verschwand. Jeder raffte, versteckte Gold, Silber, Kupfer sogar, um sich für die Nothzeit eine Metalldecke zu sichern. Pouyer-Quertier erlangte Beträchtliches. Sechs Departements sollten schnell geräumt und die Besatzungskosten herabgesetzt werden, wenn Frankreich vom Januar ab einstweilen in jedem Halbmonat achtzig Millionen zahle. Um jeden Mann, jedes Pferd wär gestritten worden; und die tägliche Ersparniß von 21,000 Francs schien der Mühe werth. (Wären unsere Hochwohlwöblichen zu „großzügig“, um sich in solchen Schacher herabzulassen?) Die von der ersten Stunde an bewährte höfliche Zuverlässigkeit erwirkte, daß Bismarck sich, ohne diesmal Bürgschaft zu fordern, mit der Unterschrift des Präsidenten Thiers und des Finanzministers begnügte, der Kaiser die Heimsendung der noch Gefangenen verhiess und den Häuptern der Republik sein Vertrauen ausdrücken ließ. Nach dem Abschluß der Verhandlung waren die Franzosen des Kanzlers Tischgäste und am nächsten Abend mit ihm bei Bleichröder. Da, erzählt Gabriac, rangen Bismarck und Pouyer-Quertier, wie homerische Helden mit Schwert und Zunge, im Trinkkampf: und Beide blieben aufrecht. „Nach dem Essen bei dem Bankier hörten wir in der Oper Niemann den Propheten Meyerbeers singen: und Herr Pouyer-

Quertier trat festen Schrittes, ohne den leisesten Wank, in unsere Loge.“ Wer die Leistungsfähigkeit Bismarcks auch auf dem Gebiete der Weinverteilung richtig ermaß, wird begreifen, daß der Marquis auf diese Probe landsmännischer Kraft besonders stolz war. In so fröhliche Helle hatte fünf Monate nach Friedensschluß sich der Himmel entwölkt.

Nicht immer bleibt er so; nicht immer trachten Sieger und Besiegte nur, einander unter den Tisch zu trinken. Noch im Oktober schreibt Gabriac an das pariser Außenministerium: „Deutschland hat von neuem Krieg nichts zu erwarten. Der vorige gab ihm die drei Dinge, deren es bedurfte: nationale Einheit, militärische Uebermacht und unsere Milliarden. Nun wünscht es sich Frieden. Jeden Vorwand aber, den wir etwa liefern, den wichtigsten selbst wird Herr von Bismarck ohne ernstes Bedauern nutzen; und er ist heute stark genug, die Nation mitzureißen. Ihm ist das Ziel Alles. Kann ers erreichen, so bekümmert ihn Anderes kaum. Uns hat er so viel Uebles angethan, daß er wünschen muß, uns noch mehr anzuthun. ‚Chi offende, non perdona.‘ Deshalb ist er unser Feind und sein Denken bleibt logisch, wenn er Frankreich mindestens für ein Menschenalter niederzutreten versucht.“ Hier ist wieder der „süß bekannte Ton“, die liebe Mär vom Vernichtungswillen (dessen Auswirkung Gabriacs gallisch klarer Kopf wenigstens in die Dauer eines Menschenalters beschränkt). Und Berlin zeigt sich nicht so mild, wie nach dem Doppelopfer auf dem Altar der Gottheit Al Kohol gehofft worden war. Zwei französische Mörder deutscher Soldaten wurden auf Befehl der Truppenkommandos erschossen, zwei andere, gegen drängende Anträge der Staatsanwaltschaft, von französischen Geschworenen freigesprochen. Niemand pries sie laut als Nationalhelden. Niemand zeterte über „die Schmach fremder Justiz auf dem Heimathboden“. Nirgends wurden Zettel mit der Inschrift „Denket an Tonnelet“ angeklebt oder vertheilt, Trauerfeiern oder Gedenkfeste bereitet. In der Nationalversammlung sprach Thiers: „Die Meinung, wer einen Fremdling erschlug, sei kein Mörder, ist abscheulicher Irrwahn. Der Fremde ist ein Mensch und für ihn gelten, wie für uns, die heiligen Gesetze der Menschlichkeit. Das

muß ausgesprochen und jeder Richter von uns beschworen werden, sich vor so tief betrübendem Wahn zu hüten.“ Das genügte dem Kanzler nicht; auch nicht die von Manteuffel befohlene „sanction“ (Belagerungszustand; dreitägige Schreckensherrschaft in Epernay). Er hieß Arnim am Quai d'Orsay eine Note vorlesen, in der stand, das Rechtsgefühl sei in allen Schichten Frankreichs erloschen, die Regierung unter dem Druck des leidenschaftlichen Massentemperamentes, im deutschen Volk der Grad sittlicher Bildung zu hoch, das Gefühl für Recht und Ehre zu stark, als daß es daran denken könnte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. „Würde uns künftig eine Auslieferung verweigert, dann wären wir gezwungen, Geiseln zu nehmen und wegzuführen, und müßten in Fällen drängender Nothwendigkeit sogar noch weiter greifende Maßregeln beschließen.“ Manteuffel nannte, vor Franzosen, die Note „unqualifizierbar, verlogen, verleumdend, widrig brutal“; und stöhnte: „Die Oeffentliche Meinung ganz Europas wird sich, wie einst gegen Napoleon, gegen uns wenden und ich zittere bei der Vorstellung, wie theuer wir schließlich diesen vom Siegesrausch entfesselten grausamen Hochmuth bezahlen werden.“ Vor der berliner Note hatte der Außenminister De Rémusat geschrieben: „Die Fremdbesetzung ist die fortwirkende Ursache von Groll und Vergeltung; und je länger sie währt, desto reizbarer wird das Gefühl der unerträglich Belasteten.“

(Allzu rasch hats, leider, Frankreich vergessen.)

Beide Lager bemühen sich, über das Aergerniß der Drohnote hinwegzukommen. Noch einmal gelingt's. Aber das Mißtrauen ist wieder wach. „Wir kommen nicht vorwärts. Aus Paris schreibt man mir die erstaunlichsten Dinge über Frankreichs Vorstellung unserer Absichten. Ihre Phantasie verführt die Franzosen in wunderlichen Irrthum. Viele trauen uns, ganz ehrlich, allerlei schlimme Hintergedanken zu; sie glauben, wir wollten den unterschriebenen Vertrag brechen. Thäten wirs: Europa würde uns ächten. Nicht eine Sekunde dürfen Sie zweifeln, daß wir dem Vertrag in jedem Stück treu bleiben werden. Würde er durch unsere Schuld verletzt, dann ginge ich selbst nach Paris und gäbe mich in

Gefangenschaft.“ Noch im März 73 hört der erste Botschafter, Vicomte de Gontaut-Biron, solche Worte aus dem Munde des Kanzlers, dessen spöttisches Lächeln Ingrimms bergen soll. Auch in der Innenpolitik, nicht nur in den Formen des diplomatischen Verkehrs hat Frankreich alles zu Tilgung des Mißtrauens Erdenkliche gethan. Die Gefahr einer Wiederherstellung der Monarchie schwindet. Graf Chambord, den, als das letzte Reis am älteren Ast des Stammes Bourbon, die Getreuen Henri den Fünften nennen, hat öffentlich geweigert, „legitimer König der Revolution“ zu werden. Um den jüngeren Ast, dem die Prinzen von Orleans entsprossen, sind nur Grüppchen in Andacht geschaart. Und der gestern entthronten Dynastie leuchtet keine Sonne von Austerlitz mehr. Zwar hat der dritte Napoleon in Gefangenschaft geflüstert: „Ich weiß, daß ich schließlich die Lösung sein werde.“ Klug aber hat Thiers dieser gefährlichsten Restauration nach allen Seiten vorgebaut. Ohne Scheu und Erbarmen ließ er das verderbliche System entschleiern, dessen Folge der Krieg und die Niederlage sein mußte. Und als Rouher, ein Hauptverantwortlicher, es zu vertheidigen wagte, schlug ihn ein Orleanist, Herzog Audiffret-Pasquier, in der Nationalversammlung mit der Wucht seiner Anklägerede nieder. „Mag das Blut Eurer Leute noch so kalt, ihr Herz noch so leicht, über Chislehurst (wo Louis Napoleon eingesperrt war) der Schatten noch so dicht sein: in irgendeiner Stunde müßt Ihr den Ruf vernommen haben: Vare, redde legiones! Gebt uns unser Heer zurück, den Ruhm der Ahnen und unsere Provinzen! Und das Vermächtniß, das wir von Euch empfangen, bestand nicht nur aus Niederlage, Wirrniß, Leid, Elend, nein: Ihr hinterließet uns obendrein die Entsittlichung, die furchtbar schwer zu heilen sein wird. Wenn ein Land auf Freiheit und Kontrolrecht verzichtet, wenn es sich nicht die liberalen Einrichtungen schafft, die bewirken, daß die allgemeine Sache die jedes Einzelnen wird, wenn der Bürger sich weiser dünkt, weil er sich nicht um Politik kümmert, an der doch sein Blut, seine Ehre, sein Geld hängt, wenn ein Land seine freie Selbständigkeit opfert und sich unter den Schutz eines Vorsehung spielenden Mannes stellt,

dann muß, mit Fatumsgewißheit, daraus entstehen, was unser Auge nun sieht: Verfall und Entsittlichung. Herr Thiers hat gesagt, ein Land müsse lernen, daß es niemals, unter keinerlei Umständen, einem Manne, wie er auch sei, sich ganz hingeben darf. Er sprach im Hinblick auf den ersten Napoleon. Wird das Wort nicht Dem noch wahrer, der an die vom dritten Napoleon uns bereitete Trauer und Schmach denkt? Und wenn Ihr jetzt auf das weiße Haupt, in das ermüdete Antlitz des Herrn Thiers blicket: erinnert Ihr Euch nicht, wie lange er, mit bewundernswerthem Patriotismus, all Eure Thorheit und Tollheit, einsam, bekämpft und wie Eure Wuth ihn, bis in sein umzingeltes Haus, verfolgt, mit Heulen und Pfeifen seinen Muth zu brechen getrachtet hat? Aus meinem Herzen steigt das Gebet: Der Allmächtige erspare dem hart gestraften Lande die entsetzlichste aller Demüthigungen: die, Frankreichs Schicksal in die Hände zurückgleiten zu sehen, die es so schlecht bedient haben.“ So sprach der Monarchist über das Kaiserreich und über den zur Republik abgefallenen Diener seines Königs. Vergleichets den Reden unserer Monarchisten.

Am fünften September 1873, achtzehn Monate vor dem Verfallstag, ist die letzte Milliarde gezahlt, wird das letzte Stück französischen Landes geräumt. Ists erst so weit, hatte Thiers zu Jules Simon gesagt, dann wird die Kammermehrheit in einem schönen Beschluß mein Verdienst anerkennen und mich stürzen. Er hatte sich verrechnet. Schon am siebenzehnten März, nach dem Abschluß des Räumungsvertrages, wurde der Antrag angenommen, der im Wortlaut der Römerformel aussprach: „Die Nationalversammlung verkündet, daß der Herr Präsident der Republik sich großes Verdienst um das Vaterland erworben hat.“ Am vierundzwanzigsten Mai rief die selbe Versammlung den Marschall Mac Mahon, Herzog von Magenta, auf den höchsten Sitz der Republik.

(Hier soll nicht etwa angedeutet werden, Deutschland hätte mit ähnlicher Schnelle zu zahlen vermocht. „Man ruft uns ins Gedächtniß, daß wir fünf Milliarden Goldfrancs zahlten. Richtig. Acht bis zehn hat bis heute auch Deutschland gezahlt. Das läßt sich machen. Erst jenseits von diesen Ziffern beginnt die Schwierigkeit“. Herr Loucheur sprach im Nov. 1922. Aber ...)

Auf dem Gebiet internationaler Politik, das der vom Centrum urgesunder Selbstsucht aus den Planeten überblickende Brite verschmitzt das der „foreign affairs“ nennt, ist ein zweideutiges Reden und vernebelndes Handeln die schlimmste Alltagsgefahr. Im Jahr 1870 dachte weder König Wilhelm, der in Ems, noch Bismarck, der in Varzin Brunnen trank, an nahen Krieg. Wenn Freiherr Karl Werther, Preußens Vertreter am französischen Hof, nicht soeben erst selbst die Pocken überstanden und die Seuche, vor der Saint-Cloud noch heftiger als Paris zitterte, im Gesandtschaftshaus gehabt hätte, wenn er zu persönlicher Audienz vor dem Antritt der Erholungsreise zu dem Kaiser gegangen und dort, in dem holländisch feucht-kühlen Gleichmuthsklima Louis Napoleons, die Frage der spanischen Thronfolge und der Kandidatur eines sigmaringer Hohenzollern zu rechter Zeit ruhig erörtert worden wäre, hätte mindestens dieser Sommer nicht den Ausbruch des Krieges gesehen. Louis Napoleon sonnte sich wohligh an dem vom Mai-Plebiszit ihm bescherten Massenerfolg und war so schlaff, so weitab von Ruhmsucht, daß nur ein mattes Lächeln seines verschleierten Auges dem Spott der Prinzessin Mathilde antwortete, die dem mühsam am Arm eines Generaladjutanten sich hinschleppenden Imperator zurief: „Mit den Beinen willst Du Krieg gegen Preußen führen?“ Doch seine Minister witterten eine von Bismarck gestellte Falle: und tappten, trotzdem der sigmaringer Spuk schon zerronnen war, hinein. Wenns nach dem schwarzen Veitstag von Sarajewo bei dem klaren Greisenwort Franz Josephs, er dürfe und wolle nicht ein ganzes Volk für die Mordthat zweier Buben verantwortlich machen, geblieben wäre, hätten die kleinen Randalirer des Ballhausplatzes nicht den Schlaf der Welt gemordet. Von den Pocken bis zur Ruhr gilt die Lehre. Wenn Deutschland die Willenskraft, die es in der Abwehr zeigt, für die Reparation aufgebracht und mit eben so lauter Trommel seine Besitzerklassen zur Entschädigung der Sieger gerufen hätte, wäre kein Franzos, kein Belgier nach Essen gekommen. Der Schuldner durfte sich nicht mit „passiver Resistenz“ begnügen. Wer redlich seine Schuld zahlen will, Der soll nicht dem faulen Kunden

gleichen, nicht Ausflucht suchen noch den Offenbarungseid anbieten. Seid wahrhaftig und scheuet auch den Schein der Lüge.

Lüge scheint Unzähligen die Behauptung, Deutschland könne in absehbarer Zeit nichts Beträchtliches für die Reparation leisten. Warum? Weil es nach dem verlorenen Krieg Landwirthschaft und Industrie gründlicher verbessert, den Gipfeln der Technik näher gebracht hat, als in Friedensjahren möglich gewesen wäre, und so den Gläubiger prellt, der die dazu hingegebenen Summen für sich fordern durfte. Weil es Rhedern und Werften ein paar Dutzend Milliarden als Subvention zuschob, den Bergherren allzu lange die Kohlensteuer stundete, seinen Haushalt nicht in Ordnung bringt, ein unübersehbares Heer von Beamten, Pensionären, Festangestellten, Arbeitern, Schmarotzern auf dem hohen Preisniveau von heute ernährt, zu solchem Zweck täglich über vierzigtausend Milliarden Mark druckt, dem Auge das Bild üppigen Wohllebens und hemmungloser Vergnügungsucht bietet, Monate lang, trotz der oft schon aufs Achthunderttausendfache erhöhten Sterlingvaluta, englische Kohle, die unerschwinglich schien, kaufen kann und für das Ruhrland, dessen Kohlenkönige und Eisenherzoge eine entstehende Noth doch selbst zu lindern vermöchten, auf einen Wink Milliarden aus freiwilligen Spenden bereit hatte. All Das durfte nicht bemäntelt oder abgeleugnet, Verdacht und Anklage mußten entkräftet und, wo Widerlegung unmöglich war, Wandlung des öffentlichen Wesens verbürgt werden. Wahr ist, daß Deutschland sich nicht in so karges Leben eingeschränkt hat, wie einem im grauesten und theuersten Krieg aller Geschichte unterlegenen, tief verschuldeten Staate ziemt. Die Melioration der Stadt- und Landwirthschaft, die Subvention der Schiffahrt war nöthig, ohne im Ausland liegende Guthaben war Handel großen Stils unerreichbar; nirgends aber durfte die zärtliche Fürsorge so weit gehen, daß überall, auch in die nach gerechtem Urtheil Strebenden, sich der Glaube einwurzeln mußte, der dem Gläubiger haftbare Staat spiele nur den Bettler und blinzele den auf seine Kosten gemästeten Privatbetrieben listig zu. Das deutsche Gewerbe ist in Haupttheilen auf dem Hochgrat technischer Vollkommenheit. Waldbesitzer

scheffeln nach jedem Holzschlag das Geld. Der Verkauf eines Ochsen bringt Millionenhaufen; schon im vorigen Herbst wurde Esel gescholten, wer eine dürftige Kuh für eine Million weggegeben hatte. Mancher Bauer hat der Frau und den Töchtern Strümpfe und Blusen aus Seide, Jumpers und Combinations, ein Klavier, sogar Bücher gekauft. Landgemeinden von achthundert Seelen (so nennen altmodische Volkszähler das den Geschlechtern und Lebensaltern gemeinsame Merkmal) haben, ohne sich selbst dadurch irgendwie zu entblößen, dem Ruhrvolk Rohstoffe und Waaren im Werth vieler Millionen geschenkt. Verschuldete Landwirthschaft? Das war einmal. Giebt es nicht mehr. Natürlich: da die Rückzahlung einer Millionenschuld gar nicht der Rede werth und Pein nur für den Hypothekengläubiger ist, der statt seines guten Geldes Papierfetzen erhält. (Daß lähmend, wie Alb, das Gethümm solcher Fetzen jetzt auf dem Deutschland lastet, das am Morgen seines Krieges dem Kanzlerwort zujauchzte, internationale Verträge seien schließlich doch nur scraps of paper und deshalb unfähig, das Handeln großer Völker zu binden: ist's nicht aischylich?) Die zuvor ärmsten Dörfer prunken mit Gebäuden aus gutem Stein. Die von Landwirthschaft lebenden drei Fünftel des deutschen Volkes waren seit 14 nie von ernster Noth heimgesucht, erlebten dann die fetten Jahre des Pharaotraumes und könnten ohne den Verordnungsunfug pfuschender Regirer freier als je athmen. Von der Industrie durfte Herr Stinnes, der Sachverständigste, sagen, sie sei technisch in höchster Leistungsfähigkeit. Gut. Doch bedenket, daß in Frankreich, dessen Einwohnerziffer seit 1914, trotz der Rückkehr Elsaß-Lothringens, sich um eine halbe Million verkleinerte, im Krieg 37 Millionen Hektar des Bodens verwüstet, 741 883 Häuser zerstört, 23 000 Industriebetriebe vernichtet wurden, daß die Wiederherstellung, nach französischer Rechnung, 102 Milliarden Goldfrancs erfordert und Deutschland dazu bis heute nur wenig geliefert hat. Darf der Gerechte einem Volk, das vier Jahre lang den Feind im Land, bis dicht an die Hauptstadt, hatte, vier Jahre lang Schlachtfeld war und seitdem allein durch innere Anleihen 146 Millionen Francs aufbrachte, den Makel des Rufes

anheften, es wolle die verheerten Provinzen gar nicht wieder aufbauen, sondern sie schlaue Propaganda gegen Deutschland nutzen? Darf er staunen, wenn das Mißtrauen dieses Volkes den guten Willen des Nachbarn bezweifelt, dessen kräftige Lebensregung es fühlt und der sich vor jedem Ablauf einer Schuldfrist doch als zahlungsunfähig und totkrank bezeichnet? Rückhaltlos offene Aussprache war nöthig. „Abbau“ (vom Klang des Wortes erbeben die vorgestern röthesten Rebellen), alles dem Staat, den Gemeinden, der Privatwirthschaft Entbehrlichen wurde Pflicht. Was die Volkskraft mit höchstem Aufwand zur Entschädigung des leidenden Siegers, Gläubigers zu leisten vermochte, mußte willig geleistet werden.

Um repariren zu können, mußten wir melioriren. Nicht durchaus in dem Umfang, in dem es geschah. Nun ist es geschehen, wir können es nicht ändern und müssen nur trachten, den daraus sprießenden Vortheil dem Gläubiger zu sichern. Das war deutlich zu sagen. Danach aber das Haus vom Grund auf zu säubern. Enden muß die Massenproduktion von Geldzetteln (auf denen die dreiste Behauptung steht, dem Einzelieferer „zahle“ die Reichsbank den aufgedruckten Nominalbetrag, während sie ihm doch nur statt eines Papierfetzens mehrere gibt); Frankreich hat die Notenpresse anfangs 1920 angehalten, die Czecho-Slowakei sie, auf Raschins Drängen, gar nicht erst in Bewegung gesetzt. Ein Staat, der sich in jeder Woche Hunderte von Markbilliönchen druckt, kann den Werth seines Geldes nicht steigern, nicht einmal stabilisiren. Auch nicht dadurch, daß er Devisenbündel auf den Markt wirft und draußen seine Marknoten, an denen die Sieger und die Neutralen des Großen Krieges wohl noch mehr als der Besiegte selbst verloren haben, aufkauft. Das wirkt ein Weilchen und ermöglicht, zu leidlichem Wechselkurs Dollars und Sterlingpfunde einzuhandeln, mit denen man englische Kohle, in Amerika Kupfer, Baumwolle, Nahrungsmittel bezahlen kann. Ob der Hauptzweck dieses schlimm an die Hasardeurbräuche der Jahre von 1914 bis 1918 erinnernden Kriegsmittels, die Stärkung des Durchhalterwillens, erreicht wird, ist schon ungewiß. Mit den Valutakuppen fielen die Industrieaktien: und entsetzt sahen die Vielzuvielen, denen nur Kursgewinn aus

der Alltagsklemme hilft, den Scheinwohlstand zerrinnen, auf dem sie das Auge geweidet hatten. Mit solchem rostig kreischenden Kran wolltet Ihr die Stimmung heben? Die sechsprozentige Goldanleihe, die eine nicht von der Werthminderung bedrohte Sparanlage ermöglichen sollte, war eine Spottgeburt aus Selbsttrug und Lüge. Trotz unaufhörlichem Notengestöber lähmte Geldknappheit allen Handel. Waren ganze Wagons mit bunten Scheinen an die Ruhr gerollt, um Löhning und Ernährung zu sichern, oder hielten die Amtskassen zu Dämmung der Spekulation etwa das neue Papier zurück? Wer im März noch flüssiges Geld besaß, von seinem Bankier nicht aus dem Kredit gejagt oder in neuen untergekrochen war, mußte dem Dollar inbrünstiger als der ungedeckten Goldanleihe vertrauen und lieber auf den Hochsprung einer guten Industrieaktie hoffen als auf nahe Genesung deutscher Reichswirtschaft. Der ist mit Zauberkünsten und Propagandatricks nicht zu helfen. Erkenntet, endlich, was ist, und meidet die staubigen Wege des Luges und Truges, den der hehrste Zweck, selbst der Wunsch, dem Vaterlande zu dienen, niemals in Frommheit heiligen kann. Kein Hexenmeisterstück rettet die Währung eines Landes, das täglich Papierbillionen aus der Maschine speit, Drogenschwärme füttert und, wenn ihm Kohle fehlt, zwar, wie ringsum oft geschah, Volksschulen schließt und die wichtigsten Eisenbahnverbindungen ausschaltet, aber zehntausend Kinos täglich dreimal Leucht- und Heizstoff vergeuden und die Sperrfrist für Tanzsäle, Schlemmerspelunken, Bürgerbeisel und Säufereinsiedeleien bis Mitternacht verlängern läßt.

Auch ohne trügende Angabe könnt Ihr die engen Grenzen Eures Vermögens zeigen. Jeder kennt das Lied vom Weh und Ach, Verderben und Sterben des Mittelstandes (dem französischen gehts nicht viel besser). Kein Laken im Bett; kein Hemd auf dem Leib; siehe Kinder; Studenten, die, um sich in und durch das Examen fristen zu können, nachts zum Hurentrott aufspielen; vom Hausrath ein Stück nach dem anderen zum Trödler geschleppt. „Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?“ „Vorbei! Vorbei!“ Aber auch die Privilegirten finden sich nicht in ewigem Glanz. Die umneidete Schwer-

industrie erreicht nur zwei Drittel ihrer gesteigerten Leistungsfähigkeit, in dem fehlenden Drittel steckt der Kern des Gewinnes und sie wäre, ohne Betriebsmittel, in Stillstand genöthigt, wenn sie, mit dem Ruhrweh im Leib, dem Staat auf ein Brett zwei Goldmarkmilliarden steuern müßte. Viele schlampfen, überfüllen Theater, Konzerte, Luxusherbergen, beschnüffeln den Ruch ausgestellter Achselhärchen, schwitzen wonnig, Mann und Weib, vor Schenkelparaden, lassen sich sapphisch drillen, schmuggeln sich in die Weihen des Antinouskultes, kaufen Protzenautos, die dann, diesseits von Gut und Böses der Steuererklärung, „geräuschlos über das Geschäftskonto laufen“, und zahlen stolz, was irgendeine Mia, Ria, Pia, ein Filmheld, Shimmyritter, Tenorlöwe, Boxer zu fordern geruht. Warum nicht, da Sparen als aller Dummheiten dümmste erkannt wurde? Was so gleißt und funkelt, ist aber nur Gebäude aus Papier. Die fettesten Dividenden schrumpfen nach der Umrechnung in Goldwerth rasch in das Bruchtheilchen eines Hundertels. Bis jetzt war die Kaufkraft der Mark zu Hause noch größer als draußen. Von der Nutzung dieses Unterschiedes lebte der Mückentanz der Händler und Großrentner. Wie lange noch wird ers können? Auf großen Strecken haben unsere Preise schon die des Weltmarktes erreicht. Und das von unseren entarteten Flottwells Verschwendete käme für die Goldschuld des Reiches kaum in Betracht. Nur eine kräftig aktive Handelsbilanz würde die Zahlung ausreichender Raten erlauben. Doch schon dämmert der Tag, der unsere Industrie, weil sie zu theuer geworden ist, von der Konkurrenz auf dem Weltmarkt ausschließt. Und was wird, wenn die Hochöfen erlöschen, die Räder stillstehen und die Millionen Arbeitloser mit Papiergeld über die ärgste Noth hinweggelotst werden müssen?

„Keine große Nation wird je zu bewegen sein, ihr Bestehen auf dem Altar der Vertragstreue zu opfern, wenn sie gezwungen ist, zwischen Beiden zu wählen. Das ultra posse nemo obligatur kann durch keine Vertragsklausel außer Kraft gesetzt werden. Selbstaufopferung für die Vertragstreue ist nicht zu erwarten.“ Also spricht Bismarck. Wozu noch länger sich um die Frage bekümmern, ob der Vorstoß ins Ruhr-

becken ein Vertragsbruch war? Das England des jetzt so sittsamen Mr. Lloyd George hat ihn schon 1920 als „sanction“ befürchteter Pflichtversäumnis den Allied and Associated Nations angeboten: muß ihn also zu den vom Vertrag erlaubten Handlungen gerechnet haben. Daß er ihn nicht dazu rechne, deutete auch der nüchterne Kaufmann Mr. Bonar Law niemals an; der bloße Antrag, den streitigen Paragraphen (VIII/8) amtlich in der Reparirkommission auszulegen, hätte, weil die Antwort nur durch Stimmeneinheit gültig würde, den pariser Plan zu Fall gebracht. Wem nützt Klage, die keinen Richter fände? Frankreich leidet am Gestern, fürchtet für morgen; statt ihm mehr Fehler, als es hat, anzudichten, mußten wir alles zur Linderung seines Leides, zu Bannung seiner Sorge uns Mögliche thun. Nur der unzufriedene, von Angst geschüttelte Nachbar ist gefährlich. Von der Schwelle der Verzweiflung schlich er, zuerst schüchtern, an die Ruhr. „Noth kennt kein Gebot.“ Jauchztet ihr nicht auch, als Bethmanns kleines Herz dieses Wort ausstöhnte? Damals, wird erwidert, war Krieg. Den Belgiern, vor denen das Wort den Einbruch in ihr Land rechtfertigen sollte, war der Krieg noch nicht erklärt worden. Und ist heute nicht Krieg? Grabenkrieg, Stellungskrieg, der von zwei Völkern eins zerknabbern, zermorschen soll, doch, wenn er fortwährt, beide zermorschen, unseren ganzen Kontinent entkräften muß. Heißet die Trompeter des Hasses, die Höflinge jedes Nationalwahnes schweigen. In Willen und Vorstellung des Gegners sich einzufühlen, mahnt den Politiker die Pflicht. Da auf nahe Intervention nicht zu hoffen ist und kein Himmelswunder dem Deutschen Reich die Last der Entschädigung abbürdet, muß es, ohne vor dem Gespenst falschen Ehrbegriffes und von lauern dem Mörderterror sich hemmen zu lassen, ein Schuldtilgungsprogramm verkünden, das der Welt einleuchtet und den blindesten Chauvin an längerer Anwendung militärischen Zwanges hindert. Wer diesen Weg vergittert, handelt aus Gründen innerer Politik: will die junge, kränkelnde Republik schwächen und die Massen um das Banner des Glaubens schaaren, daß dem Ideal friedlicher Demokratie auch das zwanzigste Jahrhundert noch nicht reif ist und nur

reue Rückkehr in Militärmonarchie das deutsche Volk vor Feindes Tücke und Weltteufelei zu retten vermag. Merket Ihrs noch immer nicht? Ließ der Franzos aus dem Dickicht der Sorgen sich, wie Ihr hörtet, in häßlich-brutales Trachten verleiten: Keinem kann Schmach, Jedem muß Würde aus der Willensbereitschaft zuwachsen, auf den Sprossen der Vernunft höher als Andere, in Kultur Aeltere, zu steigen.

„Es geht schlecht. Der so hoffnungsvolle Anfang des Krieges wird in das Gegentheil umschlagen. Wir müssen ersticken in dem Kampf gegen Ost und West. Die bittere Enttäuschung kommt jetzt nach. Und wie werden wir zu zahlen haben für Alles, was zerstört ist! Ich fürchte, unser Volk in seinem Siegestaumel wird das Unglück kaum ertragen können.“ (9. 9. 1914.) „Der Erfolg, auf den wir hofften, ist nicht eingetreten; immer wieder Enttäuschung. Es ist, als ob uns nichts mehr glücken sollte; und doch muß endlich der Erfolg kommen, wenn wir nicht in der Masse unserer Gegner ersticken sollen.“ (24. 10. 14.) „Die Ergebnisse der Kriegsführung sind geradezu erschreckend. Seit drei Monaten wird gewurschtelt. In schrecklicher Weise ist unsere militärische Kraft verzettelt worden. Wir gehen einer Katastrophe entgegen, wenn nicht Wandel geschaffen wird. Ich sehe die Dinge, wie sie liegen, und glaube, daß so wie ich die ganze Armee urtheilt. Das Vertrauen ist zum Teufel; und das Vertrauen ist eine Riesenkraft.“ (12. 1. 15.) „Wir können im Westen jetzt nur Theilerfolge erringen, die ohne Einfluß auf die Beendigung des Krieges bleiben werden. Unsere gesammte Kriegslage ist jetzt so kritisch, daß nur ein voller Erfolg im Osten sie retten kann. Wenn es gelingt, die Russen entscheidend zu schlagen, und wenn wir billige Forderungen stellen, glaube ich, daß wir zu einem Frieden mit ihnen kommen können. General Von Falkenhayn hat so wenig Vertrauen in der Armee, daß neue Operationen unter seiner Leitung nicht begonnen werden dürfen.“ (17. 1. 15.) „Wenn

wir nicht in zwei Monaten Frieden mit Rußland haben, weiß ich nicht, was aus uns werden soll. In frevelhafter Weise sind die Hilfsquellen des Landes vergeudet worden. Das ist keine Kriegsführung mehr: es ist ein vollständiges Fiasko.“ (29. 1. 15.)

Diesen Sätzen aus Briefen des Generals Von Moltke, der neun Jahre den Großen Generalstab leitete, kann Jeder das in den selben fünf Monaten und danach fast vier Jahre lang amtlich und offiziös über Führung und Stand des Krieges Gesagte vergleichen. „Muß es wieder so werden?“

„Da die Amerikaner den Ozean weder durchschwimmen noch überfliegen können, ihre Schiffe aber von unsern tapferen U-Helden versenkt würden, braucht Niemand zu fürchten, daß auch nur ein Mann von drüben die Schlachtreihe unserer Feinde verstärken werde.“ Der, als Minister Seiner preußischen Majestät, im Landtag (ungefähr) so sprach, ist in dem Provisorium deutschen Republik-Ersatzes Führer einer großen Partei und darf die Rolle des Propheten weiter spielen. Warum nicht? Auch sein Mitführer, neben diesem Lepidus fast ein Marc Anton (nur tugendsamer und drum censorischer als der römische Garde du Corps), „gilt“ noch im Vaterland, ward nicht, wie unsere Mark (mit k) devalluiert: und hat oft genug doch gesagt, Deutschland habe mehr „silberne Kugeln“ als das Britenreich, brauche die Steuer-schraube nicht so straff anzuziehen und sei sicher, daß „die Kriegskosten vom Feind getragen werden.“

Selbst die durch Schüchternheit nicht gehemmten Sieger hatten längst eingesehen, daß kein Besiegter, keine Krüppelgruppe die Kriegskosten zahlen könne. Die Amerikaner waren, auf Schiffen, deren nicht eins versenkt wurde, gekommen. Im Hochsommer und Herbst 18 je dreihunderttausend Mann im Monat. Und hatten Alles: die besten Waffen, unzählige Tanks, Gewand und Nährstoff, wie der Gentleman sie gewöhnt ist; und die trotzigste Todesverachtung. Wer Amerika, wars nur aus den richtigen Büchern und aus zuverlässigem

Mundbericht, kannte, Der hatte nie dran gezweifelt. Zwölf große Schiffe an einem Tag auf Kiel; nach ein paar Wochen von Stapel. Noch fünftausend Tanks? Bagatelle. Dreizehn Milliarden Dollars (heute wären 40 000 Billionen Mark) verliehen, zu Höchstpreisen die eigene Riesenrüstung angeschafft: und von Alledem keine Unbehagensregung im Körper der Staats- und Volkswirtschaft zu spüren. Drei Jahre nach Friedensschluß aber hörte ich einen unserer berühmtesten Heerführer zwischen Suppe und Spargel, von dem nahen, nur durch den Umfall der Heimathstimmung vereitelten Endsieg fabeln und einer Ueberpatriotin auf die Frage, ob nicht die rasch wachsende Zahl der Amerikaner gefährlich geworden sei, im Ton ruhiger, unbeirrbar selbstgewisser Majestät antworten (während seine Hand die Bratenschüsselfront von gefüllten Tomatennestern säuberte): „Ach nein, gnädige Frau. Die armen Kerls konnten ja nichts. Die schossen wir einfach zusammen.“ Mit mildem Lächeln. Und (beinah) jedes Auge hing andächtig an der Lippe des huldvollen Heros, der „es geschafft“, der zwei Welten bezwungen hätte, wenn nicht . . .

Mancher sah, was werden mußte. Nicht nur: werden konnte; nein: seit dem zehnten September 14, der ersten Marne-Enttäuschung, werden mußte. Wenn England Zeit fand, das British Empire zu rüsten, die vier Kontinente, deren Herrenkaste seine Sprache spricht, in Rüstung zu überreden, blieb kein Halm von der Hoffnung, Deutschland könne, zwischen zwei lahmen Gefährten, den Sieg erringen. Keiner durfte, noch so behutsam, die Sorge andeuten. „Flaumacher gehören in Schutzhaft.“ (Noch nicht: „an die Wand“. Die freundliche Gewohnheit, den vor offizieller „Wahrheit“ ungläubigen Ketzer von Amtes oder Mordauftrages wegen „janz einfach zu erledigen“, zählt, wie die Tilgung des Verfassungspfeilersatzes von der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, zu den glorreichen Errungenschaften sozialistisch-demokratischer Republik. Mit dem Blut seiner nicht in den Waffenrock eingezwängten Söhne hat das Kaiserreich des „fluchwürdigen Systems“ immer gegeizt.) Wir haben gesiegt, wenn wir den Reichsumfang wahren, als Minus eine Grenzberichtigung in Lothringen, die Franzosenwunde zu pflastern,

bewilligen, als Plus die Anerkennung deutscher Leistungsfähigkeit heimsen. Oft sagte ichs. „Unsinn! Diese Anerkennung muß sich dem Volk eben in der Form von Landzuwachs zeigen.“ Machtet Frieden, ehe Rußland, unser wichtigstes, bald vielleicht einziges Großabsatzgebiet, ganz zerstört und das Pazifistenpaar Asquith-Grey gefallen ist. „An diese Schweinehunde glauben Sie? Die gerade haben doch . . .“ Nutzet die nervöse Unruhe und Meuterbrise der Aera Painlevé-Nivelle; der englische Vorführer (Mr. Trevelyan) weist den Weg; so schmerzhaft die Hingabe Elsaß-Lothringens wäre: das Reich überlebt sie. Nicht, ruft Wilhelm, die Dynastie; und muß Hohenzollern fallen, so folge das von ihm geschaffene Deutschland. (Das Wort ist verbürgt.) Im vierten Kriegsjahr würde aus Sieg sogar, der nie einer über das British Empire und die United States sein könnte, dem Vereinsamten, Gemiedenen Jahrzehnte lang fortwirkendes, fortzeugendes Elend. Wir werden auch jede Tonne der „reichen U-Boot-Beute“ bezahlen müssen. Wo es noch lohnend schien, sprach ich so. Des Hörers Blick empfahl schnellen Abgang in eine geschlossene Anstalt. „Jetzt aufhören, wo der Bande schon die Knie schlottern? Sie haben wohl keine Ahnung von der Riesenoffensive, die unser Erich sachteken aufbaut?“ Der gute Ballin erzählte mir selbst, mehr mitleidig als zornig, daß die allerhöchste Frau des Reiches ihm, weil er gesagt hatte, eines Tages werde politisch würdige Verständigung mit England unumgänglich sein, mit dem Fächer die Backe prügeln wollte. Ihr Mann riß die wüthend Fromme zurück; fand aber auch die Meinung des Rheders (der, allein unter allen Reichsbürgern, England doch auf dessen eigenstem, der launischen Frau Amphitrite entrissenen Gebiet im Wettbewerb besiegt hatte) „recht bedenklich“. „Nur S. M. wundert. Ein Jude, in Dänemark geboren, mit Ernest Cassel und Edgar Speyer intim, vom Lord Rothschild gestreichelt; so mußte es kommen: siehe die ‚Weisen von Zion‘ . . .“

Unter der Zuchtruthe der Generalkommandos, in denen zu Kommando untaugliche Generale über frontscheuen All-überwindern thronten, schwoll die Schaar der Ketzer. Oft und öfter wurde aus den Betrieben angeklingelt: „Ich habe

hier ein paar gräßlich üble Kerls; könnten Sie nicht ...?“ M. W. „Warte mal, Bengelchen, Du sollst den Heldentod sterben!“ Was, unter Fünfzig, in der Heimath „lästig“ war: 'raus; 'ran an den Feind! Alles den links von den Genossen David und Landsberg Sitzenden Unterthane. Vibrionen an die Front. Kein Wunder, daß sie mählich, von den Stellen reizbarer Schwäche aus, zersetzt wurde. Noch im Oktober 1918 aber schrie von allen Mauern die Botschaft des Generalissimus, Deutschland habe, nur Deutschland, im ganzen Kriegsverlauf jeder Meinung freien Ausdruck gewährt und sei auch im Westen endgiltigen Sieges sicher.

„Und dann geschah es“ (schrieb Frau Odilon ans Ende der Kapitel, die ihren emsigen Eros als Zubringer neuer Wonnependen bestrahlten). Was kommen mußte, kam.

Die Erfüllung des von einem Germanen, einem Semiten, von Fichte und Lassalle, verkündeten Pflichtgebotes, „auszusprechen, was ist“, war verboten. Innen Hemmnisse, außen Verluste hatten nur die Feinde; nicht wir. Ihnen drohte Bankerot, Meuterei, Zermorschung des Staates, Abfall der Fremdvölker, Dominien, Kolonien, Auflockerung der Bündnisse, zornige Ungeduld der Neutralen; toute la lyre. Uebermorgen erliegt Frankreich dem Salzangel, ein Bischen später die Angelsachsenwelt, weil sie den Import von Theerfarbstoffen nicht länger entbehren kann. „Wir im Generalstab“ (Das heißt: in einer der hundert Konservirkammern für unabkömmliche „Schriftsteller“, die sich selbst nicht stellen mochten) „haben, natürlich, Nachrichten, die selbst Ihnen nicht zugehen“. Die Blockade: der ruchlos niederträchtigste Anschlag, doch ohne irgendwie nachhaltige Wirkung. „Verfüttert den Zucker! Wir haben Ueberfluß.“ Alles, was wir brauchen. Mehr, als wir brauchen. Unsere Bundesgenossen stehen, ohne Wank, wie Fels. Sieg auf Sieg. Sind unsere Pfänder, in Ost und West, etwa Pappensiel? Die Zeit arbeitet für uns. Von Mond zu Mond wird die Meinung der Umwelt uns günstiger. (Beweis: mühsam aus dem breiten Preßstrom geschleußte, gesiebte Sätze, deren Herkunft und

Ursprungsort nicht immer die Reinheitsprobe des im faustischen Weiberhimmel bemäkelten Asbests bestünde.) Nur durchhalten: dann raubt kein Teufel uns den Triumph. Diese Taktik hat die Psychose vom Herbst 18 und ihr Angstprodukt, die Simili-Revolution, erwirkt. Nicht der „Dolchstoß“. (Wort und besonderer Sinn stammt übrigens nicht von dem Oberst Bauer, sondern von dem Rechtsanwalt Kerenskij, ders anno 15, als Vertheidiger des Hochverrathes angeklagter Sozialisten, unter denen Herr Kamenjew, jetzt den Diadochen des großen Lenin zugehörig, war, vor dem petrograder Kriegsgericht anwandte.) Wäre den Deutschen, wie von kühler Klugheit den Briten, gesagt worden, der Weg (nach Tipperary) sei noch lang, die Aufgabe furchtbar schwer: nie konnte aus Enttäuschung dann Katastrophe werden. Doch sie hörten alltäglich, nur eines Athemzuges bedürfe es noch, nur der Umfang des ihnen unentreibbaren Endsieges sei noch von Zweifel bewölkt: und wurden erst im Oktober 18 dann von der in Washington angebotenen Waffenstreckung jäh aus holdem Traum geschreckt. „Wir sind belogen und betrogen worden“: der Höchstkonservative, der den Satz sprach, stöhnte das Gefühl der ganzen Nation aus.

Vor und nach jedem Ereigniß hätte die Taktik sich bewährt. Zustand (fünzigmonatigen Krieges) forderte andere. Ereigniß, schmerzendes selbst, flügelt die Geister, hebt sie in Willenskraft, die sieghaft der härtesten Mühe spottet. Zustand, selbst der von tausend Wimpeln beflaggte, von Millionen Toter geweihte, ist immer langweilig; er rupft, Feder nach Feder, den Geistern die Schwingen aus und läßt sie lahm in Alltagsstaub, Allnachtsorge sinken. Die Hoffnung, mit der Strategie und Taktik, die den Willen das Ereigniß meistern lehrt, auch über widrigen Zustand die Herrschaft gewinnen zu können, gleicht dem Wahn, die beseligenden Herzensräusche und Sinnenspasmen der Verlöbnißzeit könnten das Glück einer Ehe verbürgen. Nicht einmal langen Brautstandes.

Weder die Heeresleiter noch die Civilgeschäftsführer haben den Unterschied erkannt, auch nur gewittert. Giftgas. Der Erfinder, Geheimrath Haber, hatte gewarnt: „Für ein Jahr kann ich bürgen; danach werden es die Feinde auch

haben.“ Niemand hörte ernstlich darauf. Luftbomben auf London und Paris, ungeheure Sprengbrocken aus den fernen Schlünden Dicker Berthas: als Ereigniß verblüffend, ängstigend; als Zustand die Ausdauerkraft stählend. („Vos Berthas ont écrasé l'idée d'une paix wilsonienne et détruit le dernier fort du défaitisme“.) Der schonungslose Unterseekrieg gab die selbe Lehre. Und auch in diesem (gefährlichsten) Fall waren die Politiker durchaus nicht weiser als die Strategen. Nur Vizekanzler Helfferich unterschied Zustand von Ereigniß. Der seinem Vaterlande den Meistbesitz silberner Kugeln zugesprochen hatte, reckte nun Eisen „Wir halten den Feind mit eisernem Griff. Niemand wird das Schicksal wenden.“ England müsse verhungern oder kapitulieren. Aus der Sitzung, in der er die mageren Ziffern des englischen Nahrungsmittelvorrathes verkündet hatte, kam der von good old colonial time her ihm innig verfeindete, neben ihm um die Gunst Theobaldi buhlende Referent Erzberger brühheiß und flüsterte, mit listig lächelnden Aeuglein: „Den Reis, der allein auf Monate die Ernährung sichert, hat er unterschlagen und ist, als ich ihn darauf stieß, wie gewöhnlich wüthend und grob geworden“. Das Gewicht des Ereignisses hatte der Staatssekretär, ein Vielwischer ohne Schöpfervermögen, richtig errechnet, als er rief: „Wenn die Karte des rücksichtslosen Unterseekrieges nicht sticht, sind wir auf Jahrhunderte hinaus verloren.“ Ein paar Wochen später dünkte ihn der Zustand höchst rühmlich und des Sieges stärkster Bürge. Wieder war der Kluge klug genug, nicht klug zu sein.

„Fast“ richtig war die Wucht des Ereignisses geschätzt worden. Trotzdem die Karte nicht stach und Deutschland, ohne dem unbefangenen Blick auch nur den Abendrothschimmer einer Hoffnung auf Endsieg zu zeigen, noch zweiundzwanzig Monate spartanisch tapfer focht, spartanisch geduldig Kohlrüben und Konserven (zäh wie aus Tut-Anch-Amons-Gruft) sehlang, trotzdem es nach Frieden erst schrie, da es nicht nur selbst wehrlos war, sondern auch den Schiedsrichter entwaffnet hatte (den die Allied and Associated Nations nun, gegen den hingesunkenen Kolossus von Potsdam, nicht

mehr brauchten und mit seiner Verzichtweisheit ins Weiße Haus verstauen konnten), — trotz Alledem ist Deutschland nicht „auf Jahrhunderte hinaus verloren“. Ist es ein wichtiges Glied europäischer Wirthschaft, also auch Politik, geblieben. (Schon hier wird der Zusatz erlaubt sein: Trotzdem seit dem November 18 noch schlechter regirt, viel schlechter verwaltet wird als je im Kaiserreich und kaum ein erdenklicher Fehler vermieden wurde.) Muß nun, wie in großer Tragoedie der Held, das hurtig der Lebensgefahr entronnene Deutsche Reich in Blindheit selbst sich den Untergang bereiten? Das Reich, nicht das Volk. Weder Völkern, Polen, Serben, Armenier, Syrer zeugen davon, noch gar dem „Abendland“, dem Amerika doch wohl zugehört, droht heute Untergang. Dem mächtigsten, von Vollmachtschein umstrahlten Reich aber in jeder Nothzeit Zerfall. Habsburg-Lothringen, Holstein-Gottorp (unter dem trügenden Firmaschild Romanow) und Chinas Mandschukaiser wissen davon ein leidiges Lied. Muß zwischen Maas und Memel Tragoedie werden?

„Wir sind ja nicht an der Maas; und Memel haben die Litauer geschluckt. Der Zerfall droht nicht mehr; ist schon Ereigniß oder, wenn Sies lieber hören, Zustand geworden. Die Vorstellung, in diesem ‚Frieden‘ könne Deutschland leben, gedeihen, ist Ihre Privatpuschel“. Lebt es nicht, schreckt mit den Keimen junger Kraft drei Nachbarn in Sorge? Und wo ist der Ernste, der geglaubt hätte, fünf Jahre nach der in aller Geschichte grausesten, vom Mühen einer Menschenmilliarde erstrittenen Niederlage werde das Bild seiner deutschen Heimath sein, wie es gestern war? Der Friedensvertrag ist grausam hart und in vielen Bedingen unerfüllbar. Et alors, Sire? Unerfüllbares kann nie erfüllt, Unerträgliches nicht über ein kurzes Wegstreckchen hinausgetragen werden. Diktat? Jeder Friedensvertrag wars; den mildesten selbst erzwang „die auf die Brust gesetzte Pistole“; sogar in Nikolsburg unterschrieb Franz Joseph nur, damit nicht Wien den Einzug der Preußen sehe, Prag sie als Befreier umwerbe. Revision? Das sicherste Mittel zu ihrer Hinderung ist, sie lärmend zu heischen. Sind Fürsten, Offiziere, irgendwo Angeschuldigte den Siegern ausgeliefert, die peinlichen leipziger

Prozeduren fortgesetzt, die Ziffern der Reparirschuld nicht allgemach entfettet worden? Dran denken; nicht davon sprechen. Nur, wo Nothwendigkeit leis befahl, wird revidirt.

Aus der Summe des Möglichen das Nothwendige zu errechnen, ist eine Aufgabe der Staatsmannskunst; eine zweite, das morgen nothwendig werdende heute schon zu erkennen und dazu in Bereitschaft zu sein. Möglich sind mancherlei „Kombinationen“. Nothwendig ist nur die Arbeitsgemeinschaft mit Frankreich; unentbehrlich: weil ohne sie keine der zwei Nationen ihre Wirthschaftstoffe ganz ausnutzen, weil eine allein sich nicht in Wettbewerb mit bestehenden oder künftigen Industrie-Imperien wagen kann und weil nur diese Gemeinschaft die Zelle würde, in der, aus der die (zunächst ökonomisch) Vereinigten Staaten von Europa sich bilden.

Von Reparation, die noch nicht geleistet, von einem Vertrag, der nur zum Theil bisher ausgeführt wurde (meinetwegen: werden konnte), kann Deutschland nicht kraftlos, siech, ein unheilbarer Krüppel geworden sein; und in den „Wunderhof“ pariserischer Meloromantik, der blutige Binden, Buckel, Stelzfüße, plumpe Prothesen aller Art als Leihgut liefert, dürfte ein in Würde gereiftes Volk noch aus engster Klemme sich nicht erniedern. Der Versailler Vertrag ist eine Pontonbrücke, nicht die Küste fruchtbaren Festlandes; Mittel, nicht Zweck; er heizt das Purgatorium, aus dem, der Gottheit zu Freude, von Reue geläuterte Sünder ins Eden des Völkerbundes aufsteigen. Je lauter, draußen und drinnen, das Gelärm wider das deutsche Heer wurde, desto tiefer wurzelte sich Aberglaube an seine Allgewalt, Allüberlegenheit ein (und stärkte den Militarismus, der nur da herrscht, wo der militärische, im Hirn des Heereskörpers unersetzliche Geist auch die Gestaltung des Bürgerlebens, die Politik, im Ursinn des Wortes, bestimmt, und der drum von Bismarck vor Düppel und nach Sedan mit nie gelinderter Heftigkeit bekämpft wurde). Hütet Euch, durch stieren Sturmloch gegen die Papierwälle des Versailler Vertrages auch dieses Mittel zum Selbstzweck zu machen. Die stete Ankündigung der Vertragsrevision als des deutschen

Zieles kann da „mit wohlwollender Neutralität“ beschmunzelt werden, wo, nach Vernichtung der deutschen Marine, Entthronung der Kauffahrtei und des Ueberseehandels, dünn verschleierter Annexion der Kolonien, Wegnahme der Privathaben, alles Erlangbare erlangt ist und Revision (des Geschehenen) unschädlich wäre. Der Großhändler, Großstädter ist gewöhnt, faule Forderungen in den Schornstein zu schreiben; und der britische hat die allzu simple Friedensformel des Mr. Lloyd George („Der Kaiser muß hängen und der Hunne muß zahlen“) wohl nie ganz ernst genommen. Das Kleinbauerland Frankreich, in dessen Kammer viele durch das Mandat für muthiges Ausharren im Schützengraben Belohnte, aller Politik Unkundige sitzen, würde jede Regierung, die amtlich von nothwendiger Vertragsrevision spräche, mit dem Stachelbesen der Anklage wegfeegen, den Boche („dems besser als uns geht“) sträflich geschont und den schweren Sieg leichtfertig verschleudert zu haben. „Wer zahlt, hat den Prozeß verloren“: auch eine Bauerregel (die nicht nur in Frankreich gilt). Daß die Zahlung so riesengroßer Summen nur durch eine den anderen Exportländern unerträgliche Ausfuhrsteigerung und daraus entstehende Aktivität der Handelsbilanz ermöglicht würde, ist eine über dem Horizont bäuerischer Kurzsicht liegende Wahrheit. Frankreich kann beinah autarchisch leben, hat zu essen und (reichlich) zu trinken, einen an Umfang und Innenwerth gewaltigen, kaum erst angeschürften Kolonienbesitz und braucht für seine Kunst, Kunstgewerbe, Luxusindustrien, für das Reich der Düfte, Weine, Seifen, Schwänke, süßen und pikanten Leckerbissen, für den ganzen Bezirk der Rue de la Paix und der Middenettes niemals ein Dumping zu fürchten.

Was es braucht? Vierfache Sicherung: daß Deutschland Industrie und Landwirthschaft der auf Befehl seiner Heeresleitung verwüsteten Nordostdepartements wiederherstelle; daß es nicht Rachebrüte und seine höhere Volkszahl zu gewaltsamer Aenderung der Grenzen von 1919 nutze; daß es auch nicht in die Subsidienpolitik zollerner Kurfürsten und Könige, in die Waffenbrüderschaft von Waterloo-Belle-Alliance zurückstrebe und dadurch Frankreich, weils wedervon berliner Laune

abhängen noch Englands Appendix werden will, zwingen, zu Land und in der Luft, auf und unter See wehrhaft zu bleiben; daß Deutschland zu Vollverwerthung des erneuten Apparates französischer Schwerindustrie und zu Düngung und vernünftiger Pflege der africo-asiatischen Kolonialwirtschaft redlich, ohne reservatio mentalis, mitwirke. Der Staatshaushalt, das Sorgenkind der Dritten Republik, die dann ihre Land-, Luft- und Meerarmee kleinern dürfte, würde danach schneller gesund, als die allzu zimperlich bourgeoise Behandlung durch das *coeur léger* des Herrn Klotz hoffen ließ. („Ich habe Dusel! In mein erstes Kabinet nahm ich Caillaux, der sich für Napoleon, und Briand, der sich für Jesus Christus hält; in mein zweites, als Finanzminister, Klotz: den einzigen Juden, der von Finanz keinen blauen Dunst hat“: also sprach der Citoyen Georges Clemenceau, Jakobiner aus der Vendée, preußischster aller Franzosen nach Cambronne und durch Sanftmuth zu Einreihung ins Himmelscorps der Seligen Knaben vorbestimmt.) Keine der vier Sicherungen kann Frankreich von irgendeinem anderen Land unseres Planeten erlangen. Denn gegen jede Bürgen-Koalition ist eine die Bürgschaft gefährdende denkbar, jede ist vom Nagetrieb der Zeit bedroht und die übermächtige, drum allein zeitweilig zulängliche, duckt den von ihr Geschirmten unter Vormundschaft. Aus Alledem ergibt sich die Thatsache (wider die Geblendete oder Verleitete sich in Wuthschaum aufbäumen werden): Frankreich ist die einzige Großmacht, deren Lebensinteressen (die Ihr „Grundbelange“ nennen möget) unlöslich an die Wiedererstarkung Deutschlands gebunden sind.

Und diese zwei Völker kämpfen heute, im Ring der Nationen, Brust an Brust; und mindestens auf einer Seite wird der Kampf mit grimmerer Erbitterung geführt als zwischen 1914 und 18, heftiger als je wider Sanct Georges Carpentier ein Dempsey, Battling Siki (oder wie sonst die hoch geehrten, noch höher honorirten Gladiatoren unserer Tage heißen) gekämpft hat. Ungeduldig harret in der Runde Alles: werden die Mächtigen, die, von scheuer Ehrfurcht bespät, in der Arena verwilderter Christenheit vornan sitzen, das Zeichen zum Endstreich, mit abwärts gebeugtem Daumen

die Erlaubniß zum Knockout geben? Brust an Brust kämpfen die Zwei; könnten, enfin seuls, einander ins Auge blicken, sich selbst und den Gegner fragen, ob zwischen ihnen wirklich der Rassenkampf wüthen, der „Zoologische Krieg“ ausgefochten werden müsse, vor dem (in öffentlichem Briefwechsel mit Strauß, dem deutschen Jesus-Biographen) Renans humane Sorge 1870 gewarnt hat. Was aber sahen und hörten wir?

Was uns, zu sehen, zu hören, in den Kriegsjahren gestattet wurde. Nichts Anderes. Wieder soll Taktik, die zu Ueberwindung von Ereigniß tauglich wäre, langwierigem Zustand genügen. Durchhalten, nur noch ein Weilchen: dann schaffen wirs. Die Zeit arbeitet für uns. Hat uns schon die Gunst der Weltmeinung erworben. Natürlich: da auf die Gerechtigkeit unserer Sache, nur unserer, aus dem frechsten Verdunkelungstrachten ja nicht der Schatten eines Zweifels fällt, fallen kann. Der Feind ist vereinsamt, nervös, bis in seine vorgeschobenen Gräben von der Strömung innenpolitischen Mißmuthes unterspült, von Kabinettskrisis bedroht, vom dumpfen Gedröhn nahender Wahlbewegung geängstet. Seine Verluste sind ungeheuer, nicht mehr lange ertragbar. Unsere? Davon zu reden, ist jetzt nicht die Zeit. Flaumacher gehören an die Wand. Die Einheitfront ist unseres Endsieges Bürgschaft. Uebrigens ist die Thatsache gar nicht weg zu lügen, daß in diesem Fall die Verluste des Einbrechers viel größer als des Beraubten sind. Und je unverschämter die Raubsucht des Feindes sich zeigt, je klarer sich offenbart, daß er unser Reich noch weiter zerstückten, das deutsche Volk vernichten will, aber nicht, wie sein Heuchelgeschwätz vorgiebt, nach einem Rechtszustand hin strebt, desto sicherer und näher ist der Eingriff, die Intervention der dadurch empörten und in ihren Interessen bedrohten Großmächte, die noch neutral scheinen. Darunter sind ja die Signatarmächte des Friedensvertrages, des schändlich grausamsten, der seit Karthagos Tagen je einem Volk aufgezwungen wurde, zu dessen Erfüllung wir, dennoch, das der Menschenkraft Mögliche, sogar darüber hinaus Ragendes gethan haben und der nun trotzdem täglich schnöd gebrochen wird. Dieser Schmach können Länder und Kontinente, die sich prahlerisch die Kämpfer für

Recht, Freiheit, Selbstbestimmung, Demokratie nennen, nicht länger noch thatlos zuschauen... Unter sieben Monden hörten wir täglich. Durchhalten, Einheitfront, Raubsucht, Vernichtungswille, für uns arbeitende, werbende Zeit, Sieg auf Sieg, unsere Berichte Bronze, alle feindlichen schlecht gekittete Bruchschüsseln voll Lüge: Alles ist wieder da. All Das war schon einmal. Statt der „reichen U-Boot-Beute“ verzeichnet der Kriegspressequartier-Ersatz die steten Enttäuschungen und Verluste des Feindes. Wir sind wieder im Herbst 1917.

Muß wirklich, wie jeder Held großer Tragödie, das Deutsche Reich in Blindheit selbst sich den Untergang bereiten?

Ein Volk, spricht Goethes Alba, wird niemals reif, niemals alt, ein Volk bleibt immer kindisch. In diesen düsteren Glauben eines fromm Hispano-Völkischen könnte das Urtheil Dessen sich trüben, der eine tapfere, arbeitsame, durch Verstandeserziehung und Bildnerkraft manchem Nachbar überlegene, nur allzu tüchtige Nation unter die Unheilswirkung der selben Methode gleiten sieht, die ihr einmal schon das Leben gefährdet hat. Kein Lustrum ging noch seitdem: und nirgendher schallt doch jetzt Warnruf vor so schlimm, bis ins Eingeweide der Seelen, nachwirkender Kost, vor Arznei, die als Gift ohne Heilkraft erwiesen ward. In Allmacht wuchs die Herrschaft des Nationalistenschreckens; fester als die Meisten noch ahnen, knebelt Terror den Willen zur Wahrheit. Draußen nur Schufte, Gauner, Wichte, Faulenzer, satte Profitsäckler oder tückische Sadisten, die nicht, wie ihren Ahn, den Marquis de Sade, schon die Qual ihrer Opfer in Wollust aufgeilt, sondern die zuvor ihnen noch die Taschen leeren wollen; drinnen ein Völkchen lichter Engel um das Palladion des Rechtes, der Ehre, Freiheit, Menschenwürde geschaart, nur von dem Trieb geleitet, auf die Höhe des Ideals zu gelangen, wärs auch der kahle Fels, wo über kreißender, bebender Erde das Dulderkreuz unverrückbar himmelan ragt. Wers anders sieht, nicht aus Kindsauge, das im unzerreißbaren Bilderbuch, dann in der Eierfibel lesen lernte, wer etwa gar fragt, warum und wie lange die Uebermacht der Teufelei das

Häuflein der Engel noch dulde, Der ist ein Verräther. Daß der Ire Shaw die englisch-britische Politik so unsanft durchhechelte wie einst (nur nicht mit so aristophanischem Witz) der Pole Korfanty die preußisch-deutsche, daß auch sonst in England, von den Herren John Burns, Norman Angel, Morell, Henderson, Asquith über die Männer der „Nation“ bis zu dem General Smuts und dem Lord Robert Cecil, in Frankreich zuerst von dem Englandhasser Caillaux und dem Bolschewik Cachin, später von den Herren Jean Longuet, dem Marxenkel, und Léon Blum, aber auch von den (auf verschiedenen Wegen wandernden) Brüdern De Jouvenel, dem Radikalenführer Herriot, sogar von dem Vielmillionär Loucheur manchmal das Handeln der Regierung freimuthig kritisirt wurde, aus Italien, Belgien, Polen Widerspruch gegen das Wollen der Herrschenden zu hören war, rühmte man uns als Hoffnung nährende Zeichen unverbogener, unverlogener Mannestugend. Da, hieß es, sind noch Kerle, die keine Fuchtel, kein Schwanken der Skorpionenpeitsche kirrt. Nur: Weh Jedem, der in Deutschland zu thun wagte, was sie in ihren Vaterländern thaten! Der ist „ein Schädling“, muß schleunig also unschädlich gemacht werden; denn „er zerrüttet die Einheitfront“. Kein dümmeres Wort wurde je erdacht; kaum eins, das ärgere Begriffsverwirrung in die Köpfe trug.

Sechzig, auch nur dreißig Millionen Menschen, durch Erziehung, Lebenseindrücke, Klassenempfinden, Vermögensumfang, Temperament und Wollenssumme (Charakter) geschieden, können über Wesentliches, Ereigniß oder Zustand, niemals ganz gleicher Meinung sein. Was von Weitem Einheit scheint, ist ein künstliches Gebild, ist Produkt schlauer Täuscherkunst; und, dürfte Hellmuth Moltke, Deutschlands einziger großer Feldherr nach Fritz und Scharnhorst, sprechen, nicht einmal ein schönes Produkt. Oder sähe das Antlitz Britaniens edler aus, trüge es tiefere Prägung von Shakespeares „majestätischem Menschenverstand“, wenn aus dem Inselreich nie Stimmen hörbar geworden wären, die anderen Klang hatten und anderem Denken Ausdruck gaben als die der Right Honourables Balfour, Lloyd George, Bonar Law? Nichts hat die Verdächtigung deutscher Politik als einer zu

Lug und Trug stets rüstigen so erleichtert wie der nie endende Schwatz von der heute sturmfesten, morgen im Rücken bedrohten Einheitfront. Nie endender: denn seit fast zehn Jahren kommen wir nicht von Situationen los, für deren Dauer barsch befohlen, verboten wird: „In dieser Stunde muß jeder Deutsche ... (lügen?)“ „Nicht jetzt, da es um Alles geht, darf der Patriot ... (ein wahres Wort sprechen?)“ Nicht jetzt, nicht in dieser Stunde, niemals vor gewichtig drängender Entscheidung; weder im Parlament noch in der Presse. Die (nichts Anderes kann daraus in irgendeiner Stunde der Unbefangene schließen) an behaglich windstillen Tagen hymnisch, als hehrste Errungenschaft der Civilisation und Kultur, zu preisen, als unentbehrliche, im Handlungsbezirk der Polis, des Staates Gut von Böses scheidende Institute zu bestrahlen, doch unter aufziehenden Sturm- oder Gewitterwolken, wenn sie durch Funktion sich als nothwendige, nützliche Organe bewähren könnten, nein: müßten, sogleich behutsam „stillzulegen“ sind. Schläft das Kind, so quillt Nährstoff aus dem Bronnen der Mutter: drängts hungrig mit Fingern und Mäulchen nach der Brust, so ist „nicht die Stunde“ („sagt sie“: grinst der kleine Cohn).

Das Widrigste dieses Zustandes ist, daß die Gehorsamen selbst nicht dran glauben und man auf Schritt und Tritt flüstern hört: „Alles Mache. Die Kiste leckt auch schon und riecht auf Meilen nach faulem Schwindel.“ Auf Meilen; bis tief in „Feindesland“. Da heißt: „Schon Tacitus, der im Seelengrunde doch Proboche war, hat sie ‚versutissimos‘, die verschmitzteste Sippe, genannt; sie sinds noch und wir wären dumm, mit Bohnenstroh ausgestopfte Schädel, wenn ‚camouflage allemand‘ uns trügen könnte.“ In einer der amtlichen Urkunden, die der arme Buchmensch Eisner, in dem Wahn, Deutschland habe Revolution erlebt und die Anprangerung der gestürzten Regierer sei Pflicht, nicht nur Recht, der Rebellen-Sieger, veröffentlichen ließ, fand ich den apokalyptisch unverjährbaren Satz: „Dem Ausland gegenüber muß, natürlich, Alles abgeleugnet werden.“ Das war und blieb Programm. Wem hats genützt? Sicher nicht, von der Marne bis an die Wupper, vom Bug bis an den Herne-Kanal, der

Nation. Doch zehn Regirungen, von Bethmann bis auf . . . Weiteres. Kein Hauch, nicht der mildeste, aus der Lunge wacher Opposition (ohne die „Parlamentarische Regirung“ eine leere Worthülse, das Schild an einem Marktschreierkarren ist). Alles steht stramm „hinter“ den ins Kabinettschen Eingelassenen und die Losung, bessere findest Du nit, lautet: „Vordermann nehmen!“ Gestern noch las ich den Satz: „Jeder Deutsche steht jetzt hinter Cuno.“ Mit dem Hof konnte zugleich wohl der Brauch abgeschafft werden, sich „hinter“ Männer zu stellen, deren Anmuth zu Huldigung reizt. Regirer, die von Zeit zu Zeit eine pompös langweilige Sonntagsnachmittagspredigtzweifelhafter Herkunft verlesen, dem Reich aber nie das Allergeringste leisteten, werden in Heroenrang gehoben. Nichts geleistet? „Sie wagten, erst sie, endlich, Nein zu sagen.“ Wagten also, wie vor ihnen mindestens drei Kabinettspeiler, starre Negation, für die das Vermögen des Volkes, nicht der Minister, haftet und die der Regirung ein bequemes Moratorium, den Regirten nur den Anbruch neuer Leidenstage verbürgt. Fragt denn Niemand, was all dieses überschlaue Gemächel seit 14 der Nation eingebracht hat? Ist schon die Frage Frontbruch und Hochverrath?

Wer nicht leichtfertig antworten will, frage zuvor, in Kenntniß alles seit 19 ans Licht Geschleppten, sich selbst, wie sein deutsches Vaterland heute in der Welt stünde, wenn zu rechter Zeit die Urtheile ins Volk gelangt, auch nur in Rinnsal durchgesickert wären, die über Wilhelm seine Eltern, sein erster Kanzler, sogar seine Günstlinge Hinzpeter und Waldersee fällten. Der Erzieher brummte, repräsentiren könne der junge Herr, sonst aber nichts. Der Generalstabschef (leset ihn selbst) war vor dem „Betrieb“ des herzlos hochfahrenden, unwissenden, doch vom Zauber des eigenen Liebreizes bis in Caesarenwahn verblendeten Kaisers von schwärzester Sorge umschreckt; freilich nur, wenn die Allerhöchste Huld erkaltet schien und eine fällige „Auszeichnung“ sich verspätete. „Wieder eine so starke Selbstüberschätzung! Er wird, sagt er, Deutschland zu Größe und Glück führen und hat es bisher nur zurückgebracht. Er, der Alles besser wissen will als Andere, muß nun sehen, daß Vieles bei uns schlecht

geht und die Stimmung sich gegen ihn richtet. In seinen Aeüßerungen ist er noch gerade so selbstbewußt und hochmüthig wie bisher; ich glaube aber, Das ist eitel Renommage. Wenn man den Kaiser in seinen Aeüßerungen überhaupt noch ernst nehmen könnte, würde jetzt das Richtige sein, den Adel niederzulegen. Von seiner Unfehlbarkeit und Ueberlegenheit ist der Kaiser überzeugt; wenn Etwas nicht gut geht, so haben immer Andere die Schuld. Das Vergnügen ist ihm die Hauptsache geworden, die Arbeitszeit minimal.“ So (und schlimmer) spricht Waldersee, der Günstling. Was ich, Jahrzehnte lang fast einsam, in der „Zukunft“ andeutete (und zweimal je sechs Monate lang in der feuchten Weichselfestung „büßte“), wird von den Tagebuchnotizen des Generals an Härte des Verdammungsurtheiles hoch überboten.

Bismarck fand in dem dritten Kaiser alle dem Staatsgeschäft schädlichen Wesenszüge der Hohenzollern und keine ihrer Tugenden. Kaiser Friedrich nannte den Sohn undankbar, vordränglich, eitel. Die Mutter schrieb: „Er trinkt überall nur Weihrauch; das Selbstgefühl wächst, nicht aber die Einsicht. An diesem Hof besteht kein Verkehr, der vertiefend, veredelnd, belehrend wirkt. Die Ansichten und Gefühle eines Autokraten, eines preußischen Lieutenants und Corpsstudenten reichen dazu nicht aus. ‚Ich dulde Keinen neben mir‘: im Mund eines sehr eitlen, sehr unreifen, unerfahrenen und eigensinnigen jungen Mannes ist ein schlimmes Wort. Was können wir noch erleben! Das Ende des Dramas ist noch nicht da. Mir scheint die Monarchie auf eine harte Probe gestellt und ich zittere vor einer schlimmen Wendung.“ Kein Laut davon und von viel Aergerem drang ins deutsche Volk. Das wurde schon damals belogen und betrogen. Hörte täglich, ihm sei von Schicksalsgüte ein Lichtbringer, Phosphoros-Allerhalter, beschert worden, ein Weltwunder, das ringsum ihm die Völker neiden. Und es wäre, wenns die Gefahr gekannt hätte, doch leicht, in einem Hui, mit diesem Kodakkaiser, Filmimperator fertig geworden, der noch furchtsamer war als Nero, der frühere Artifex auf einem Thron. Schneller als den Sohn Agrippinens, der nur einen Stadttheil in Flammen aufgehen ließ, hätte die erste Zornesregung in der

Oberschicht unser Nerochen gebändigt, dem, weils als miraculum mundi angestaunt, vergottet wurde, in dreißig Jahren gelang, alles seit Fritzens Aufstieg für Zollern Erworbene zu verlieren und das ganze Gebälk der Reichsmacht in Asche zu legen.

Bedenket, was ohne sein Irrlichteliren geworden wäre. Nicht die Psychopathentollheit hastigen Flottenbaues, der die Verhältnißziffer britischer zu deutscher Marine doch niemals ändern, nur aus Krieg (gegen England, Holland, Frankreich) einem Land ohne überseeische Kohlenstationen und Häfen, mit im Westgewässer also vom Aermelkanal begrenztem Handlungsradius, zinsenden Nutzwert heimbringen konnte. Nicht das lüsterne Aeugeln nach Frankreich noch der dépit amoureux des unerhörten Freiers. Niemals der (kaum irgendwo je erwähnte, doch) verhängnißvollste Fehler deutscher Fernpolitik: die wonnevoll ruhige Duldung des Japanertriumphes, der das von Asien, seinem stärksten Kraftquell, abgedrängte, aus der Mandschurei und Mongolei geworfene, am Baikalsee und in der Küstenprovinz, in Wladiwostok selbst gefährdete Rußland, jedes, auch das oben friedlichste, zur Rückwendung (Peters, Katharinas, Alexanders und Nikolais des Ersten) nach Europa zwingen, dadurch die lockere habsburgische Doppelmonarchie bedrohen, Deutschland in die von Bismarcks Weisheit stets vermiedene „Option“ zwischen den zwei Ostkaiserreichen zerren, den Franzosen einen längst nur noch Traum beglänzenden Hoffnungsschimmer entwölken und den Engländern auf unserem Kontinent das Amt des Schiedsrichters und Vormundes sichern mußte. Kein deutscher Staatsmannskopf hätte der von Japan erfochtenen, von Britannia bereiteten Niederlage Rußlands thatlos, gar mit Behagen zugeschaut. Keiner gestaunt, geknirscht, catonisch die Strafung, Zerstörung des Zarthums gefordert, weil, nach dem Bruch des deutschen Reichswortes, das 1880 der Französischen Republik unbeschränkte Handlungsfreiheit in Marokko zugesprochen hatte, nach den lauten berliner Thorheiten von Tanger, am Quai d'Orsay (Delcassés Ausscheidung „auf Allerhöchsten Befehl“), in Algesiras, nach den unerträglich schulmeisternden und zugleich hetzerischen Briefen Wilhelms an den harmlos schwachen, aber antibritisch gestimmten Ni-

kolai Alexandrowitsch, King Edward, der von seiner Schwägerin Maria Fjodorowna, der Zarin-Mutter, den Hauptinhalt dieser Briefe erfuhr, nach Reval gefahren war, um das nach Europa zurückgekehrte, den Franzosen verbündete, zwischen deutschen Köder- und eben so unwahrhaftigen Einschüchterungsversuchen unsicher schwankende, für die künftige Auseinandersetzung mit dem Islam nicht zu entbehrende Rußland in seine Sphäre, seinen Abwehrtrutz gegen Willys Deutschland zu ziehen. Das war fortan eingekreist. Dieser „Einkreisung“ (ich muß mich zu der Entdeckung des Begriffes und zu der Vaterschaft des Wortes bekennen) Zweck war defensiv, nicht offensiv, Abwehr wirrer Schwächlingsbrutalität, nicht Angriff. Dennoch bedrohte sie das Deutsche Reich, wenn dessen Haupt nicht zu rechter Zeit noch entmachtet wurde, mit Lebensgefahr. Und nicht nur hinter dem Grauen Staar kommissiger Militaristen wuchs die Ueberzeugung, aus dem von Cabotinage und Kinopolitik geknüpften Netz könne allein das Schwert noch die deutsche Zukunft lösen und der unvermeidlich gewordene Krieg müsse präventiv, in der günstigen Stunde deutscher Rüstungsvormacht, geführt werden. „Und dann geschah es.“

Daß aus solchem Erlebnisse, aus allem von 1888 bis 1923 sichtbar, hörbar, fühlbar Gewordenen ein mündiges Volk nicht die Schutzkraft der Wahrheit, die Heilmacht der Wahrhaftigkeit richtig schätzen lernte, muß Dem unbegreiflich sein, der nicht weiß, mit welcher zähen Verschmitztheit im Lauf dieser sieben Jahrfünfte das junge Nationalgefühl der Deutschen in die Nutzensreligion einer von Gewissenswallung freien Erwerbgenossenschaft umgefälscht worden ist. Jung wars; die 1871 geeinte Nation hatte keine Gemeinschaftshistorie, nur eine Geschichte der Stämme (deren kräftigste noch fünf Jahre zuvor gegen einander kämpften), und ließ sich, im Drang nach Nationalgeschichte, wie aus ähnlichem Mangel Israel in den Logos, die Staatsbewußtsein ersetzende Glaubenslehre, floh, bis in das umnebelte Urgermanenthum der Eddawelt, allzu oft ein wagnerisch-frisirtes, verführen. Selbst das echte (für echt geltende) war dem Wesen dieser nie oder längst nicht mehr reingermanischen Völker (be-

sonders des pruzzisch-preußischen Kolonistenvolkes, dem wilder Muth der Physis und die Fähigkeit, veränderten Formen und Bedürfnissen der Civilisation und Kultur sich behend anzupassen, in Vormacht geholfen hatten) durchaus fremd; es wurde flink dann mit allerlei Besatz und Behang aus dem überlieferten Schatz der Christenkirche aufgeputzt und kleidet die deutsche Seele in das bunteste Flickengewand, dessen Entstehung aus Lappen und Lagerbleibseln zweier Zonen nur der Stockblinde nicht sah. Vom Krüppelleib der thronenden Lüge schillerte in allen Farben die bunte Jacke. Hinter dem zu Firmazeichen und Kundenfang geschändeten Kruzifixus hockte ein Nerochen, Heliogabalchen, das den Amicis in traurem Gespräch mit Lippe und Feder „das Liebchen“ hieß. Auf der Zunge die Bergpredigt, im Kopf anderer Kult. Vordringlich laute Mahnung zu schlichtem Wandel: und der aufgedonnerte Luxus, den Gedächtnistragheit jetzt den von Krieg, Niederlage, Staatsumsturz rasch Bereicherten zuschreibt. Der Fisch stinkt zuerst vom Kopf aus. Wo sollte Wahrhaftigkeit blühen, wer ihr strenges Gebot unter einem Kaiser, der „täglich Geburtstag haben möchte“ (Bismarck), unter dem Szepter einer Majestät, die „Sonne braucht“ (Plessen), dem von Lugsträhnen umsponnenen Volke künden? Der Schornstein raucht, die Ausfuhrzahlen wachsen himmelan, auf dem Erdball fällt keine Entscheidung ohne den Deutschen Kaiser, des Admirals auf dem Atlantischen Ozean, der Dreizack Neptuns ist in unserer Faust, der trockene Weg nach Indien über Bagdad uns offen. Russen, Franzosen, Amerikaner platzen nächstens vom Hochdruck gelbgasigen Neides und England spürt vor unserem Viergespann, Marine, Islam, Bagdad, Exportziffern, schon das graue Elend. Nur jetzt, da es um Alles geht, nicht laut, vor dem Ohr Fremder, zugeben, daß bei uns Manches schlecht, faulig, auch blitzblank Scheinendes unsauber ist. Wir schaffens dennoch. Von Jahr zu Jahr weitete sich der Kreis der in Ritus und Rhythmus solcher Nutzensreligion Gedrillten. Und noch ehe die ihr mißtrauisch Fernen es ahnten, hatte sie den Wurzeltrieb und bald jeden Schößling deutscher Politik vergiftet.

Erst nach dem (mühelosen) Uebergang in die Kriegs-

moral, die zwar auch den Massenversand von „Wahrheit ins Ausland“, wie Alles hienieden, „organisirt“ (nur, versteht sich, der vérité officielle aus Laboulayes zu früh verschollener Satire vom Prinzen-Pudel), doch im Heimathkotte Wahrheit verlausen, erblinden, verhungern ließ, erst nach der Gipfelleistung des Sendschreibens der Dreiundneunzig („an die Kulturwelt“) wurde das in dunkler Stille Entstandene ganz offenbar. „Es ist nicht wahr, daß wir die belgische Neutralität verletzt haben“: da stand, von einem Lustspieler stilisirt, was aus dem trockenen Lerchenfeld in den Worten aufgestiegen war: „Dem Ausland gegenüber muß, natürlich, Alles abgeleugnet werden.“ Das Geschäftsgeheimniß und der letzte Schluß neudeutscher Weisheit. Die Erwerbgenossenschaft nennt Patriotismus; bildet sich ein, dieses einer Falschmünzerguppe, Hehlersippe ziemende starre System steten Ableugnens schaffe die „vom Nationalgefühl in schwerer Zeit geforderte Einheitfront“; paradirt mit dem vornehm klingenden Fremdwort „Mentalität“ (das, mit den Vorsilben Senti, noch der gerissenste Strolch in der Klemme zu schätzen weiß); und schimpft wie ein Rohrspatz, weil die Welt ihr Verachtung zeigt.

Kein anderes Wort dränge bis in den Kern des von Haß und von Achtung gleich fernen Empfindens. Die Leistung wird oft bewundert, die allumfassende Tüchtigkeit manchmal, am Meisten in Frankreich, überschätzt; auf die politische Moral aber („was wir, vastehste, sittliche Einstellung nennen“) blicken die Anderen, alle, von verschneiten Wällen kalten, Schicht auf Schicht gehäuften Mißtrauens. Unbegreiflich, daß nicht Jeder es ringsum spürt, nicht Alle durch Auswurzelung der Ursache das leidenschaftlos, deshalb um so tiefer kränkende Gefühl zu tilgen streben. Das offizielle Deutschland fände leichter draußen noch Anleihekredit als Glauben an sein Wort. Aufmarsch gelehrter, betitelter Mannen, im ehrsam Kleide der Zunftsprache den Bruch des Versailler Vertrages zu erweisen. Niemand achtet drauf. „Schandvertrag, Urkunde des Meineides“; nach jedem Anwendungsversuch aber das Gestöhn, Gebrüll, der Vertrag, mit dem schließlich noch auszukommen wäre, sei schnöd gebrochen. Wozu, wenn er wirklich ein Schmachfetzen ist, nur dem Sieger jedes Willkürrecht, den frechsten Mißbrauch seiner

Augenblicksgewalt sogar erlaubt? Ist das Erste richtig, so das Zweite falsch; und die Wahrheit der ersten bewiese die Verlogenheit der zweiten Angabe. Entschließt sich, dennoch, irgendwo Einer zu Nachprüfung, so ergibt sich, daß die Granden des Rechtes den Wortlaut (nicht etwa nur den Sinn) des Vertrages so „citirt“ hatten, „wie sie ihn auffaßten“. Sachverständigengutachten über den Stand der deutschen Wirthschaft und Zahlungsfähigkeit? Danke; kennen wir schon. Proteste der Regierung, „unerschütterliche Feststellung“, was sie angeboten hat, anbieten wollte, zu welchen Opfern sie die Nation erzogen hatte, Ministerreden gegen Mörder, Räuber, Blutbäder der Mordsucht, Beutezüge der Raubgier: all dieses Geschrei verhallt, weckt nirgends auch nur noch Echo.

Und wird ihm erwidert: der Deutsche, dem seine Mark weder Reise ins Ausland noch täglich fremde Zeitungen erkauft, hört nichts davon. Ein Beispiel. Den Vorwurf, noch nichts Rechtes für die Reparation geleistet zu haben, wehrt die berliner Regierung mit der Angabe ab, bis zum Ende des Jahres 22 seien 22 Milliarden 440 Millionen Goldmark gezahlt worden. Eine Denkschrift der Commission des Réparations nennt diese Rechnung grundfalsch; behauptet, alles Geleistete (Geld und Sachwerthe) ergebe die Summe von 7,927 Millionen. Als Werth der Saargruben sei nicht nur der schon erschlossener eingesetzt, sondern auch der von Kohlenlagern, deren Dasein nur vermuthet wird und über deren Ausbeutungsmöglichkeit deshalb Niemand urtheilen kann. In amerikanischen Häfen zurückgehaltene Schiffe, die niemals zum Verkauf gestellt wurden und deren Rückgabe im Frühling wahrscheinlich war, seien als Leistung von $2\frac{1}{2}$ Milliarden in die Rechnung gestellt worden. Obwohl der Friedensvertrag ausdrücklich vorschreibe, daß Deutschland für Kohle und Koks, die es den Siegern liefere, nur den deutschen Inlandpreis fordern dürfe, stehe in der Rechnung der Weltmarktpreis. Und so weiter. Herr Loucheur sprach: „Deutschland hat 8 bis 10 Milliarden Goldfrancs gezahlt.“ Welche Schätzung richtig ist, kann ich nicht entscheiden. Nie fand ich in den deutschen Zeitungen, die ich sehe, ein Wort aus der Denkschrift, der auch Englands Vertreter wohl zugestimmt haben

muß, noch gar einen Versuch, sie „amtlich“ zu widerlegen. Wo aber das Gespräch den öden Strand der Reparation bespült, da schießt, steil wie der Flug erschreckter Möwen, die Frage auf: „Sie wissen doch, daß wir der Bande schon fast 23 Milliarden Goldmark in den Rachen geworfen haben?“ Noch mehr Milliarden waren es nach den Angaben, die am sechsten Juli, endlich, ein Vertreter des Finanzministers im Haushaltsausschuß des Reichstags machte. Die 7,927 Millionen, die der Reparationsausschuß melde, umfassen nur den Betrag einer „vorläufigen Gutschrift“; „endgiltig“ sei noch nicht abgerechnet und der Gesamtbetrag auf fast 36 Milliarden zu schätzen. Eingerechnet wurden alle Werthe des in abgetretenen Gebieten ausgelieferten Reichs- und Staatseigenthumes, des im Ausland liquidirten deutschen Besitzes und der Rücklieferungen. Was bar gezahlt worden sei, wurde nicht gesagt.

Irrig wäre der Glaube, auf diesem Feld, in der, so zu sagen, politischen Moral, seien von den Bürgerparteien die Sozialisten zu scheiden. Durchaus irrig. Die Klassenscheidung ist im Ganzen ja, im alten Sinn des Wortes, nicht mehr haltbar, der in Marxens Zeit zwischen Bourgeois und Proletariern weithin blutroth leuchtende Trennungstrich allmählich verblaßt. Der geschulte Stadtarbeiter zahlt dem Staat (zehn Prozent) Steuer, dient ihm also nicht nur mit seiner Brut (proles); er lebt, nicht erst in diesen Tagen übertünchten Staatsbankerotes, meist besser, mindestens nicht schlechter noch weniger „sicher“ als der Kleinbürger, von dessen Klassengefühl seins also nicht durch breite Kluft getrennt sein kann. Nur dadurch ist erklärlich, was wir seit neun Jahren erleben. Proletariat hat niemals, hätte nirgends „Führer“ vom Schlag der Herren Noske, Hörsing, Landsberg, Loebe und (noch schlimmer) Ebert geduldet; nirgends und niemals Urtypen bramsig-strammen Spießerthumes. Die Sozialdemokratie, die ihr Dogma noch immer für das modernste, die „latest novelty“ hält, ist aber schon lange (nicht etwa nur terminologisch) rückständig; und deshalb unfähig zu jeder starken Aktion. Als Partei kleiner Händler, Beamten, Handwerker, Angestellter und halbwegs satter Handarbeiter (die „was auf der Sparkasse“, seit 22 manchmal sogar eine Aktie, zwei oder drei Hapag, Lloyd, Anilin haben), als Partei des neuen

Mittelstandes, dem lautes Bekenntniß zu Nationalismus und Antisemitismus nochwieder den Strich der Ueberlieferung geht, mußte sie patriotisch, im Vatersinn des Wortes, werden, konnte sie nur die schale „Konsumentenpolitik“ treiben, deren Seichtigkeit ihre Ahnen ein Halbjahrhundert lang den einst Liberalen höhnisch vors Auge loteten. Warum noch heute dann aber das Gemächel von proletarischer Politik? Welche Breite scheidet einen Doktor, der für das höchstens noch löschpapierrothe Centralorgan der SPD (Stampfers Puppen-Drehbühne) Leitartikel schreibt, von einem, der für Ullstein, Mosse, Scherl, das Junkerblättchen, den germanischen oder den semitischen Wulle die selbe Hirnverschleimung leistet? Woher hat einer der Salonbummler, die sich, weil auch sie mal vorn an der Reichskrippe standen, vor Baccaratgläsern als „Excellenz“, gar als „Herr Reichskanzler“ anreden lassen oder, weil sie auf dem rechten Weg nach dem Sehnsuchtziel sind, bei Käsestangen und Port als „unser nächster Außenminister“ wohligh mit Komplimenten gekitzelt werden, woher hat er das steifnackig „proletarische Empfinden“, das Unsereinem, mag er aus nackter Armuth mühsällig aufgestiegen sein und selbst sich jedes Wissenskleid geschneidert, jedes Arbeitswerkzeug geschmiedet, gezimmert haben, hochfahrend schroff abgesprochen wird? Woher habens die in ihrer Heimath, leider, nicht mehr „unabkömmlichen“, aber auch nicht verwendbaren österreichischen Dutzendakademiker, deren fürs wiener Imperial und für Budapest unzulänglicher Kaffeehausplausch die deutsche Sozialdemokratie jetzt „dialektisch“ (heiliger Hegel-Marx) beherrscht und den deutschen Industriearbeiter in „Erkenntniß der Staatsnothwendigkeiten“ erziehen will? Zufallslaune stieß Diesen in die Lindenstraße, Jenen in die Lindendruckerei und den Dritten auf die für Gott, König, Vaterland trotz reichlichster Dungzufuhr dorrende Plantage, All Das gehört zu einander, liebt einander im Herzensgrund, frühstückt und kneipt zusammen: denn es „steht intellektuell zu hoch, um Persönliches mit Politischem zu vermengen“, um also mit Einem, dessen Fraktion man soeben Ausbeutersippe und Gaunerzunft geschimpft hat, nicht das „Pröstchen“ der Kameradschaft zu wechseln.

Der Nutzensreligion gewissenloser Erwerbgenossenschaft

sind auch die Parteisozialisten aller Farben und Grade unterthan. In der Stunde, die, im Sommer 14, die schrillsten Verdammungsprüche der Auer und Bebel als gerecht, die Grundmauer der Reichspolitik als vom Schwamm der Lüge zerfressen erwies, wurde die Sozialdemokratische Partei, damit sich nicht ein allzu großer Theil des Anhanges von ihr löse, paterjohannis und gouvernemental. Seit ihre Leute gar „ministriables“ sind, in Gemeinden, Staaten, Reich jedes Amt und jede Pfründe erlangen können, dünkt sie Alles erlaubt; spottet ihr Berserkerwüthen wider den einfachsten Urstand von Freiheit und Recht jedes Schränkungsversuches. Würde sie sonst, seit Jahren und noch auf Jahre hinaus, auf dem höchsten Sitz des Reiches Einen dulden, den nie Volksmehrheit zu ihrem Vertreter gewählt hat noch je gewählt hätte? Wäre unter ihrer Mitregierung die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, altes Liberalengut, das selbst Wilhelm nicht zu schmälern wagte, abgeschafft, mit ihrer Hilfe Deutschland, durch das „Schutzgesetz“, tiefer in Schande eingesudelt worden als jemals in unserem Erdtheil eine Republik, tiefer, als schamlose Feindestücke zu thun vermöchte? Mit der seit 19 in Schwung gekommenen Massenmorderei (neben deren Leichenhäufung, schon der in Rheinland-Westfalen, alles von Franzosenflinten Geleistete harmloses Kinderspiel scheint) machen sie wie in der Kriegszeit mit den „Uebergriffen der Militärgewalt“: halten, für das Ohr der Galerie und zu Schwichtigung der an „Zahlabenden“ tröpfelnden Genossen, düster getönte Reden dagegen, scheuen aber jeden kräftigen Eingriffsversuch. Die Generalkommandos mußten, sammt dem Laffen, trotz ihrer Censoren, sich ducken, wenn der Gynaikologe (Scheidemann) der Genossenschaft heischte: „Kaiserschnitt! 'raus oder wir machen nicht mehr mit.“ Fiel ihm nicht ein. Die Bünde, Organisationen, Verbände, die Mörder miethen und drillen, die Einzelschufte, die Patrone, Zubälter, Begünstiger, Hehler dieses feigsten, des „patriotisch“ geschminkten Banditenthumes sind und oft, ohne Scham, am hellen Tag bloß gehen, holt morgen der Weiß oder Weißmann, wenn Führer Wels die durchblutete, Führer Hermann Müller die nach Versailles verdorrte Hand drohend höbe. Fällt ihnen nicht

ein. Nicht einmal zu Erlösung der Herren Mühsam und Toller, die zwar auch nicht „geborene“ Proletarier, als geistige Menschen aber anderen Wuchses sind, aus einem Festung genannten Käfig, aus steter Lebensgefahr regten sie je einen Finger. Und: Memento Luxemburg-Liebknecht! Vor dem Richtstuhl der Geschichte liegt dieser erbärmliche Doppelmord vollkommen klar; ist der Ort der Vorbereitung und Ueberlegung, sind Anstifter, Begünstiger, Nutznießer unzweideutig erwiesen. Nicht einem der Braven, Bravos, die Wehrlose „auf der Flucht“ erschossen, aufschlitzten, zertrampelten, ward in unserer Glanzzeit sozialistischer Mitregentschaft ein Haar gekrümmt. Der Bayer, der dem Mörder seines Genossen Eisner einen Rosenstrauß schickte, ist ein würdiges Glied in der Führerfront dieser Partei. Noch hehrer das erlauchte Paar Ebert-Noske im Truppenlager des Generals Märker, der erzählt, wie Justaf sich zu dem von der Sorge um „Ruhe und Ordnung“ tief gebeugten Genossen, Genoske niederbückte und mit Kommandostimme schrie: „Nu man Kopp hoch, Fritze. 's wird Alles wieder gut.“ Weil dicht bei Berlin eine in straffer Zucht gehaltene Mannschaft alter Kaiserfechtung zu schonungsloser „Säuberung von Spartakistennestern“ entschlossen ist. Diese schwankenden Gestalten waren der internationalen, revolutionären, völkerbefreienden Sozialdemokratie Jahre lang voranmarschirt. An seinem lichtesten Tag sprach Wilhelm: „Mit Herrn Ebert werde ich gern zusammenarbeiten.“

So, greint der Ueberschlaue, war und ist es doch überall; winkt erst Staatsmacht, sind die Grundsätze heidi. erinnert an das Wort Wilhelms von Humboldt, ein zum Minister gemachter Liberaler sei noch kein liberaler Minister, und an die Millerand, Briand, Viviani, die ja auch einmal Gallo-Marxisten waren. Waren. Diesen Herren kann ich, erstens, Schandthat nicht nachsagen, weil ich sie nicht nachweisen könnte; und sie sind, zweitens, aus der Sozialdemokratischen Partei geschieden oder entfernt worden. Das ist ganz ander Ding. Ehrgeiz, Machtgier, aber auch edlerer Trieb kann Meinungswechsel erwirken. Einer will um jeden Preis Minister, Gestalter des Volksschicksals werden; und muß drum der Losung

entsagen, die nationale Fahne taue „auf den Misthaufen“ (Fall Hervé-Briand). Einen juckt das Fell nach Titel, Rang, Eitelkeitweide: und er wirft, um hinzugelangen, alles zuvor, mit blank verklärtem Antlitz, gegen Roms „Pfaffen“ und Marxens „Absurdität“, gegen „Industrieherzoge“ und für Armleutewirthschaft Verkündete flink von sich (Fall Rathenau). Einen überredet reifende Erkenntniß, wie in aller Natur, so sei auch auf den Feldern, in den Schachten der Politik immer Evolution sicherer, in ihrer Auswirkung von längerer Dauer als Revolution, außerhalb der Warmhauswände das Reifen der Früchte nicht durch erkünstelte Hitze zu schleunigen, die Herrschaft des Massenwillens nur durch behutsame Selbsterziehung der Nation, nicht durch plötzlich vom Horeb herab blitzenden Befehl fest verbürgbar: und der Ernüchterte trennt sich deshalb von der Stoßtruppe des Rebellenheeres (Fall Miquel; vielleicht auch Fall Millerand, Briand, Viviani, Mussolini). Daß in den Weststaaten noch die Höchstkonservativen, von D'Israeli bis auf Clemenceau, Loucheur, Salandra, Giolitti, in die Gedankenscholle der Demokratie tiefer eingewurzelt sind als unsere Maulinternationalisten und daß mindestens in England und Frankreich das unter fünfzig Monden bei uns Geschehene unvorstellbar ist, darf nicht vergessen werden. Doch der wichtigste Unterschied bleibt, daß die deutsche Sozialdemokratie nicht sagt: *Patria, peccavi*, nicht aus Irrthum in Klarheit gelangt, sondern anno Bobby-Loebe geblieben zu sein behauptet, was sie war, da die Lassalle, Schweitzer, Wilhelm Liebknecht ihr voransritten. Und dieser Unterschied ist fast so greifbar wie zwischen Mann und Frau die weltberühmte, in jeder Matrosenschänke dem Redner Beifallszins tragende *little difference*.

All die tausendmal bespöttelten Wandlungen der National-liberalen Partei verblassen im Gedächtniß neben so skrupellos schneller Umwerthung aller Werthe, Entkernung alter Glaubenshülsen. Wozu ins Einzelne leuchten? Die Jahrzehnte lang jede indirekte Steuer als ein Verbrechen wider die Majestät der Masse vehmten, ließen nun siebenzig Prozent aller Steuern von den Gelöhnten tragen. Die in jedem Konflikt mit einer Westmacht, von Lüderitzland und Samoa bis

nach Casablanca, der deutschen Sache, gewiß aus redlicher Ueberzeugung, die Gerechtigkeit absprachen, spien und speien seit 14 Galle und Geifer gegen Fremdlingsniedertracht und finden Deutschlands Kindsreinheit immer von Schuld und Fehl frei. Die den kleinsten Diplomatenkniff und alltägliche Konvenienzheuchelei in Schandthat bauschten und hitzig bestritten, daß die Regierung großer Reiche eines (schmal zu haltenden) Vorrathes von Hypokrisie bedürfe, billigen nun jede Lüge, die gröbste Fälschung fremder Ministerreden (die doch, als zu Vertretung von Rechten wesentlich, Urkunden sind); und ihrem jungen Patriotismus heiligt das häßlichste Mittel den Zweck. Ueberall witterte ihr Argwohn Gunstwirtschaft, Corps- und Kasinoklüngelei, gefälligen Fraktionen aus Staatsgeldern gezahltes Trinkgeld, Korruption aller Art; und daß Bismark seinen über den Durchschnitt begabten und fleißigen Sohn ein Weilchen vor der Normalfrist auf den Platz seines ersten Gehilfen setzte, galt als Vollbeweis schamlos das Reich schädigenden Nepotismus. Heute? Nie konnte der Welfenfonds leisten, was in der neuen Aera aus Staatskassen für Wahlfonds gezahlt worden ist. Nie sind, außer in dem Aequator nahen Staaten, so dreist öffentliche Aemter als Lohn für Parteitreu oder persönlichen Dienst vergeben worden. Nur hinter eiserner Stirn könnte die Behauptung entstehen, all die seit 19 ernannten Würdenträger, Minister, Gesandte, Staatssekretäre, Verwaltungsbonzen, seien auf dem Weg sachlicher Auslese gefunden, tauglichere nirgendher zu holengewesen und eingutmüthiger Genießer, dem befreundete Genossen die Fähigkeit zu geschwind kluger Erledigung irgendeines Dinges der Alltagspraxis, wärs der Einkauf einer Hose, absprechen, sei der von himmlisch-irdischer Vorsehung auserwählte Kopf einer wichtigen Kreisregirung. Der Begriff einer Volksgenossenschaft wurde, als eine von hunderttausend Finten des tückischen Kapitalismus, ins Lächerlich-Verächtliche gezogen und durch alles sozialistische Denken, drüber hinauf noch ragte, Mittelpfeiler, Dogmensäule und Leuchthurm zugleich, der Satz: „Der in Fremdland, also in einer anderen Zwangsanstalt der kapitalistischen Ausbeuterwelt lebende Klassengenosse ist mir viel näher, glaubwürdiger,

zu Einforderung meiner Helferarbeit mehr berechtigt als der meiner Klasse fremde, feindliche ‚Landsmann‘; und deshalb unterstützen wir, ohne uns um die Soldschreiber des Kapitalismus und ihr vielsprachiges Gelüge zu bekümmern, jeden Strike oder Aufruhr, der Theilerlösung aus dem Joch der Klassenknechtschaft hoffen läßt.“ Darin ist allermindestens richtig, daß drei Bankiers, aus Buenos Aires, Paris, Essen, sich eben so schnell und vollkommen wie drei Industriearbeiter aus den selben Städten verständigen könnten, die Stadtgenossen aber, Bankmann und Tagelöhner, an einander vorbei sprächen. Die „zwei Nationen“ D’Israelis hausen in jedem Land. Doch wie spricht heute die deutsche Kerntruppe (Schupo) des Marxismus? „Proletarier aller Länder, vereinet Euch, zu Arbeitsgemeinschaft, kleiner oder großer Koalition, den Kapitalisten, Unternehmern, Machtinhabern Eurer Zone und kämpfet, Schulter an Schulter mit ihnen, wider den gemeinsamen Feind: die Rotte vaterlandloser Gesellen, die sich erfrechen, den Inhalt des Kommunistischen Manifestes von Marx und Engels ernst zu nehmen und draus die klassenlose Gesellschaft frei schaffender Menschen machen zu wollen“. Uebertreibung? Nein. Nur Ballung und Straffung des von pfiffigen Demagogen hier hoch um den Bettelsuppentopf gehäuften, dort karg rationirten Flockenstoffes.

Sehet das ewige Abgeschmatz mit den „Soldschreibern des Kapitalismus“, die Mutualversicherung treuer Bruderliebe zwischen Jerusalemer und Lindenstraße. Höret die Genossen Loebe und Leinert auf dem Vorsitz der Parlamente der nationalen Trauer, dem Ehrgefühl, der Empörung, Ge- und Entschlossenheit des gesammten deutschen Volkes „herzerheben den Ausdruck geben“ und den randalirenden Störer der Einheitfront eben so derb wie den Feind draußen mit der Wortruthe stäupen. Kein Kroecker oder Ballestrem könnte es anders deichseln, keinem Udo Stolberg die Patterjohtentunke fettiger von der Präsidiallippe triefen. Welches „Klasseninteresse“ drängt die Genossenschaft in den Froschmäuslerkrieg gegen die „Schuldlüge“, also, werthe Herren, doch in Vertheidigung des „fluchwürdigen Systems“, der Kaiserei, der allein, nirgends der deutschen Volksmasse, der Erdball die Schuld

am Ausbruch des Krieges aufbürdet? Hat die Pfründenfülle, die von keiner Kelle ausgeschöpfte Wonne märchenschnell in Bourgeoislustgewandelten, behaglich möblirten Daseins Euch so verblödet, daß Ihr nicht merket, nur die grelle Durchleuchtung und pausenlose Anprangerung dieser Schuldschütze vor Rückfall in den Zustand, den nicht nur ehrwürdige Tradition, den auch manche kühle Nutzenserwägung empfiehlt und den Eure Stümperregierung, Schlamperverwaltung erst recht schätzen lehrt? Wurdet Ihr Patrioten, Nationalisten, treudeutsche Volksgenossen der Wahlarier Petersen und Schiffer, des Gentilhomme-Bourgeois Brockdorff, der Streser und Raumann, habt Ihr vom rothen Euch zum schwarzen Marx, vom jüdischen Kommunisten zum katholischen Besitzschirmer bekehrt: va bene; doch verschonet uns, bitte, dann mit dem Brimborium von verklungenen Parteitag. Nirgends wurde, nicht auf dem höchsten Posten noch in den unzähligen Amtshäusern der Republik, auch nur versucht, den Typus neuen Staatsdienerthumes, Volksdienerthumes zu schaffen. Wilhelm sah öfter als sein seliger Erbe, der zu Filmerfrühstück, doch nicht in Fabriken geht, Handarbeiter; und wars leerer Gestus, der Tugend vom Laster gespendeter Heucheltribut: immerhin besser als stumpfe Gleichgiltigkeit eines „parvenu au pouvoir“. Wenn ich das Auto des Reichspräsidenten, den der Weg zu Fuß fünf Minuten kosten würde, vor das Thor des Staatstheaters schlittern, die Lichtbirnen aufglühen, die Escarpins zu Empfang gereiht, den Einzug der regierenden Familie in ihre Orchesterloge sehe, dreht sich der Magen um. Seit die Herren Ebert und Scheidemann die von Uebermacht verjagten Truppenbleibsel am Brandenburger Thor als „unser unbesiegttes Heer“ begrüßten, ist in Hornissenschwärmen die Lüge in deutsches Land eingebrochen. Ihr erst konntet, ihr aber mußte der horizontblaue Einbrecher folgen.

Und die „Unabhängigen“? Machen mit. Ein Fähnlein hat sich, im Getümmel kaum sichtbar, abgesondert. Die Kerntruppe macht Alles mit. Scheint überglücklich, mitmachen zu dürfen, statt out in the cold zu frösteln. Was würde der Redlichste des Haufens dem Ankläger erwidern? „Unsere Partei und Presse war bankerot. Wir konnten allein nicht weiter.

Als der alte Ledebour in einer Versammlung rief, er werde nicht zu Ebertinern und Nosketieren gehen, die schlimmer als je eine Kaiserliche Regierung, viel blutiger als je eine zarische gegen Arbeiter gewüthet habe, wurde ihm zugesprochen: „Dann gehen wir eben ohne Sie!“ Aller Ehren werth, daß er nicht nachgab. Doch er ist über Siebenzig, hat mal den Stempel „Rückgrat! Nicht stürzen!“ und muß als „Unentwegter“ stehen und fallen. Für uns Jüngere, Führer und Gros, lag das Ding anders. Die Mehrheit der Wähler wollte, noch vorm Jahr, durchaus und schnell die Wiedervereinigung von SP und USP. Gewerkschaftlich organisirte Kleinbürger, die sich nicht als Proletarier fühlen, von Revolution nichts mehr erwarten, aber an die Allmacht der großen Zahl glauben und sich einbildeten, wenn ihre Partei morgen ums Doppelte mehr Parlamentssitze habe als selbst unter dem Triumvirat Liebknecht-Bebel-Singer, werde sie, in der Republik, mit sozialistischen Ministern, schon auf Erden sich und ihnen das Himmelreich schaffen. Jetzt ist auch diese Wahnblase geplatzt, das letzte Stückchen frommen Vertrauens in die Binsen gegangen. Alles nicht mit den Kommunisten Aeugeln enttäuscht, stumpf, nur gegen „Bonzen“ noch in Bewegung zu bringen. Damals aber gabs kein Gefitze. Wir mußten. Hatten uns lange gesträubt. Der gute Ede Bernstein war vorangegangen. Natürlich. Der mittheilsame alte Mann muß nicht nur leben, parbleu, sondern will auch noch immer Artikel schreiben und sogar gedruckt sehen. Die aber kann lebend nur der „Vorwärts“ überdauern, den von je fünfhundert Abonnenten höchstens einer liest (die anderen brauchen ihn als gewerkschaftlichen Generalanzeiger, zum Einwickeln oder Abwischen) und der drum eben so gut einen Abschnitt aus den biblischen Apokryphen oder einen Papyrus aus Masperos Sammlung veröffentlichen und einer würdig hungernden Parteimumie papiermarkig honoriren könnte. Wir nachlatschen? So blau! Und doch mußte es schließlich sein. Wo Rudi Hilferding, das Wunderkind aus Oesterreich, gehaust (und alle Fabeln von Ueberlegenheit jüdischer Intelligenz plump zerstampft) hat, wächst in Aeonen kein Gras; wird der seit Jahrzehnten größte Erfolg einer Parteibildung und Presse-

gründung im Tempo des stärksten Motors vernichtet. Um den Rudi selbst ist mir gar nicht bang; wer bei uns zu dünn für Mittelposten ist, wird Minister. Das wird er wohl; weil er an einer kleinen Hochschule ohne zu lauten Antisemitismus ein erträglicher Dozent sein könnte. Und die Partei? Daß unser Eintritt sie allmählich reinigen, die Spießer, Streber, Profitmacher, Schmarotzer abstoßen wird, ist gewiß“. Ebenso gewiß, Herr Abhängiger, wie die alte Erfahrung, daß der schwarze Anzug eines feinen Herrn, der in eine Mehlkiste sprang, deren Inhalt färbt; oder sahen Sie jemals, daß der kühne Springer danach einem Müller glich? Adolf, August, Hermann: Vorname ist Schall und Rauch. Ob er durch spitzige Berichtchen, witzige Brieflein, immer suffisante und immer irrende Weissagung den Ruf eines Diplomaten erkitzelt, ob er ihn durch Schnellfabrikation von Zeitungsartikeln, die er, ohne je ein Wort davon zu glauben, der Konjunktur anzupassen strebt, auf seine Art verdient hat oder, cheruskisch hochstämmig, die Weisheit des Vorwärts-Marschalls, der als Stratege seinem Namens- und Volks-genossen Friedrich Habsburg das Wasser (im Töpfchen der Nacht) reicht, ins Norddeutsch-Biderbe übersetzt: Alles die selbe Couleur. Und die Unabhängigen machen mit.

Wer die letzten vier Jahre in Deutschland wach erlebt hat, glaubte nicht, noch eine „Illusion“ verlieren zu können. Mir aber blieb auch solcher Verlust nicht erspart. Nie hätte ich für möglich gehalten, daß die Unabhängigen, nach allem seit 14 Geschehenen, Rückkehr zu den Herren Noske, Ebert, Bauer, Hörsing, Landsberg, zu all den von ihnen hundertmal schimpflicher Apostasie, politisch unsühnbarer Verbrechen Geziehenen beschließen könnten. Wenn sie von dem Handeln der „Mehrheitsozialisten“ gegen Frau Luxemburg, Liebknecht, Jogisches, Haase, Eisner, sprachen, von dem unverschämt die Preßherrschaft weitenden Pakt mit den Generalkommandos, der ewigen Abrednerei mit dem Bethmann, von all der großen und kleinen Tücke, deren Opfer ihre Fraktion und Person vor, in und nach dem November 18 wurde, stieg ihnen das Blut in die Stirn und Wuth schnürte die Kehle. „Der in Ihrer ‚Zukunft‘ zuerst ausgegebenen Losung ‚Nie

wieder Krieg!‘ fügen wir unsere an: Nie wieder Friede mit diesen Leuten!“ Diesem Frieden haben die Herren Breitscheid, Cohn, Crispian und Levi zugestimmt. Sie mußten? Nur, wenn auch in ihnen der Drang nach Vortheilswahrung jedes Bedenken erstickte. Kein Mensch muß müssen, wo Ueberzeugung, Gewissen (nennts, wie Ihr wollt) trotztige Aufbäumung wider den von außen her schallenden Imperativ fordert. Wo Hingebung, an eine Person oder Sache, leerer Schein, die Grimasse eines nur nach Gewinn irgendwelcher Art Trachtenden wird, da ist Prostitution. Mit schmalem oder breitem Anhang, mit oder ohne Aussicht auf Wiederwahl und Einlaß in feine Aemter: die Herren mußten ihre Pflicht erfüllen, bei ihrer Fahne bleiben, für ihre Sache, die keine verlorene war, fechten. Sie aber wollten sich als „tüchtig“ bewähren, nicht gegen den Stachel lecken; und wurden, nach schwererer Prüfung als Argans im Purpurring betitelter Darmputzer und Blutzapfer, in die Nutzensreligion der Erwerbsgenossenschaft aufgenommen. Kein härterer Streich konnte die deutsche Politik von innen her treffen. Die letzte Flagge wach und wirksamer Opposition sank von der Stange.

Die Weltkrise des Sozialismus, der durch luziferisch freche Negation, durch das Pathos meist kluger Kritik bis in pommersche Junkerklitschen die Geister geblendet hatte, doch nirgends schöpferisch zu wirken, auch nur die Grundmauer seines Dogmengebäudes zu erhalten vermochte, diese dem mühsam erstrittenen Status moderner Gesellschaft und Wirthschaft gefährliche Krise wird in Deutschland durch schlimme Sondererscheinung verschärft. Der von allen Gruppen und Führern enttäuschte Arbeiter traut keiner und keinem mehr. Die Haase, Kautsky, Scheidemann, Luxemburg, Zetkin, Radek, Sinowjew, Ledebour, Levi, Parvus, noch Kleinere wurden ihm, einer nach dem anderen, einer von dem anderen, verschrien, jeder Clan vom Nachbar oder von heute Abtrünnigen, die ihn gestern als den Messiasstamm gepriesen hatten, mit Fußtritten in den Auswurf der Menschheit gestoßen. Der Arbeiter sieht, daß seine Leute, nicht etwa nur entgleiste oder darbende Akademiker, nein, „richtiggehende“ Industriefroner sich der Atmosphäre des Wohlstandes und der Macht rasch akkli-

matisiren, von den früheren Herren sich nur durch geringeres Können, bummeliges Wesen, unmanierliche Gier unterscheiden; und den ehrlich Klugen, die fast überall im Betrieb die Mehrheit beherrschen, tagt die Erkenntniß, daß auch ihre Klasse nicht von Natur und in Ewigkeit edel, hilfreich und gut, nicht besser als andere Klassen ist, an deren Ethos noch nicht der Schimmelpilz des Machtbesitzes fraß. Darf die pickelig Dürre, nie in Versuchung Geführte sich in Glorie heben, weil sie die Jungferschaft ins Schwabenalter mitnahm? Ist eine Klasse, der die Amtspaläste verriegelt, die Gefilde seliger Großkapitalisten durch unübersteigbare Zäune gesperrt sind, zu Welterlösung auserwählt, weil aus ihr nicht Knechter, Ausbeuter, Jobber, Schieber kamen? Dem redlichen Siéyès schien der Dritte Stand, weil er „nichts war“, vorbestimmt, „Alles zu sein“; und der für seinen Einlaß in Verwaltung, Regirung, Großunternehmung kämpfende Bürger war, von den Tagen des Musicus Miller bis in die der Göttinger Sieben, Waldecks und Zieglers, auf seine Art ein Prachtkerl. Der deutsche Arbeiter, dem nie gepredigt wurde, er könne auch für Anderes als für Lohn-erhöhung sich muthig regen, dem „politischer Strike“, also der vom Motiv geadelte, als Verbrechen oder Narrheit täglich verekelt wird, ist stumpf geworden. Wem soll er noch glauben? Morgen, vielleicht, einem Kommunisten ganz neuen, unverbrauchten Wortschlages; oder Einem, der gegen Satte, Schlawpe, von langem Besitzrecht Träge fascies, Ruthenbündel, schwingt und im Typ dem Benito näher ist als die Rüpel, die ihm in unserem Süd und Nord nachpfuschen. Ganz sicher ist nicht einmal, daß gegen schlaue vorbereitete Einsetzung neuer Monarchie (ungefähr nach englischem Muster) die Arbeiterschaft in heftige Bewegung zu bringen wäre. Schlechter als von den Steuerschröpfern und Verbotsukasen unseres Friederichs Praeses kann sie auch da nicht behandelt werden.

Starb der Fuchs, so gilt der Balg. Seit die Sozialdemokratie abgerüstet, sogar die nie verjährende Schande des „Schutzgesetzes“ geschluckt hat, könnt Ihr, bis über die Eitelkeitweide der Kardörffer hinaus, jeden Tag aus dem Munde treu Blickender hören, die Mitregirung der „Vertreter

deutscher Arbeiterschaft“ sei unentbehrlich und selbst mit gewichtigen Opfern nicht zu theuer bezahlt. „Wennste schwebst, schonste die Hiehneraugen“. Mit solchen Arbeitervertretern hätten auch Wilhelms Handlanger, schwarzweiße und schwarzweißbrothe, gern kollegial die Verantwortung getheilt. In ihr Ohr drang manchmal noch Warnung, Hohn, Schuldspruch. Heute? Wenn der Klamauk noch so toll wird, die Lügenpest himmelan stinkt, die Scham in den Scharlacharsch des Mandrills geflohen scheint: nichts; kein Hauch säuselnden Tadels; Alles in Ordnung. Wie oft waren Tage, Wochen nationaler Trauer „angeordnet“? Angeordnete Trauer; und was müßte in der Seele eines Volkes geworden, welche Düsterniß über sie gebreitet sein, ehe solcher Beschluß auch nur keimen dürfte? Wieder: nichts. Ein paar Landpastoren, Stiftsdamen und ähnlich Altmodische mögen trauern. Im Volk denkt Niemand daran, spricht, von der Thiergartenstraße bis Neukölln und Lichtenberg, Niemand davon; wird genau so wie immer, mit Schlußscheinen, Roulette, Spielkarten, hasardirt, höchstens ein Bischen leiser gerummelt und hinter Rolläden getrottet. Der von Ungeduld in Brutalität verführte Gläubiger wird Einbrecher, Räuber, Mörder geschimpft, des Meineides, Münzverbrechens, herodischen Blutbades beschuldigt; und lauert doch, schmettern die selben Stimmen, nur auf Gelegenheit zu neuem Rohlingszugriff, die solches Schimpfgestöber ihm wohl böte. Dem Ohr der Nation schallts vorüber. „Na ja; ist nicht das erste Mal.“ Weil Arbeiter, Angestellte, Beamte, denen Müssiggang, lässige Flickerei, Sabotage Monate lang nach Tarif und Index bezahlt und schneller als sonst Vorschuß gewährt wird, sich, unerhofften Ausruhens froh, nicht nach hartem Werk drängen, werden sie Helden genannt und dem Volk, dem Weltall als Vorbilder leidender Tugend, opferwilliger Treue bestrahlt. Der nicht erst Ostern der Klippschule Entwachsene weiß, wie der Hase läuft und wozu in fünf Dutzend Druckereien all die Markbillionen gedruckt werden. „Darfs mans aber den verfluchten Franzosen auf die Nase binden?“

Haltet sie, wenns Euch tröstet, für „verflucht“ und seid sicher, daß Gott sie strafen werde. Wie ists, nebenbei, mit

England geworden? Das hat er sichtbarlich, allen Gummistempeln zu Tort, nicht gestraft. Weil auch er nicht immer weise und gerecht ist? Wer Solches glaubt, ist kein Christ. Weil er Englands Sündenmai dürftiger als Deutschlands fand? Wers für möglich hält, darf sich nie wieder einen Deutschen nennen. Wie also kams? Sichtbarlich hat „unser alter deutscher Gott“ die vom Hall seines Namens, von Geprahl mit seiner Sondergnade erfüllten Fürstenhäuser Habsburg-Lothringen, Holstein-Gottorp, Hohenzollern, Coburg, Wittelsbach, Wettin etc. pp. gestraft, nur Deutsche, Russen, bulgarische und magyarische Tataren mit der Kometenruthe gezüchtigt. Alle Anderen segnete er, jeden auf ihm bekömmliche Art, mit Gewinn. (Die Türken, die auch mit blauem Auge davonkamen, gehören ja nicht zum Tisch dieses Herrn.) Daß der Deutsche, „bieder, fromm und stark“, seinem alten Herrgott, der in dieser gewichtigen Sache entweder unklug oder parteiisch, gewiß aber blind war, danach nicht den Gehorsam aufsaßte, begreife ich nicht. Nur allzu leicht aber, daß die Franzosen vor deutschem Fluch nicht beben, unter seiner Wucht nicht wanken, den starkknochigen Nachbar für schnell versöhnbar halten. Sehen sie nicht, wie das gestern vermaledeite England heute umworben, gestreichelt, verhätschelt, als festester Hort gerechter Weltordnung Tag vor Tag mit Wechselstromglorie bestrahlt wird? „Wir lieben vereint, wir hassen vereint, wir haben Alle nur einen Feind“; bis mit ihm ein Geschäft zu machen ist, das schmeckt und fleckt: dann vereinen wir uns ihm zu Hassesgemeinschaft gegen Einen oder Zwei, an dem oder denen einstweilen nichts zu verdienen ist. So steht vor dem Auge der Franzosen. Die drum der Frage, ob sie nicht fürchten, durch die Ruhrpfändung neuen Rachekrieg vorzubereiten oder noch über den Rand des Jahrhunderts hinaus die Deutschen sich zu verfeinden, zwinkernd antworten: „Unser Erz und ihr Koks werden zusammen so ‚kolossale‘ Geschäfte machen, daß aller Haß aus Deutschland wegschmelzen wird, wenn wir erst über die Quotenziffern einig sind. Bis dahin würden sie, was wir auch thäten, immer schimpfen, fluchen, Rache brüten, Scharnhorst nachkrümpern; selbst die Drittelung ihrer Schuld-

summe würde uns davor nicht schützen, uns, weil sie als Schwachheitszeichen gedeutet würde, nur schaden. Wir sind im Bilde, wie Ihr gekrönter Commis-Voyageur zu sagen pflegte. *Ils nous feront la guerre, s'ils ne font pas, avec nous, d'excellentes affaires.*“ Weiß nicht, ob sie „verflucht“ sind. Hütet Euch aber, ihnen die holde Dummheit internationalen Rindviehs zuzutrauen. Sie haben Augen, Ohren, eine Witternase, flinke Zuträger, in Fudern Papierfrancs, deren jeder 170 000 Mark eiusdem materiae kauft, und sogar silberne, goldene Münze. Auch das nicht militärisch besetzte Gebiet Deutschlands ist in ihre Ausschüsse eingeringt (in die nicht der „Ausschuß“, die pariser Bruchwaare, der Pofel abgeladen wurde); und diese Wach- und Schließgesellschaften leisten bessere Arbeit als unsere, die noch heute nicht wissen, daß, zum Beispiel, der General Nollet aus Berlin stets zu geduldiger Vernunft gemahnt, der Gesandte Dard aus München ohne Wank vor irgendwelcher Hoffnung auf Bayerns Abfall vom Reich gewarnt hat. Sie lesen die deutschen Budgets und Reichsbankausweise und wissen, wohin die Billionen wandern. Eben so kindisch wie der Wahn, in den Tagen vor der versailer Entscheidung, als außer den nicht stummen Neutralen schon eine Brigade feindlicher Beobachter in Deutschland manövirte, habe erst der Schwatzschweif eines Preß- oder Parlamentswächters den gegen Deutschland Verbündeten dessen inneren Status „verrathen“, eben so albern ist jetzt die Furcht, irgendein Unvorsichtiger könne den Franzosen noch Neues „auf die Nase binden“. Die werden, von ihren eigenen Leuten, so gut bedient, daß kein Bedarf mehr zu decken bleibt. Das einzig ihnen Unverständliche, Unerklärliche ist: daß ein Volk, dem grimmigster Haß nie physische Tapferkeit absprach und dem noch vorgestern Millionen willig ihr Leben hingaben, sich nicht scheut, nicht schämt, mit dem Kranz aus Eichenlob und Lorber, mit der duftenden Zier und dem schwer wuchtenden Namen des Helden nebenbei auch brave Menschen zu schmücken, die in dieser Sache nie irgendwas Schwieriges gewagt, nie auch nur so viel wie an jedem Alltag ihrer mannichfach gefährdeten Arbeit „riskirt“ haben und zum ersten Male in ihrem armen Leben ohne Lohnverlust in Müßiggang, leichter Kurzarbeit oder Schabernack sich erholen durften.

Uns hat leidiges Erlebniß das einst Unverständliche verstehen gelehrt. „Dem Ausland gegenüber muß, natürlich, Alles abgeleugnet werden.“ Ob davon das Gewissen der Nation versaut, Lüge so gedeiht, daß sie, nach dem guten Wort des Herrn Werfel, den Geruch des Blutes überstinkt, ob Sittlichkeit, die des Hirnes, nicht die unwichtige, nur so genannte des Unterleibes, zum Spülkasten der Seelenkloake, Wahrhaftigkeit zur feilen Hure wird: einerlei; „nur vor dem Feind sich tadellos halten.“ („Tadellos“ ist ein, ist das Kennwort dieses Neugermaniens. Was nicht mit Grund getadelt werden kann, also zuvor als Sünde entdeckt und erweislich wurde, ist gut-edel-schön. Laß Dich niemals ertappen: und Du wohnst im Recht der Kalokagathie.) Auch Begriff und Wort „Held“ muß in die Pfütze. Alles. Verlogenheit wird (im Bedarfsfall oberste) Patriotenpflicht; und nistet sich so behaglich ein, daß sie bald da selbst zwitschert, wo Niemand nach ihrer lauten Lebensregung langte. Beispiel, auch dafür, gefällig? Wer nur an die Thatsache erinnerte, daß die Sozialdemokratie von deutschen Rechtslehren, Rechtslehrern nichts halte, würde zu zimperlich sprechen. Ihr war jeder Magister der Juristerei nur ein porte-coton, jeder beflissen, der allergnädigst vom Nachtstuhl aufstehenden Majestät in Ehrfurcht das Abwischläppchen hinzuhalten. Nicht nur, wie alle Professoren, Krongardist der Hohenzollern, sondern Lecker ihrer Stiefel und des gepolsterten Rundes darüber. Außerdem, vastehste, Soldknecht des Kapitalismus, Justizschmach; und so. Nun fiel in den April die (ich glaube) fünfzigste Wiederkehr des Tages, an dem der heute meistgenannte dieser Lehrzunft Doktor geworden war. „Dignus est, entrare in nostro docto corpore“: lallts, im Fall Argan, bei Molière. Dignissimus. Der alte Herr Dr. Kahl, Professor und Geheimer Rath, ist ein guter Jurist. Kein aus Eigenem wirthschaftender Kopf, wie Rudolf Ihering, nicht einmal ein Binding des bürgerlichen und staatlichen Rechtes, doch sauber und klar im Denken, zu Lehre drum tauglicher als zu Forschung; ein fester Mann, der weiß, was er will, und nicht, um größer zu scheinen, den Fuß auf ellenhohe Socken setzt. Auf seinem Felde so altständig konservativ, daß schon die matte Limonade, die der ganz und gar zum Geheimrath ver-

schrumpfte Kollege Liszt aus den spärlich trüben Bleibseln seines von Tokaierreben und von dem Oheim Abbé, Cosimas Vater, bezogenen Jugendmousseux, aus Citronenscheibchen, Saccharin und viel abgekochtem Wasser gebraut hatte, ihn ein gefährlicher Brausetränk aus irgendeiner Teufelsküche dünkte. Durchaus königlich, kaiserlich; nur im lip-pischen Erbfolgestreit, aus Rechtsgefühl und Legitimistenglauben, für die Biesterfelder, denen er das den straßburger Laband hinstreckende Gutachten lieferte: also auf der richtigen, also von Wilhelm, seinem Vornamensvetter, brutal und hinterlistig befehdeten Seite. Gegen Republik und unbeschränkte Demokratie; für Obrigkeit, Zucht, Gehorsam, Ruhe und Ordnung. Einer der Gelehrten, die dem Großkapital, besonders dem mobilsten, unersetzlich sind, weils hinter ihre Bücherschränke seine Geldsäcke verstecken und davor, Schulter an Schulter mit Unserem Fritze, für „Einigkeit und Recht und Freiheit“ auf die Schanzen rufen kann. Mit feiner Schnupper-nase für und barschem Abwehrwort gegen alles auch nur im Mindesten nach Sozialismus Riechende. Nie eine Silbe wider die hundert Schock vorganglos ungeheuerlicher Rechtsbrüche, deren Schauplatz die „freiste Republik der Welt“ war, wider den Terrorschacher der Mördermiethbureaux; aber stramm für das „Schutzgesetz“, das den Rechtszustand hinter den 1848 errungenen zurückwirft. Nehmt Alles nur in Allem: Deutsche Volkspartei. Kein Grund, zu jubiliren. Dennoch: Jubiläum. Ob der Deutsche Reichstag in der „Ehrung“ seiner Weißbärte dem Kegelklub „Bahn frei!“ nachstreben will, soll, muß, ist schließlich seine Sache. Heute aber sitzt ihm Herr Loebe vor; und ein so „vielfach bewährter Genosse“ kann, darf, wird den Klamauk bürgerlicher Feierei nicht mitmachen. Wird sagen: „Wie lange ein Mitglied dieses Hohen Hauses Doktor, Apotheker, Parteisekretär, Redaktor, Aufsichtrath von Sarotti oder Polyphon ist, geht den Reichstag nicht an. Wir sitzen hier nicht als Vertreter privater Sonderberufe. Sollen trotzdem ein paar unpassende Worte in unrichtiger Stunde gesprochen werden, so mag's einer der Vicepräsidenten thun, die dem zu Feiernden politisch näher sind als ich.“ Wird sagen? Euch was husten! Vormittags Gratulation in der

Wohnung des Jubilars. Mittags Kränzung seines Sitzes unter Wallots noch sedanlich funkelnder Kuppel; Bahn frei auf dem Pult für den Blumenstrauß de rigueur. Nachmittags feierlicher wiederholter Glückwunsch im leeren Plenum. „Möge Herr Kahl den Tag erleben, wo die Erfolge seiner wissenschaftlichen Arbeiten für Deutschland nutzbringend sein werden.“ Was sie bisher also nicht waren. Sauersüß? Wo denkste hin! „Herrn Kahls große Verdienste um die Wissenschaft . . .“ Des Rechtes: wie könnten sie diesem Deutschland Nutzen bringen? „Wir sind stolz, ihn zu den Unseren zählen zu dürfen.“ Im Ernst. Wörtlich: stolz. (Zum Ganzen gehört, daß der also Gefeierte sich selbst in der Antwort die „denkbar größte Bescheidenheit“ zusprach; jeder Zoll ein Wilhelm.) Im Kegelklub gefällts; alle neun Holzköpfe wackeln vor Rührung. „Alle huldigten nun einem Oberhaupt, einem, aber es war der Loebe.“ Doch warum, da Ihr auf Professoren aus solchem und ähnlichem Mehl so stolz seid, warum plärrtet Ihr, Jahrzehnte lang, die Mär von ihrer jämmerlichen Niedertracht in unser Ohr und fluchtet ihnen, deren markloses Rückgrat Wissenschaft in Knechtschaft gleiten ließ? Da Herr Breitscheid (in der Kriegszeit gevehmt, als Kränkelnder in „Königs Rock“ eingeknüpft, Feldbuchhandlungsgehilfe in Ost, nun wieder als echter Heilmann begnadet und Kandidat für die Nachfolge Rathenaus, mit dem er Manches gemein hat), da dieser „radikale“ Flügelmann der gestern noch Unabhängigen den Giganten-Kollegen, der in der Kreuz-Zeitung gewiß nicht anders als, zwischen Juden und Judengenossen, am Eß- und Theetisch spricht, öffentlich streichelt, eben so gewiß nicht, um seinem Ministerialmorgen, Regirermittag auch in der rechten Ecke, bei den Heiligen und Rittern, gutes Wetter zu machen, da Knallroth auf Blauschwarz stolz ist, der Herr Kollege den Herrn Kollegen als wackeren Ehrenmann schätzt, Ihr also entschlossen seid, pickwickisch gemüthvoll bei und mit einander zu hausen, auf Eure Art Einheitfront zu mimen: warum dann noch die Sonderung in Fraktionen, das ewig-widrige Gekläff und Gebalg, Maulwuth, deren Acker mit Milliardenhaufen gedüngt wird und doch Jahr vor Jahr unfruchtbar bleibt, wozu all Das,

Ihr . . . Wie nenne ich Euch, wenn ich „parlamentarisch“ (Das heißt: verlogen) ausdrücken will, welchen Geistes Kinder Ihr seid? Klettert in die Sonne, umarmet einander dort geschwisterlich; und leget einen Kranz auf das Grab Eures Kollegen Bassermann, der in einer Stunde süßen Selbstvergessens ausgeplaudert hat, im Reichstag gebe es eigentlich nur einen Unterschied: den zwischen Abgeordneten (aller Parteien), die auf Einlaß in ein Amt hoffen dürfen, und den durch Wände und Riegel von dieser Hoffnung getrennten.

Nur ein böser Narr könnte leugnen, daß auch durch andere Parlamente, durch das noch abendlich leuchtende Gelände aller Europäerparlamentarismen, auf leisen oder lauten Sohlen, aus ähnlichen Kokken entstandene Seuche schleicht. Aber auch hier ist ein Unterschied spürbar. Nicht der schon erwähnte allein, daß dem Abschied aus lange plakativter „Gesinnung“ der aus Fraktion und Partei zu folgen pflegt. Anderswo schämt man sich des Verfalles, sucht ihn hinter duftende Schleier zu bergen. Bei uns? „Doof!“ Werauferklommener oder erkrochener Höhe, wärs nur ein Hügelchen, alles zuvor im Thal, als Parteisekretär, Parteiredacteur, Zahlabendwächter, Schankwirth, wie Evangelium Verkündete weit von sich warf, wer das Ding dort genau so dreht, wie es, im Hagel seines eingedrillten Zornes, Wilhelms Geheime, Wirkliche Geheime, Minister drehten, Der ist der rechte Mann. Wird Muster der Staatsmannschaft, wenn er gar den (auf Thrönchen der Amtsgewalt billigen) Muth des „Zupackers“ hat und den fest auf seinem Glauben von gestern Stehenden die Hölle heizt. „Gegen Leute wie Ebert, Noske, Loebe ist doch wirklich nichts zu sagen. Sie haben sich als Realpolitiker bewährt und in der Praxis rasch die Unausführbarkeit ihrer Theorien erkennen gelernt.“

All dieses Urtheil über unseren Zustand kommt nicht etwa aus der Erkenntniß oder Wahnvorstellung, Hellsicht oder Schrulle eines Einzelnen. Jeder den Dingen Nahe und doch nicht ganz schon Verdummte urtheilt ungefähr eben so; versucht meist nur Entschuldigung der eigenen Person, Behörde, Fraktion, Partei. „Wir sind ja in einer Zwangslage.“ Wie der selige Caprivi oft in seinem kurzen, der un-

selige Wilhelm in seinem viel zu langen Regirerleben. „Zwangslage“ entsteht, wo zu Bekenntniß von Irrthum und Mißgriff der Muth fehlt und, eine Ochseerei, Schweinerei zu bergen, ein Halbdutzend neuer draufgestülpt wird. Zehntausende, die bis in den Herbst 18 kleine Leute waren, sitzen jetzt warm, sind Würdenträger, Pfründner des Reiches, der Staaten, Provinzen, Gemeinden, wichtige „Faktoren deutscher Politik“, werden für erbärmliche Artikel nach dem höchsten Tarifsatz bezahlt, wohnen so gut, wie einst, in „Stube und Küche“, ihr und des Weibchens Traum nie zu hoffen wagte, durchreisen Lire-, Francs-, sogar Shillings-Länder (quibus auxiliis?) und werden überall von den Gesandten der Republik mit leckerer Mahlzeit bewirthet, devot umdienert, mit Lustbarkeit ergötzt und auf Schlittenkufen durch die Tage huldvoller Anwesenheit kutschirt. Ist wahrscheinlich, daß diese Parvenus das Ding beim rechten Namen nennen, der Katze die Schelle anhängen, die Schäden unseres Zustandes entschleiern? Erwartet Ihr von den Journalisten, die aus tiefstem Schatten in Prallsonne kamen? Die zwei, drei Diplomaten oder Minister, die in der Kaisereizeit „bei ihnen“ (nicht: mit ihnen) zu verkehren wagten, hatten sie stets über den Klee gelobt; und sollten heute, da Alles sich an sie drängt, ihren Rath erbittet, ihnen die Aussicht auf hohe Posten öffnet und die Bäckchen (leider die falschen) klopft, da sie in Botschafterpalais, Ministerwohnungen, in der allerhöchsten Budike gar heimisch sind und Großmachtvertreter an ihrem Tisch sehen, nicht selig im Golfstrom der Wonnen planschen? Frau Emma, Mieke, Muttichen, die aus den Benzinglacés nicht mehr herauskommt, würde höchst eklig, wenn ihr lieber Mann mit „’ner Lippe“ auch die Vertreibung aus diesem Eden riskirte. Die alte Bureaukratie, die immerhin was gelernt hatte, pünktlich und im Allgemeinen sauber war (fast ohne Ausnahme, bis das einzige tröstende Vorrecht ihrer Armuth, Titel und Orden, für „Wohlthätigkeit“ an die Meistbietenden aus anderer Klasse verschachert wurde), sie verachtet die Kömmlinge von gestern, hält die Geschäfte und die Nominalchefs fester als je in der Hand; und neigt, wie unter Junkern in Liberalraunzerei oder in den versandeten Sozialweg des

Preußen Rodbertus, unter den nun ihr Vorgesetzten von Mond zu Mond tiefer in Monarchonationalismus. Im Kämmerlein der Vertraulichkeit sind Alle im Urtheil über den Stand unserer res publica einig. Auch darin unterscheidet er sich von dem (nicht immer gloriosen) anderer Länder. Elende Stümperei mit schändlicher Verlogenheit in trauter Kumpanei: und nirgends hörbarer Widerspruch, ins Land gellende Warnung. In frechster Nacktheit fällt Lüge nicht mehr auf. Täglich könnt Ihr von irgendeinem Schuster hören, die gewissenlose Dummheit der Regierung schade dem Reich mehr, als der ärgste Feind vermöchte, noch vor Herbstes-anfang sei die Katastrophe zu erwarten, und abends in einem Artikel des selben Edelmenschen lesen, daß nur Feindes-verbrechen uns in Leid gestoßen habe, daß der gute, der beste Wille unserer Kabinete hundertmal deutlich erwiesen sei und eben deshalb die „Politik des passiven Widerstandes“ fortgesetzt werden müsse, aber auch „auf Jahre hinaus erfolgreich fortgesetzt werden könne.“ Und statt solchen Kerl anzuspüren, mindestens nicht in Athemnähe zu lassen, sagt Jeder: „Wissen Sie, der Mann war früher ein Bischen extrem, ist nun aber sehr vernünftig.“

„Die Regierung ließ die Konferenz von Genua, die ihr aus neun Ländern zweimal die offizielle schriftliche Rüge unanständigen, unredlich die Treupflicht und Glaubwürdigkeit durchlöchernden Handelns, also keinem Großstaat je angesehene Schmach, eintrug, in einen Triumph nahen Erfolg umlügen: und blieb im Amt. Sie hebt das Grundrecht der Bürger, die Gleichheit vor dem Gesetz, auf, entzieht ihre nicht immer edlen Glieder und alle ihr Affiliirte dem zuständigen Richter, schirmt sie mit terroristisch grausamen, von einem civilisirten Volk nicht ertragbaren Strafvorschriften: und bleibt im Amt. Hätte Wilhelm, der doch ‚angestammt‘ war, sich in solche Strafandrohungen, in die Einsetzung eines an seinem Willen hängenden Sondergerichtshofes erfrecht: selbst in diesem geduldigsten aller Länder hätte der Versuch, trotz dem Vorwand, die Monarchie sei vor Lebensgefährdung zu schützen, ihn, allermindestens, die letzten Vorrechts-bleibsel aus den Tagen des Absolutismus gekostet. Der

Inhalt des von dem unwahrhaftigen Firmaschild ‚Zum Schutz der Republik‘ gedeckten Ausnahmegesetzes wird der Nation gehehlt; unter Hunterttausend weiß kaum Einer, daß es die unverschämteste Verhöhnung jedes Strebens, des schüchternsten, nach Demokratie ist. Niemand spricht, von all den geachteten Christen, fleckigen Sozialisten, rädigen Pazifisten nicht Einer, laut dagegen; und obwohl das Willkürgesetz viel roheren Rechtsbruch bringt, als der dem blinden Welfenkönig heute noch unverziehene war, geben zu seiner Anwendung nicht nur abhängige Justizbeamte, Anwälte der Staaten und des Reiches, sich hin, sondern dem Ruf in den von ihm geschaffenen ‚Staatsgerichtshof‘ folgen auch, ohne Scheu vor Verruf, nicht in Gehorsam verpflichtete Herren (deren Namen Jedem im Schacht und an der Maschine, jeder Fabrikarbeiterin und jedem Schulkind alltäglich ins Gedächtniß eingeprägt werden müßten). Das Gesetz, das die einzige von Nothwehrbedürfniß vorgetriebene Spitze wider Bayern richten sollte, läßt die Reichsregierung, zweimal mit tiefer Reverenz, von Bayern sich derb aus der Hand schlagen. In der Hauptstadt dieses nur flordünn noch verhüllten Königreiches von dem Kardinal Von Faulhaber sich sammt dem Präsidenten öffentlich ein Gebild ‚aus Meineid und Hochverrath‘ schelten und befiehlt dem Oberreichsanwalt nicht, auf so festen Wortlaut geschwind die Anklage zu bauen. Die Deutsche Allgemeine Zeitung aber wird ‚auf drei Wochen verboten‘, weil ihr ‚Leiter‘ (den rechts Hugo, links Fritze am Draht hält) drucken ließ, die Reichsregierung habe sich ‚im Ausland schon längst um allen Kredit und alles Ansehen gebracht und es wäre wirklich eine tragikomische Verkenennung der Thatsachen, wenn Herr Wirth etwa glauben sollte, seine Politik habe bisher einen anderen Effekt gehabt als eben diesen‘. Am ersten September 1922. Am zweiten steht, in dem salomonischen Urtheil des pariser Entschädigungsausschusses, vornan der in seiner eiskalten Kahlheit grause Satz: ‚Das Reich hat innen und außen allen Kredit verloren.‘ Nach vierzehn Regierungmonaten des von allen Blechbläsern erlogener ‚Demokratie‘ umjubelten Herrn Wirth. Von diesem furchtbaren Spruch wird in der Mitschuldigenpresse eben

so wenig geredet wie im Lenz von der zwiefach öffentlichen Auspeitschung am Pranger von Genua.“

Diese Sätze entnahm ich der „Zukunft“ vom neunten September 22: um zu erweisen, daß mein Urtheil über den Morast deutscher Politik, über das zu seinem Schutzersonnene Gesetz und dessen Patrone nicht erst vom Erlebniß eines Strafverfahrens gefärbt wurde, in das die Pflicht, durch Binsen und Wuchergewächs bis auf den Grund des Sumpfes zu blicken, mich als Nebenkläger eintreten hieß. Der Geschichte dieses Verfahrens gebührt, als eines Monumentchens von unserer Zeiten Schande, ein Sondersockel; sie wird anderswo erzählt. Hier sei nur rasch an die Thatsachen erinnert. Auf die Fahndung des Hauptes eines zu Ermordung Hardens gemietheten Meuchlerklüngels setzte die löbliche Staatsregierung eine Prämie von zehntausend Papiermark, erhöhte sie, als zu hoffen war, daß der Hauptkerl im Trockenen sei, auf hunderttausend, ein Zwanzigtel des an Ministermörder Gehängten, Pappenstiel gegen die Gefahr „völkischer“ Maffiarache, ließ den Fall, der Manchem unbeträchtlich, nur wegen unvollkommener Ausführung bedauerlich schien, Monate lang totsichweigen und in dunklem Dickicht das Verfahren vorbereiten. Da der Angefallene allein stand (stehen wollte und will), da er weder Verwandte noch reiche „Freunde“ hat, rührt für den auf Monate Hingestreckten Keiner auch nur den Finger, bietet Keiner auch nur ein paar Havensteindrucke zu Erhöhung der Fahnderprämie. Ein strebsamer, in der Praxis des Strafrechtes hilflos, ahnunglos taumelnder Rabbinerssohn wurde aus einer Kammer für Handelssachen zu Leitung eines Verfahrens berufen, dessen einzige Klippe der von außen her wirkende völkisch-antisemitische Terror sein konnte, und der Staatsanwalt angewiesen, „die Sache klein zu machen, damit nicht neue Beunruhigung entstehe“. (Denn Beunruhigung, Bürger, müßte entstehen, wenn gedungene Mörder hart bestraft würden, nicht etwa, wenn sie mit blauem Auge davon kämen.) Werfet einen Blick auf die Strecke. Den gemietheten Wichten war, außer der münchener Mordprämie, feste Versorgung im bayerischen Staatsdienst zugesagt worden. Von wem Handgeld, Spesenvorschuß, Nachschuß, ob die Staatsamtszusage von Befugten, von welchen, kam, wurde niemals, auch nur flüchtig,

von irgendeiner Gerichtsstelle geprüft. Wird der Hauptthäter ausgeliefert? Anstifter und Gehilfe wurden, trotzdem die Infamie ihres Handelns, der Vorsatz zu, die bewußte Absicht auf Mord und Gewinnsucht, durch schriftliches und mündliches Geständniß bestätigt war, vor Gericht wie Gentlemen behandelt, von der Anklage versuchten Mordes freigesprochen, durch die Zubilligung mildernder Umstände geehrt und, „wegen Körperverletzung“ zu Bagatellstrafen verurtheilt (die sie, hoffen wir, nicht oder unter comfortablen Bedingungen absitzen werden). Und das würdige Reichsgericht fand, überliefertem Formalismus treu, keinen Grund, dieses Urtheil aufzuheben; hätte es ihn nicht gefunden, wenn ihm, wie in ähnlichem Fall, von Berlin aus zugeraunt worden wäre, die Affenschande solchen Gerichtsspruches müsse schleunig getilgt werden? Er blüht in Rechtskraft. So judizieren die Gerichte, denen die Regierung mißtraut und drum zwar die von „dem Feind“ Beschuldigten, also sanft Anzufassenden überläßt, aber die Angelegenheiten all der Staats- und Verwaltungspräsidenten, Minister und Staatssekretäre, Botschafter und sonstwie mit Titeln und Mandaten Betrottelten entzieht, die im „Obrigkeitstaat“ (albernes Wort: als obs je einen anderen geben könne, Hardings und Lenins nicht auch einer wäre) von Fritz und Stein Volksdienstboten genannt, doch in der Groteske deutscher Republik in den Vorrechtsrang gehoben wurden. Den Staatsgerichtshof dünken zwanzig Jahre Zuchthaus die angemessene Sühne eines Verbrechens, zu dessen Motiven nicht Geldgier gehörte und das Herrn Scheidemann nicht für eines Tages Dauer unfähig zu öffentlicher Rede machte, nicht ein Härchen auf dem Schädeldach des Kleinstadtfigaros krümmte. Die, wie erwiesen ist, für irgendeinen Mord gemietheten, erst später auf Harden gehetzten Wichte, durch deren Schuld er, mit acht Schädelwunden, zwei Wochen lang in Lebensgefahr, Monate lang in Siechthum war, seine Zeitschrift unterbrechen, unter milderem Himmel Erholung suchen mußte und von Alledem kaum ertragbare Verluste hatte, werden von Alltagsgerichten für ein kurzes Weilchen dem Verkehr mit anderen Right Honourables entzogen. So sollte es sein. Dies war der Zweck, war das Ziel des Gesetzes.

Schutz allen Verderbern und Schmarotzern der Republik.

Schutzlos, wer ihr Treiben, ihr geiles Aufwuchern zu belichten, vor ihm zu warnen wagt; schutzlos den nie ernstlich gefährdeten Miethlingen der nie ernstlich gesuchten „Mördercentralen“ ausgeliefert. Staunet Ihr, daß kaum noch eine kräftige Stimme zu Einkehr, zu Umkehr mahnt? Auch Herr Breitscheid will weder gemordet werden noch schweigend in Dunkel zurücktreten, aus dem er dann nicht so leicht wie jetzt, als Stütze patriotisch „passiven Widerstandes“, auf Bismarcks Sitz gehoben würde. Ins Ungeheure wuchs der (deshalb alltäglich geleugnete) Erfolg des Zweibundes von Parasitismus und Terror. „Und es wird am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen“: mit diesem Parvenugeprahl des sonst harmlosen Reimers Geibel hat das Unheil angefangen. Von diesem kleinen Immanuel, der, leider, in deutsche Staats- und Volksmoral viel tiefer als der große, der Weltbürger und Wahnzermalmer Kant, eingewirkt hat, übernahm ein Professorenschwarm die Parole unerträglicher Ueberhebung und ließ sie glitzernd von seinem Fittich tropfen.

„Schon in Bonn, wo ich ihn hörte, war Treitschkes politisches Kolleg eigentlich eine ewige Variation der Geibelei“, sagte mir ein englischer Gelehrter; „und nie hat ein anderes Volk, auch nicht Frankreichs in seiner eitelsten Zeit, solchen Unfug mit seinem Namen getrieben, keins in so grob herausfordernder Weise ihn mit allen Ehrenqualitäten großer Edelmenschheit identifizirt. Der common sense unseres, der bon sens des französischen Volkes hätte sich gegen das Unterfangen aufgelehnt, den Erdball mit Plakaten zu bekleben, auf denen steht: Unsere Treue und Wissenschaft, Redlichkeit und Kunst, Frauen, Weine, Lieder, Armee, Marine, Technik, Industrie, Schulen, Dramen, Gerichte, Sozialgesetze, Autos, Films, Lieutenants, Anilinfarben, Biere, Kanonen, Glühbirnen sind die besten der Welt! Ihr habts gethan. Habt den Rhein, dessen Quellen und Mündung doch nicht in Deutschland liegen und der die Schweiz, Frankreich, Holland, beträchtliche Länder, durchfließt, zu einem deutschen Strom, dem deutschesten, ernannt, Euch nicht gescheut, sogar Euren, Champagner‘ und ‚Cognac‘ über die echten Träger dieses Namens stellen zu lassen, und stets ein paar Professoren gefunden,

die all Das, ‚mit voraussetzunglos wissenschaftlichem Gutachten‘, bestätigten. In jedem Fall wäre das Ausgeschrei ein Fehler gewesen; es mußte den Alteingesessenen, dem bis 1872 solcher Brauch unfaßbar fremd geblieben war, bis ins Herz, in Magen und Eingeweide verdrießen. Obendrein ließ leicht sich erweisen, daß nicht alle Angaben richtig, durchaus nicht alle verhimmelten Güter unübertrefflich noch gar ‚einzig‘, nur aus Deutschland beziehbar waren. Euer Robert Koch durfte sich sehen lassen; ist aber ein Zwerg neben Pasteur, dessen Forscherfunde er genutzt hat. So stehts auch um andere Zierden, alte und neue, Eurer Wissenschaft; ohne den Vorgang des Holländers Lorenz, des großen leidener Physikers, ist selbst Eure hellste Leuchte, Einstein, nicht denkbar (den Euer Nationalistenpöbel ja aber eben so wenig wie den Chemiker Haber, den Ermöglicher Eures langen Krieges, als Deutschen anerkennt). Creuzot hat manches Kriegsgeräth viel besser als Essen gemacht; das zuvor belächelte Italien hat Euer Schiffsgeschütz übertroffen und die nach Frankreichs feinsten Flugzeuge und Automobile geliefert; und daß man vor dem Krieg auf dem Großen Boulevard schmackhafteres Munich trank als im münchener Hofbräu selbst, ist eben so unbestreitbar wie in Sport, Mode, Schmucktechnik, auf allen Gebieten der Kleidung, Körperpflege, Kosmetik und Nachbarschaft die Ueberlegenheit der westlichen Länder. Um Eure Pferderennen, Ring- und Boxkämpfe, Tennisturniere und Cabarets, Kleider, Hüte, Stiefel, Korsets, Seifen, Haaröle, Mund- und Kopfwasser, Kämme, Zahn-, Haar-, Hautbürsten, Parfums, Pralinés, die Ausstattung Eurer Speisehäuser und illustrierten Blätter zu lieben, gar Euren Champagner-, Cognac-, Chartreuse-, Curaçao-, Porter-, Ale-, Pilsener-Ersatz in Wonne zu schlürfen, muß man offenbar in Deutschland geboren und durch lange Gewöhnung abgehärtet sein. Auf den Vergleich von Weibswerth und metaphysischen Gütern verzichtet der halbwegs Weise. Euer Beitrag zum Gesamtvermögen der Menschheit ist groß, auf weiten Strecken unersetzlich und unverlierbar; aber auch der anderer Völker nicht Quark. Der Wahnvorstellung, ringsum sei die Welt von Narren und Nullen be-

völkert, muß Deutschland sich eben so schnell entwöhnen wie dem Glauben an sein Monopol auf dem von Räubern und Gaunern umlauerten Feld von Treue und Redlichkeit. Unter uns: sein moralischer Kredit ist heute noch viel schlechter als der finanzielle. Ueberall. Und nur natürlich. Denken Sie an Rubners Ziffern über nothwendige Nährstoffmengen; vor, in, nach dem Krieg durchaus verschieden. Je nach der Konjunktur wechselt das Quantum und Quale Dessen, was Kinder und Erwachsene zum Leben brauchen. Daß ihnen Nothzeit viel bekömmlicher sei als Jahre reichlicher Fülle, wird im Krieg, das Gegentheil zuvor und danach ‚durch wissenschaftliche Statistik erwiesen‘. Inzwischen wird einmal zugegeben, vaterländisches, also höheres Interesse habe Abweichung von der Wahrhaftigkeit erzwungen. Und Ihr wunderd Euch nun, weil von dem alltäglichen Miserere, von den Statistiken über Millionen verhungender Deutschen kein Mensch ein Wort, eine Zahl glaubt? So sieht das grüne Holz der Hygienik aus. Wenns nur Kohlrüben und Schundmarmelade giebt, der Krieg aber bis zu Dauerherrschaft über Minette und flandrische Küste geführt werden soll, lassen Eure ‚ersten Männer‘ die Volksgesundheit blühen; schnell aber welkt sie und sinkt in nie erblicktes Massenelend, wenn der Gläubiger mit der Rechnung kommt. Und andere Fakultäten treibens noch toller. Gutachten und Proteste, unter denen auch die Namen ‚erster Männer‘, bekannter Civil- und Völkerrechtslehrer, stehen, ändern schlichtweg den Wortlaut des Friedensvertrages. ‚Fürs Vaterland!‘ Wie einst die Kreuzfahrer jedes Gemetzel mit dem Ruf zu entschuldigen trachteten: ‚Deus lo vult!‘ Hat aber Wissenschaft sich erst einmal in Techtelmechtel mit Lüge eingelassen, dann bringt sie nur noch Verseuchtes hervor. Der Deutsche, hoffe ich immer, besinnt sich bald auf sein altes, besseres Selbst. Doch es wird Zeit. Denn heute ist Alles, was Eure ‚Autoritäten‘ von sich geben, in den Wind geblasen.“

In jedem Ausland kann aus jedem Mund jeder von Willen zu Aufrichtigkeit Empfohlene solche Rede hören. Nirgends ein Evangelium der Sehnsucht nach Genesung am deutschen Wesen. Habt ihr je die Probe gewagt? Niemals.

Ihr pökelt Euch in Tüchtigkeit, verschreit die ringsum gerümpften Nasen als Erker des gelben Neidgebäudes und raunet einander ins Ohr: „Wir dürfen nichts zugeben.“ Fast alles von dem Engländer Vorgebrachte ist als wahr erwiesen oder erweislich; und Mancherlei blieb noch, just vom Schlimmsten, seinem Auge verborgen. Wer sprach laut aus, daß nur die vom Professor Haber gefundene Stickstoffsynthese dem blockirten Land Leben und Kampf ermöglichte? Höchstens als Finder des Giftgases wurde er manchmal mit karger Lobespeise bewirthet. Und keines Anderen Beitrag zur Leistung der Kriegszeit, keines Feldherrn und Militärtechnikers, darf sich doch neben den dieses Chemikers stellen. Der geistreich sterile Kopf Rathenaus (der ihn, wie jeden Könner, haßte) hat ihn überfunktelt. Der veröffentlichte (nach dem berühmten Vorbild vom „Ein Hofrath und zwölf Aerzte . . .“) die Zeugnisse von der durch Aeonen leuchtenden Spur seiner Erden-tage; veröffentlichte das Attest, worin ein ‚wegen sonnigen Wesens‘ zum Kriegsminister ernannter Herr auf drängendes Verlangen bescheinigte, daß ohne Rathenaus (auf Moellendorffs Weg organisirte) „Rohstoffversorgung“ der Krieg nicht zu führen gewesen wäre: und er, nicht die Ehrlich, Haber, Einstein, wurde als „der große Jude“ gefeiert. Trotzdem er Antisemit und Germanenanbeter gewesen, erst im Winter des Mißvergnügens Judenschirmer geworden war, noch als Minister Israels Pflicht zu „Abbüßung des Verbrechens von Golgatha“ betonte (und mit dem selben Athem den Zionisten zuflüsterte, ihre Straße werde morgen auch seine werden). Weiß doch Keiner, woran Der glaubte. An sich; alles Andere war oder wurde nur Mittel zum Zweck der Erfolgsschleunigung, Rangserhöhung, Selbstvergottung.

Die Lebensleistung eines auch nur aus engem Kreis hoch Vorragenden läßt sich, wie eines guten Dramas Inhalt, in einen Satz fassen. Dieses? Aus den Zeiten seiner Bankdirektion, Industrieleitung, literarisch-artistisch-soziologisch-politischer Vielgeschäftigkeit ist keine Leistung, nicht eine, zu nennen, von der ein unbefangener Redlicher sagen dürfte und beweisen könnte: „Dieses schuf Rathenau; und es wird forzeugend dauern.“ Physiker, Ingenieur, Bankdirektor,

Maler, Architekt, Schriftsteller, Musiker, Hymnendichter: er machte Alles, machte nichts schlecht. Hatte ein Schock bunter Talente empfangen, doch kein Fünkchen von der Flamme des Genius. Als Genie aber wollte er, gegen oder in Israel, sich etabliren; und warb drum mit (im letzten Jahrfünft zum Ergrausen schnell) wachsender Unwahrhaftigkeit um Anhang und Claque. Auf ein Halbdutzend guter Essais, ein Bündel schillernder Artikel, auf Bücher, die, weil der Autor nichts dran zu verdienen brauchte, billiger als alle anderen waren und deshalb eine Weile von Vielen gekauft, nur von Wenigen aber gelesen wurden, auf einen dem stärkeren, ernsteren, gar nicht brillanten Herrn von Moellendorff abgeguckten, verhunzten, längst demodirten Wirthschaftsplan, hundert grotesk falsche Prophezeiungen und die leere Knallhülse des Vertrages von Rapallo das Gerüst eines Genie-ruhmes zu bauen: leicht, Donnerwetter, wars nicht. Er hats geschafft. Keiner paßte so vollkommen in die Zeit unserer Schande, blickte so klar bis auf den Grund ihrer Erbärmlichkeit, war so skrupellos fest zu ihrer Nutzung entschlossen. Nur ein Mensch ohne das winzigste Fäserchen von Güte vermochte, was ihm gelang. Die selben Leute, Minister, Geschäftsmänner, Künstler, Abgeordnete, Zeitungsmacher et hoc genus omne, die er vor „Interessenten“ in Hohn und Schimpf ersäufte, streichelte gleich danach sein blankes Auge so innig vertraut, bestrich seine Zunge so dick dann mit Schmeichelrede, daß Jeder sich seinen besten, seinen einzigen Freund wähnte und Alle sich zu Einlaß ins Schiffchen seines Glückes drängten. Armer Yorick! All dieses Mühen um nichts, zwei Jahrzehnte entadelnder Prostration, die er manchmal gewiß als Selbstschändung empfand, um Spalierruhm zu erkünsteln, der nicht länger währt als der Brennstoff, der das gläserne Treibhaus heizt. Der Emsige war Frucht und Nutzer seiner Zeit. Er mußte nicht, aus Nothwendigkeit seiner Natur, werden, wie er ward. Weil aber sein Bestes, ein nirgends ganz gründliches, doch in vielfarbiger Dünung aufschäumendes Wissen, flinke Gewandheit von Hirn, Mund, Hand, ein markloser, doch reizvoller Dilettantismus (im guten, altitalisch-goethischen Sinn des später mißbrauchten Wortes) nicht die An-

erkennung fand, ohne die sein Applaus hunger verschmachten mußte, hat er eines Tages beschlossen, „ein Bösewicht zu werden“. Mit beinahe eben so wachem Bewußtsein und aus ähnlichen Motiven wie Richard Gloster. Dessen trotzigen Muth und nirgends von Kultur angekränkelte Frechheit (was sich dem Gemeinglauben zu „Heldenthum“ addirt) hatte unser Gernverdiener nicht, in dem kein Dämon hauste und der Magie nur mimte. Auch ihn aber hätten die dialektischen Aufgaben gereizt, die Richard sich stellt: am Ausgang übler, hoch zinsender Ränke sich in den härenen Kittel des einfältig frommen Christgemüthes zu kleiden und die Opfer seines Ehrgeizes in den Glauben zu schwatzen, nur Liebe zu ihnen habe sein Handeln bestimmt. Ist's ihm nicht, für kurze Frist mindestens, gelungen? Ehe sein Machtbezirk sich über ein paar Dutzend Aktiengesellschaften hinaus streckte, wurde das Thun, insbesondere das literarische Streben des reichen Erben fast überall so unfreundlich, spottlustig beurtheilt, daß ich selbst, der sich schroff von ihm getrennt und seine Neuwerbung abgewehrt hatte, ihn oft gegen Hohn Unberufener vertheidigen und seine ungemein mannichfachen Talente, die Schärfe und Facettirkunst seines Verstandes beleuchten mußte. Kaum aber hatte er auf dem Felde der Politik, auf das keins seiner Talente ihn wies, nach manchem Fehlversuch sich angebaut: da schlug das Wetter um. „Das Minimum verzieht sich. Bei schneller Erwärmung der Luft ist eine Reihe schöner Tage zu erwarten.“ Sie kamen. Nicht nur die Presse, vornan die von seinem Witz heimlich verhöhnten berliner Dromios, huldigte ihm; auch die Verächter von gestern dienerten. „Man muß doch sagen . . .“ „Er scheint doch wirklich . . .“ Menschen starken Kalibers sind in ihrer Art auch „Sachwerthe.“ Die braucht ein in Trübsal getauchtes Land. Hat sich einen großen Nationaldichter erfunden (der trotz feinem Talent und Trara dem Volk ein Fremdling bleibt und nur mit seinem nationalistischen Gelall, nicht als Verlagsprodukt und Zeitung, Goethe, in die Menge dringt): warum nicht einen Staatsmann neuen Schlages? Daß Rathenau Monarchist, Kaisergünstling war, trotz unverjährbarem Judenthum den Rothen Adler Zweiter Klasse trug, sich rühmte,

den „absurden“ Marxismus vernichtet zu haben: solcher Kleinkram durfte der Erwerbgenossenschaft, die einen nicht nach Petroleumkocher riechenden Republikaner brauchte, kein Hinderniß werden. „Nur orntlich suchen, Jungs! Seht Ihr: auch wir haben unseren Lloyd George.“

Der echte, nur für Demagogie großen Stils reich begabte, hat ihn, leider, flink in die Westentasche gesteckt. So wurde die große Gelegenheit von Genua, wurde die lange Gunstzeit bittersten franco-englischen Haders von Eitelkeit müßig versäumt. Böse Narren, die dem in Umlauf gesetzten Märchen von dem Republikaner, Pazifisten, Sozialisirer, Internationalisten, Erzjuden Rathenau glaubten, mordeten den Aengstlichen, der ihres Hoffens festester Hort sein konnte. Und der Kanzler und Außenminister Wirth war, noch unter dem Schirm von achtzehn zu seiner Bewachung erklärten Kriminalbeamten, so eingeschüchtert, daß er bis in die Clowntragoedianterei des Wehrufes sank, er stehe, überwältigt, „am Sterbebette des deutschen Volkes“. Eine Stunde nach diesem Gestöhn eines Kruzifixus wider Willen hätte er kreuzvergnügt an irgendeiner „gastlichen Stätte“ gegessen. Le génie de la juxtaposition? Im Weinland Baden geboren, erwachsen: und das Biergemüth eines greifswalder Burschen. Centrumsmann: und liberaler noch als Adalin-Gothëin und Veronalicke. Gymnasiallehrer für Mathematik: und statt der Logarithmen (die Friedrich Augusts majestätischer Geist so gern mit Hieroglyphen verwechselte) das Kommersbuch und ein Fuder lustiger Studentenschnurren im Schädel. Aus der Propagandatruppe, von der Erzberger sagen durfte: „Das sind die Kleinen von den Meinen“: dann Auslieferer, Erbe, Uebertrumpfer des fetten Häuptlings. Auf der Lippe die „Politik der Erfüllung“: und erfüllte nicht einmal den billigen Wunsch nach Telegraphenstangen. Nomine Wirth: und alltäglich Gast. Fühlt noch in Amtes Glanz die hohe Wonne ganz, bei Kriwanek durch Pfalztabaksqualm Studentenlieder zu schmettern: und blüht in volle Pracht doch erst auf, wenn am Tisch der Dickverdiener Molossolcaviar und Mochturtlesuppe gelöffelt wird. Ein wackerer Scholarch, der immer, noch den Schlaf im Auge, über Alles und einiges Andere

reden kann: und aus dessen sandig und quallig verschlammten Reden manchmal, wie aus den Bakterien des brandenden Meeres die Feuerpünktchen, bäuerisch pfiffige Vernunft und der Wille zu Herzenssauberkeit aufblitzt. Nicht instinktlos: und doch, wie ein Fähnrich vom Haarduft der ersten Barmaid, von den Charmeurmätzchen Rathenaus bezaubert, dessen Hirn ihn bekicherte, dessen Mund ihn als „geborenen Führer“ und im engsten Kreis gewiß als „demotischen Bismarck“ pries. Der hat ihn verdorben, mit Sporn und Peitsche, damit er strauchle, über die Grenze seiner Empfindensfähigkeit und Willenskraft hinausgehzt.

Und dann kam... Endlich wieder ein Wilhelm. Ecce Cuno.

Wer ist? „Ein Großkaufmann von breiter Erfahrung“, höret Ihr, noch heute; „der Mann gewaltiger Finanzgeschäfte, der das patriotische Opfer bringt, in dieser Nothzeit Reichskanzler zu sein.“ Auch ein Schwatz, der nur auf unserer Erde gedeiht. Die Chamberlain, Waldeck-Rousseau, Samuel, Poincaré, Wallenberg, Loucheur, Pams wären in ihrer Heimath lächerlich, wären unmöglich geworden, wenn sie auch nur angedeutet hätten, ihr Eintritt in den Staatsdienst sei, weil er ihre Einkunft für immer oder zeitweilig schmälere, als ein dem Vaterlande dargebrachtes Opfer zu wägen. Wers zu denken vermag, hat weder das Wesen rechter Heimathliebe noch das beglückender Macht je ahnen gelernt; und ist obendrein so geckig, auf zwei Führerposten grundverschiedener Art sich für unentbehrlich zu halten. Herr Wilhelm Cuno war nie Großkaufmann, hat nie Erfahrung gesammelt, nie in Gewerbe, Handel, Finanz irgendwas geleistet und, da thronende Blindheit ihn auf den zweithöchsten Reichsitz rief, zum zweiten Mal in einem Jahr fünf das Große Los gezogen. Zum ersten Mal zog ers, als ihm, einem tüchtigen Bureaukraten aus der Züchtung des Kaiserlichen Reichsschatzamt, möglich wurde, über die der Hamburg-Amerika-Linie vom Reich zu gewährende Entschädigung von den im Kriegerlittenen Verlusten mitzureden. Ohne diesen Zufall wäre er wahrscheinlich noch heute ein Säulchen oder Pfeilersockel,

Wirklicher Oberbonze oder Direktor im Finanz- oder Schatzministerium. Denn niemals war der fromme Katholik, den Vorsicht der Centrumpartei fern hielt, durch besondere Vorzüge oder Mängel in dem Bezirk aufgefallen, von dem Figaros Wort galt: „Médiocre et rampant, et l'on arrive à tout.“ Daß wohlwollende Kollegen ihn „den blonden Lewald“ nannten, lehrt Kundige, wie er in der Nähe aussah. Einer von Denen, die unter kluger Leitung Manches können, Alles machen, nicht ein Aederchen von Schöpferkraft in sich haben und nie von Hamlets „conscience“ geängstet wurden. Braunschwarz und Blond, Beide gut gewachsen, dort der etwas spitzere Verstand des „jüdischen Köppchens“ und die Simili-Weltmännlichkeit eines aus Ibsens Apothekertribunal in Blumenthals Galanterieladen versetzten Gerichtsrathes Brack; hier Rassereinheit, aus der Kinderstube mitgebrachte „Manieren“, schmalere Knöchel und die glatte Korrektheit des auf die Wahlverwandtschaft mit Patriziatskrümeln stolzen „höheren Beamten“. Theo und Wilhelm haben denn auch den Assekuranzpakt geschlossen, der in dieser Sphäre Freundschaft heißt und in dem der Gönner von gestern heute der Günstling ist. Geheimrath Cuno fügte sich in die Meinung Ballins, den damals der andere Wilhelm noch allergnädigst duzte, und jedes Verständigen, daß ohne Riesenentschädigung die deutsche Schifffahrt sich nicht in ihrem Rang halten könne; half ihm das Gelände ebnen, worauf das Nothwendige an den schwierigen Strecken in Behörden, Bundesrath, Reichstag, sicher vorbeizukutschiren war; und wurde dafür mit der Aufnahme ins Direktorium der Hamburg-Amerika-Linie belohnt. Der Legende, Ballin habe ihn als ein ungewöhnliches Talent entdeckt, nicht geruht, bis er ihn für Hamburg geheuert hatte, und selbst zu seiner Nachfolge ausersehen, versage ich, der diese Dinge miterlebt hat, den Glauben. Der in Dänemark geborene, tief aber in den Grund der Elbe und Alster verwurzelte Schöpfer deutscher Ozean-Großrhederei sprach zwar manchmal von Rücktritt, dachte aber nie ernstlich daran; und war der Verantwortlichkeit zu klar bewußt, um in der Stunde schlimmster Gefahr von dem Feld zu weichen, auf dem er, wie auf viel breiterem Bismarck,

sagen durfte: „Die Summe des Vertrauens, das ich im Ausland erworben habe, kann ich keinem Nachfolger vererben.“ Einen zu wählen, der das Feld gar nicht kannte und dessen Eignung zu der absonderlichen Quadrupelaufgabe des internationalen Geschäftsdiplomaten, Finanzirers, Waarenhausleiters und Direktors von hundert schwimmenden Palace-Hotels Niemand errechnen konnte, wäre frevle Willkür gewesen. Und dieser Eignung mußte sich noch die umsichtige Initiative des sozial empfindenden Verwalters und, als Wesentlichstes, die Spürnase für alles aus neuer Technik Nothwendige und Nützliche gesellen. Ballin hielt Herrn Cuno für einen tüchtigen, schnell auffassenden, in jedem Sattel leidlich sitzenden Mann, der sich auch ins Schiffahrtgeschäft flink einarbeiten werde; war aber von dem Glauben, in ihm der HAL ein Juwel, gar den künftigen Kopf gefunden zu haben, so weitab, daß er ihm die Stellung eines Bankdirektors zu sichern suchte und erst, als sie in Berlin nicht zu erlangen war, sich entschloß, ihn selbst zu behalten. Ein anderes Glied schließt, als Hauptstück, die Beweiskette. Vorstellbar ist, daß im Reichsschatzamt ein in die Gesellschaft, zu deren Beschenkung aus Reichsmitteln er mitgewirkt hat, Tauglicher saß. Einer. Aber zwei? Unglaublich. Nun: Geheimrath Stimmig, der für den Norddeutschen Lloyd das Selbe that wie Geheimrat Cuno für die Ballinie, ist Direktor des Norddeutschen Lloyd geworden. Im Schatzamt zwei Retter deutscher Kaufahrtei und Ritz-Carlton-Kultur? Blech. Die zwei Geheimen Regierungsräthe hat das Lotsen durch Untiefen und Klippen der Reichshaushaltsordnung als seefest erwiesen.

Wenn Erzberger der Firma August Thyssen aus Reichsfonds einen Millionenhaufen zugeschanzt und danach ihr, für einen seine Einnahme ums Sechs- bis Zehnfache übersteigenden Sold, sich als Direktor verpflichtet hätte: welches Gebrüll in allen Ludendörffern! In einem Strafverfahren gegen Papierhändler wurde vor ein paar Monaten in Moabit als arg verdächtigender Umstand „die Thatsache festgestellt“, daß ein Herr jetzt Direktor im Betrieb des Großhändlers sei, dem er als Beamter eine münzbar günstige Entscheidung erwirkt hatte. Ich darf nicht zweifeln, daß die Geheimräthe über-

zeugt waren, zu handeln, wie Beamten und Gentlemen ziemt. Ich bin überzeugt, daß sie irrten. Was sie unbewußt thaten, darf man bewußt nicht thun. Niemals selbst Nutzen aus Vortheil ziehen, in den man, als Wahrer öffentlicher Interessen, einem Anderen half. Kein Vorwand entschuldigt davon. Dem schrulligen Einsiedler und Massenköderer Scherl, den abergläubiges Vertrauen immer wieder zu mir führte, konnte ich mehrmals nützlich sein; sehe aber nicht den geringsten Grund zu Selbstzufriedenheit darin, daß ich, ohne Sekunden zu zaudern, alles von ihm „zu Entschädigung von den vielen Zeitverlusten“ Angebotene, beträchtliche Geldsummen und den Wolkenthron eines Vice-Augustus, ablehnte.

Ballin, der bis in die Physis litt, wenn er Menschen und Dinge nicht in rosigem Licht sehen konnte, war mit dem neuen Adjutanten sehr zufrieden. Der hing an der Lippe des „Generals“ (so hieß Hamburg seinen berühmtesten Bürger) und zeigte sich, nach dessen Urtheil, durchaus anständig. Dieses Urtheil hatte Fremden aber stets auch den Direktor Huldermann gelobt, dessen armsäliges Reporterbuch dann doch bewies, daß er Ballins Lebensleistung gar nicht zu begreifen vermochte. Am Abend des Oktobertages 18, der die Unvermeidbarkeit schleuniger Kapitulation auch dem Reichstag entschleierte, als Erzberger uns über den Vortrag des aus dem Hauptquartier entsandten Majors und über die Entschlußschwankung der Parteien berichtet hatte, schien Herr Cuno ganz kühl. Er war, wie alle Anderen, gegen die Berufung des badischen Prinzen ins Kanzleramt, weil „man uns die draußen verlangte Demokratie nicht glauben wird, wenn wir eine Großherzogliche Hoheit an die Spitze stellen“. Meinem heftig begründeten Rath, jeden Prinzen, der Sozialisten, Demokraten, Juden und ähnlich Verdächtigen das nun kommende dicke Ende tragen helfe, als Retter aus Noth zu feiern und Prämien für prinzliche Mitverantwortlichkeit auszusetzen, stimmten bald Alle zu. Was Herr Cuno an dem langen Abend sagte, war nicht etwa dumm; war, was man so sagt. Wieder der Eindruck: gewandt, auf seine Art geschickt, doch ohne Persönlichkeit und Leidenschaft; ein gut geölter Apparat, der leer läuft, wenn nicht höherer Wille ihn

lenkt. Nur einmal flackerte ein Spiritusfeuerchen aus dem Phlegma: da er Erzberger beschwor, „das Auswärtige zu übernehmen, damit wir in dieser Beziehung ruhig sein können“. Der Vater der Friedensresolution, in finsterner Nacht triumphans, antwortete mit breitem Specklächeln: „Das gebe sie mir nicht; und für die Kolonien, die sie mir anbieten, danke ich schön.“ Ballin, den ich später fragte, ob sein Junger Mann im Ernst den guten Matthias für einen morgen möglichen Außenminister halte oder aber, als Unterstaatssekretär des AA, in den Reichsdienst zurück wolle, schüttelte den Kopf. „Er brannte ja auf Privatstellung. Von internationaler Politik hat er keinen Schimmer. Aber, Sie wissen ja, diese Geheimräthe sind so in Furcht vor Erzbergers enormem Einfluß als Aufpasser und Denunziant gewöhnt, daß sie ihn nach ihrem Ausscheiden noch mit Komplimenten bekleckern.“ War nach Ballins Tod kein besser Tauglicher nah oder band eine Zusage, die, weil mit so frühem, so jähem Hingang des Leiters nicht zu rechnen war, zuvor unverbindlich schien? Aus Gesprächen mit dem hamburger Freund schließe ich, daß Beides zusammenwirkte. Einerlei: der Geheimrath wurde Generaldirektor. Wichtig war die Auswahl hier nicht. Aus Berlins witzigstem Kopfe war das Wort aufgeschwirrt: „Wenn Einer kalte Schiffe haben will...“ Und die HAL hatte bald nicht mal mehr kalte. Ob Herr Cuno von der Diplomatenkunst Erzbergers, der unsere Handelsflotte zu Heizung des Friedensherdes hingegeben hatte, nach dieser ersten Probe noch so entzückt war wie am Spätabend deutschen Siegeswahns? Seit Wochen, Tagen erst steht er auf der Kommandobrücke deutscher Rhederei: und deren Grundgebälk wird just von Dem zertrümmert, dem er die Macht ersehnt hat. Ein Witz, der fast ins Epenmaß ragt, doch Zweifel an der Fähigkeit des Enttäuschten zu richtiger Schätzung menschlicher und politischer Werthe erlaubt. Thut nichts. Schnell wird er ein Hauptsachverständiger der (noch sozialistisch aufgeputzten) Regierung; und bleibt, natürlich, Vertrauensmann der hohen Bureaukratie von Berlin W⁸, des ganzen alten Tshin, dem er jetzt allerlei Leckerer wimpeln kann. Schon heißts, er habe ihm angebotene Ministersitze

abgelehnt. Wem Gott ein Amt giebt . . . Und leuchtet nicht sein Verstand hell aus dem Pakt, den er mit Herrn Harriman schloß? Mag sein, daß kein anderer Weg nach Küßnacht führte. Immerhin: Nothvertrag; das Siegel darunter verbürgt auch auf dem Atlantic und bis auf den Jungfernstieg Amerikas unzerrüttbare Uebermacht und giebt die Gesellschaft, auf deren ödem Sandsteinbau das stolze Wort prangte „Mein Feld ist die Welt“, in Fremdgewalt hin. Ihr Feld gehört nun der Neuen Welt und wird, was nicht stets ungefährlich sein muß, mit Dollars gedüngt, deren controlor der Sohn eines genialischen Geschäftsmannes war und bis heute blieb. Doch wäre der Vertrag ein Meisterstück und das Beste darin Herrn Cuno, nicht Herrn Paul Warburg, dem Bruder seines hamburger Protektors, zu danken: wann und wo ist Einer, der mit dem Beistand der schlauesten Kommerzjuristen und des Inhabers einer weltberühmten Bankfirma einen Vasallenvertrag schloß, dadurch Großkaufmann von breiter Erfahrung und ein Leuchtturm am Meer der Finanzen geworden? Heute, lächelt Wotans Baryton, hast Du erschaut. Achtbare Arbeit unter Germaniens Nährvater Batocki und der Harriman-Warburg-Vertrag: hier sind die Pfeiler, auf denen die Gloria des Herrn Cuno ruht. Irgendwas auch nur Nennenswerthes hat er sonst nie geleistet.

Er war zweimal, je ein Weilchen, in Amerika und spricht seitdem gern und laut von seinen „internationalen Beziehungen“, die er „auch dem Deutschen Reich nutzbar zu machen hoffe“. So gern und so laut wie Raimunds putzig aufgeblasener Habakuk den Satz: „Ich war zwei Jahre in Paris!“ Auch dem Verleitsatz des Herrn Wilhelm Cuno müßten, wenn mit der Markvaluta nicht auch der Humor geschrumpft wäre, schnell Flügel wachsen. Denn noch lustiger apokalyptisch als die Selbstgefälligkeit des zweiten Reichs-Wilhelms ist die des dritten. „Glauben Sie, wenn Bülow oder Schoen mit Iswolskij oder Sasonow verhandelt, komme was heraus? Nischt! Wenn ich aber mit dem Zar rede, dann fleckts!“ „Ich habe Grund, zu hoffen, daß meine internationalen Beziehungen auch dem Vaterland nützen werden.“ Jacke wie Hose. Nein: schwerer begreiflich noch als Caesarswahn ist,

daß ein Ungekrönter sich über seinen Liebreiz bis in die Vorstellung täuschen konnte, ihm, der als Geldsucher, Bettler für seine darbende Gesellschaft ins Dorado schlich, zu Gefallen werde Washington und die newyorker Wallstreet fortan Deutschland freundlicher als zuvor behandeln. Jeder weithin Bekannte hört oder liest in jeder Woche wenigstens dreimal die Bitte eines Fremden, ihn einem großen Unternehmen zu empfehlen. „Bei Ihren vielen Beziehungen . . .“ Und kann, immer wieder, nur antworten: Das giebts nicht; allenfalls ein paar Geldzettel, die der Angeschnornte, stöhnend, fluchend, mit höflich geknirschten Worten an den lästigen „Bekannten“ adressirt; doch Keiner ist dumm genug, auf „Empfehlung“ solcher Art auch nur das kleinste Pöstchen zu vergeben, den Anwärtern, die es ehrlich verdient haben, einen Zufallsgünstling auf die Nase zu setzen und so die ganze Betriebsmannschaft zu verärgern. Der Irrthum des Bittstellers ist verständlicher als die Selbsttäuschung eines zu Leitung des Reichsgeschäftes Berufenen, der wähnt, seine (lockeren und nicht sehr mannichfachen) „Beziehungen“ könnten erwirken, daß die Hughes, Morgan, Kahn, Schwab & Co. sprechen: „Dieser Mr. Cuno ist ein so netter Mann; wir müssen wirklich was für Deutschland thun.“ Ein Zeitgenosse von der auf jedem Gebiet der Wirthschaft, Kultur, Politik, Geschichte vollkommenen Unbeflecktheit des Herrn Ebert mag glauben, mag das polirte Talmi einer Citymanhülle andächtig bestaunen. Daß der Abgeordnete Stresemann, der doch nicht seit gestern in Geschäften steckt, den Lieblingssatz seines Platzhalters unglossirt, als könne was Richtiges drin sein, anführt, war kein gutes Wetterzeichen für seine aufdämmernde Regierung. Von all den Amerikanern, die mich in den letzten Monaten aufsuchten, hat nicht einer Herrn Cuno erwähnt noch gar auf ihn als den Träger des Amerikanervertrauens gewiesen. Wann, wo, wie soll ers erworben haben? Seine Kenntniß der Sternbannerwelt ist so unzulänglich, daß er den in den Vereinigten Staaten unmöglichen Herrn Albert zum Schatzminister erkor. Hätte er dem Grafen Bernstorff das Auswärtige gegeben: ganz so unhold wäre das Echo selbst dann nicht gewesen. „Hier war Jonny gräßlich;

aber er ist ein tüchtiger Kerl und nach fünf Jahren verjährt selbst Igelei.“ Albertus Sutor hatte sich nur durch die Häufung plumper Mißgriffe drüben bekannt gemacht.

Und der Casus Cuno-Stimmig? Auch verjährt? Wie in Rathenaus Fall wars gegangen. Naboths Weinberg war schon da. Die selben Leute, die höchst empört, tiefst bekümmert die Brauen, die Achseln gehoben hatten, sprachen nun: „Ach ja . . . Ganz vergessen . . . Mein Gott . . . Wer weiß? . . .“ Im Bereich der Geschäfte und Meinungsmache ist die Zahl Derer klein, die noch niemals von unseren großen Schiffahrtsgesellschaften eingeladen waren, sich bei ihnen einladen, Freifahrkarten erbat, erhielten, erhoffen. In Salonkabine, mit sechs Mahlzeiten (ohne die Sandwiches und Aehnliches) an jedem Tag, allen ersehnbaren Alcoholicis, Mokka, Havana, Abdulla, umsonst (nichts für Wäsche und eben so viel für die Stewarts) nach New York, ins Mittelmeer, zu Beguckung der Mitternachtsonne, nach Gran Canaria und zurück: kein Katzendreck, Kinder! (Der einstweilen letzte Imperator et Rex ließ sich auf Kosten der HAL nicht lumpen; hatte für Herren, die ihm gefielen, stets eine Freikarte übrig.) Wer aus so voller Krippe spenden darf, braucht nicht vor Angriff zu beben; den Hai selbst lockt solcher Angelspeck. Als aber das Unbegreifliche gethan, ein politisch ungeschulter Herr ohne wägenswerthe Leistung zum Kanzler ernannt war, streckte sich vor alle anderen Fragen mir diese: Wird er nicht der Gefangene der Völkischen sein, die, wenn er nicht stramme Nationalistenpolitik treibt, brüllen werden, das Treudeutschthum sei durch einen fremdbrüderlichen Schlappier geschändet, der sich schon als Beamter Seiner Majestät dem berüchtigten Wasserjuden verkauft habe und von dem gerade deshalb nur das Uebelste zu erwarten sei? Aus dieser Ecke drohte ihm Sturm; aus keiner anderen. Und siehe: der selbe Herr, der den „Flaumacher“ Ballin so innig bewundert und den die Kapitulation nicht als einen Unbereiteten überrascht hatte, entpuppte sich nun als den Mann nach dem Herzen seines Gönners Helfferich und wurde rasch der Liebling der Hilling und Knittler, Luderich und Eschen-dorff, des ganzen Kryptokönigreiches Bayern. So mußte es,

konnte nicht anders werden. Und Anlaß zu Staunen gab nur Wilhelms, des Glückskindes, Hang zu Moralpredigt.

Die Presse begünstigte ihn; war, bei Jahwe, Wodan & Co., nicht undankbar für all den Eifer, den er zu ihrer Umschmelzung aufbringt. In Tagen, wo die Welt ihn tief in Arbeit, in Ableuchtung der aus dem Ruhr-Unglück ins Freie führenden Wege versenkt wähnt, findet er die Muße, nach Münster zu fahren, nur um einem Presseverein mit anämischer Stimme eine lange Schreibe vorzulesen, die ihn eine Rede dünkt. Null. Kein Wörtchen, das nützlich, auch nur nach dem Urtheil eines Kleinen von den Seinen international irgendwie brauchbar werden könnte. Sand. Die Räder knarren, der Gaul ächzt. Sand. Die Auslese der Herren Redaktoren, selbst der noch nicht zu Abgeordneten oder Professores Erklärten, merkt; hebt das treue Auge gen Himmel, stöhnt ein Bißchen; muß aber „dankbar anerkennen, daß dieser Kanzler, der sich so gern und mit bestem Recht zu den Grundsätzen des ehrbaren Kaufmannes bekennt, den großen Aufgaben und der Bedeutung der Presse in höherem Sinn gerecht wird als mancher Hochbetitelte, der unter weniger schwierigen Umständen des Amtes zu walten hatte“. Hatte. Warum Abgetakelte schonen und den Ruf stabilisiren, den Lobhudelei ihnen in der Amtszeit schuf? Für Gewesenes giebt der Jude nichts, sagt das Sprichwort; und die allteutsche Gemeinde der Eddagötter und des Tauchbootjesus machts nicht anders. Unter „schwierigen Umständen“ regirt Einer, der sieben Monate lang nicht durch die allergeringste Opposition, wärs die sanfteste, sachlichste, gestört wird, einen, leider, aussichtslosen, vor dem Beginn schon zu Niederlage verdamnten Kampf führen und immer wieder frische Papiermarkbillionen in rasch strömendes Wasser werfen darf. Doch wohl nicht nur zu dem Zweck, der Volksgenossenschaft zu zeigen, welch ein Kerl, strammer Neinsager, also starker Mann er ist? Die Zofe des Fräuleins von Barnhelm sagt, daß viele Menschen besonders gern von den Eigenschaften reden, die sie nicht haben. Herr Cuno nennt sich einen ehrbaren Kaufmann. Da eine der Fakultäten, die ihre Doktorhüte, Dutzende, den Herren Ludendorff, Hindenburg und anderen Vaterlandsrettern aufs Haupt

gestülpt haben, den fünfzehnten Kanzler, wegen seiner hohen Verdienste um die sittliche Gesundheit des deutschen Volkes, zum Ehrendoktor der Medizin ernannte, kann der im verpuzzten Bayern Gefeierte, in ihm seine „festeste Stütze“ Schätzende sich nächstens auch als approbirten Arzt dem Thing empfehlen. Von der deutschen hüpfte er zu der ausländischen Presse, führt ihr, mit der Grazie der bethränkten Hekuba, seine Battements und Entrechats vor; und ist von dem unwiderstehlichen Zauber seines Liebreizes gewiß überzeugt. Nun hat er sie. Alle. Fast so sicher wie Ago den langen Rudi. Hat er sie? Er sollte mal, als Harun al Raschid in partibus infidelium, die in Privatgespräch über ihn fallenden Urtheile belauschen; danach würde meines wie Mandelmilch schmecken. Die Journalisten sind nicht so dumm, wie sie, morgens, mittags, abends, sich in stinkigem Letternschwarz stellen. Nur, trotz allem Geprahl von Großmacht, hehrer Selbstlosigkeit und „geistiger Kameradschaft mit den Verlegern“, noch heute so in Demuth und Unterthanheit gewöhnt, daß die Athemnähe eines von der gnädigen Weisheit des Herrn Ebert dem Staat Vorgesetzten wohligh, wie Duft aus dem Porzellansarg einer jung gebratenen Gans, ihre Nase kitzelt. „Persönlich mache ich mir nichts daraus; aber es nützt dem Ansehen des Standes.“ Und dem Ansehen des Reiches, wenn wir öffentlich nicht eine Silbe von Dem aussprechen, was wir wirklich denken. Tiefer noch als in anderen Schichten hat in die Presse sich der verderbliche, schon den Traum von Menschenwürde schändende Wahn eingewurzelt, die Nutzensreligion einer von Gewissenswallung unbeschwerten Erwerbgenossenschaft sei als frommes Nationalgefühl zu hegen, zu rühmen. „Dem Ausland gegenüber muß, natürlich, Alles abgeleugnet werden.“ Das ist, noch immer, die Losung. Hinter ihrem Schutzgitter gedieh und gebot allzu lange Herr Cuno.

Mancherlei hat er versucht. Nie Etwas, das von Vernunft empfohlen war und woraus Nützlichliches werden konnte. Mit seltsamen Mitteln (des ehrbaren Kaufmannes?) wurde die „Stützung“, die „Stabilisirung“ der Mark versucht: und wirklich, durch Verschleuderung von Gold und Devisen aus Reichs-

bankbesitz, die jähe, Wochen lang währende Senkung der Fremdvaluta erlangt. Triumph. Tannenberg. Mindestens Winterschlacht an der Somme. Mindestens. Fahnen heraus! Wir schaffens. Da sieht man, was es ausmacht, wenn ein Großkaufmann von breiter Erfahrung an der Spitze steht. Schlußbilanz: in der Reichsbank arg verringerte Reserve; Unzählige, besonders kleine Leute, die nicht auf den nächsten Wellenberg warten konnten, haben ihr Geld verloren; und der Devisenwerth hob sich schon im unholden Mai auf Firmhöhe. In dem Kriege gegen Frankreich, also spricht Herr Helfferich, ist Geld unser Pulver; und wer Krieg führt, darf nicht am Pulver sparen. Genau so dachten zwischen 14 und 18 die Generale. Die Erinnerung an das damals nutzlos verpulverte Geld, die Haufen noch nicht papierner Milliarden, konnte aber den von Bambergers Freisinniger Vereinigung zu der Deutsch-Nationalen Partei des Grafen Westarp bekehrten Herrn mahnen, nicht auch in dem neuen Stellungskrieg sein Vaterland die Pulverbleibsel nutzlos verschießen zu lassen.

Auf schlecht geflickten Schienen kommt der Zug nicht ans Ziel, der die Mark retten soll. Die „Abwehraktion“ im Ruhrbecken riß sie an den Rand des Abgrundes. Schon zuvor war von Stützungsversuch, von Intervention durch Verkauf von Reichsbankdevisen nichts Rechtes zu hoffen. Sind die Finanzstrategen erblindet, zwischen Papierwällen ver-dummt? Der halbe Erdball ist vom Ludergeruch unserer faulenden Mark verpestet (und auch deshalb, begreifets, in Grimm gegen Deutschland). Alssiedreißig Centimes, zwanzig Holländercents werth war, haben Viele, nach ihrem Sinken auf die Hälfte dieses Betrages Unzählige sie gekauft. Jetzt, hieß es überall, „ist kein Risiko mehr; sie kann ja nur besser werden und wirds bei dem Fleiß und der Tüchtigkeit des deutschen Volkes gewiß bald“. Doch nicht daran hing das Schicksal der Mark; hing, leider, an dem Wollen und Können der Regirer. Tiefer also bergab. Die Besitzer, der Buchhalter in Barcelona, die Köchin in Vevey, der Heringfischer in Noordwijk, Kleinrentner, Beamte, Spekulant, Witwen, Grünkrämer aller fünf Erdtheile, werden ängstlich, nutzen jede kleine, durch Intervention erreichte Besserung des Wechselkurses: und ver-

schlechtern ihn wieder durch das Massenangebot ihrer Markzettel. Nun wälzt die Ruhr sich heran. Millionen Arbeiter, die wenig oder nichts leisten, auch wohl den Leistungsversuch hindern, wenn sie nicht über so „passiven Widerstand“ noch hinausgehen, müssen, nach den Indexziffern von heute, gelöhnt, die Werkbesitzer von ihren „patriotischen Opfern“ reichlich entschädigt, zerstörte Stoffe und Verkehrsmittel ersetzt oder reparirt, die bei stockender Förderung fehlenden Kohlen aus England (1 Pfund Sterling = 15 Mill. Mark) gekauft und bis in die deutschen Industriestätten verfrachtet werden. Das kostet täglich Dutzende von Milliarden. Ruhr und Rheinindustrie und die ihnen assoziierten Banken brauchen Tag vor Tag Riesenkredite. Werden, in hastiger Massenfabrication, niemals und nirgends falsche Zettel in Umlauf, echte für ein Weilchen in Versteck gebracht? Von Zeit zu Zeit hören wir, daß die Franzosen zehn, fünfzig, hundert Milliarden errafft haben. Bagatelle. Nicht der Rede werth. Was Franzosen und Belgier aus Zechen, Hütten, Farbenfabriken, Stoffe, Werkzeug, Transportmittel aller Art, nahmen, wird, obwohl sichs um ungeheure Werthe handelt, gar nicht erst erwähnt. Draußen wittert man den Umfang der deutschen Verluste und sucht um jeden Preis sich des Markkadavers zu entledigen. Drinnen wird noch an die Heilkraft einer Devisencentrale, der Wucherstrafandrohung und ähnlicher Pfuschermittel geglaubt, die obendrein, was zu lange vergessen ward, in dem besetzten Gebiet, dem industriell und finanziell wichtigsten, gar nicht zu Geltung kommen. Bedenket, daß die Kreditnehmer von gestern, die im Bezirk ihrer Industrie- und Bankgeschäfte das Recht auf die Moral einer Erwerbsgenossenschaft haben, eben so wie die Hypothekenschuldner wünschen müssen, die entliehenen Nominalbeträge in (nach internationalem Maß) schlechterem Geld zurückzahlen zu können. Wünschen müssen: weil sie sonst (wenns überhaupt je zu Rückzahlung kommt) den Athem verlören. Dürfen die Vertreter solcher „Belange“ mit Feuereifer zu Markbesserung mitwirken und von dem Vortheil des Ausnahmestandes in besetztem Grenzland nicht profitieren? Bedenket danach, über welche Macht, gerade auf dem Brachfelde der Mark, die zäh

vereinten Baissespekulanten zweier Erdtheile gebieten, wie viel ihnen an völliger Aufzehrung der deutschen Goldreserve gelegen sein muß: und antwortet selbst dann der Frage, ob von Kinkerlitzchen, von Sonderverboten und Schnüffelei die Schwächung all dieser Gewalten zu hoffen ist.

Am dreißigsten Junimittag trennten in New Yorks Wallstreet noch fünf Centtausendstel die Mark von dem Nullpunkt. Seit Monaten aber sucht ein Reichstagsausschuß in langwierigen Verhören und grotesk feierlicher Erörterung zu ergründen, warum die Markstabilisirung nicht gelang. Wenn in Washington der Kongreß einen ähnlichen Apparat in Bewegung setzte, um zu ermitteln, warum seit dem Alkoholverbot weniger Bier, Wein, Liqueur als zuvor verkauft werde, würde das Parlament der Narren von dem Mann auf der Straße ausgelacht, in den Singspielhallen verhöhnt, aus allen Staaten Neuwahl gefordert. Eben so kindischer Unfug ist, was in Berlin geschieht. Und die Nation läßt geschehen. Ein den Eisberg steil hinunterrasendes Auto ist leichter zu stabilisiren als ein Zahlmittel, das in haushohem Bündel täglich auf den Markt geworfen wird. Die berüchtigten Assignaten, die Frankreichs Nationalversammlung und Konvent zwischen 1790 und 96 ausgab, 45 Milliarden, also Läpperei neben unseren Billionenpacketen, waren auf ein Dreihundertel gesunken, als die Platten vernichtet wurden. Die Mark war unter ein Milliontel ihres Goldwerthes gesunken, also unvergleichlich tiefer entwerthet als die Assignaten der schlimmsten Zeit; und wurde, ohne Widerspruche eines Necker, vom ehrbaren Kaufmann weitergedruckt. Nicht über das Schwinden ihrer Kaufkraft dürfte man staunen; nur darüber, daß die Hingabe solcher Zettel noch was einzuhandeln vermag.

Nicht weniger, freilich, über das seltsame Gewächs, das „Devisenpolitik“ genannt wird. Der pompös wallende Wortschleier kann kurzsichtigen Augen, doch nicht der Nase verbergen, was dahinter blüht und bibbert. Erst, wenn es, wie das Naschfläschchen der goethischen Hexe, nicht mehr im Mindesten stinkt, darf mans ruchlos nennen. Vor sechs Monaten haben die Markstützer dem Dollar 35,000 Mark, ungefähr die Hälfte, von seinem Wechselwerth abgezwick; da

er schon im Juni sich bis dicht an die runde Ziffer 170,000 gehoben, also seinen zuvor höchsten Stand ums Dreifache überklettert hatte, blieb kein Zweifel, daß die Versuche vom Jahresanfang fruchtlos, Gold und Devisen der Reichsbank ohne Dauernutzen hingegeben waren. Statt es zu bekennen und zu Meidung so theuren Irrweges zu mahnen, fordert ein heiserer Chor erneute, verstärkte „Stützung“. Espen-gehorsam erneut sie (obwohl selbst ihm die Schwierigkeit bewußt sein mußte, ein bis in den Schlick der Centtausendstel gerutschtes Ding noch zu stützen): und erwirkt, daß an einzelnen Tagen der Dollar in Berlin 89,000 Mark weniger kostet als in New York oder Westeuropa. Neues Tannenbergt? Sicher eins im Kriege gegen die Devisenspekulation, die an solchem Tag um Elf in Berlin 100,000 Dollars kaufen, um Zwei sie in Amsterdam verkaufen und, als Ertrag dieses vollkommen risikolosen, von jedem Lehrling am Telephon schnell zu erledigenden Geschäftes, 8900 Markmillionen einkassiren kann. So ungefährliches, so sicher höchst profitliches Börsengeschäft gab es vor dem cunonischen Zeitalter nicht. Um es zu hindern, wird der Devisenkauf „rationirt“; das Ausland ganz „ausgeschaltet“, dem Deutschen nur ein winziges Bruchtheilchen, drei oder fünf Prozent, des geforderten Betrages gewährt. Auch, wenn ihm die zuständige Handelskammer das Bedürfniß bescheinigt hat und wenn die Weigerung ein dem Reich, dem Volk nothwendiges Importgeschäft vereitelt. Ratio wird in solcher Rationirung schwer zu erspüren sein. Niemand wird aus freiem Willen den Dollar, der draußen 275,000 Mark kauft, für 186,000 hingeben. Die Unmöglichkeit, nothwendige Einfuhr von Nähr- und Industriestoff zu finanziren, kann die Theuerung nur noch steigern, also nicht das Ziel vernünftiger Politik sein. Dem Ausländer würde Verkleidung nicht schwer. In Danzig darf er, darf der Deutsche nach Willkür kaufen und verkaufen; konnten Beide schon bis zu 300,000 Mark für jeden Dollar heimsen. Und da nun auch im besetzten Gebiet der Wechselkurs anders als im unbesetzten Deutschland ist, läßt sich von der Aera des ehrbaren Kaufmannes noch Mancherlei hoffen. Ist aber die Durchleuchtung der „Devisenpolitik“, die Solches ermög-

licht, mit beträchtlichen Stücken der Bankreserve solches Ergebnis einhandelt, nicht wichtiger als die Frage, ob die Firma Hugo Stinnes, die in einem Monat der Reichseisenbahnverwaltung 300,000 Pfund Sterling vorstrecken mußte und konnte, „sittlich berechtigt war“, im März für den eigenen Maibedarf 45,000 Pfund zu kaufen? Die Geschäfte dieser Firma sind, weil sie weder werthvolle Neuschöpfung noch ins Allgemeine fortwirkenden Nutzen verheißen, dem draußen Stehenden uninteressant geworden. Ob es wirklich, nach dem allzu stolzen Trutzruf des Generaldirektors der Firma, um Deutschland besser stünde, wenn das ganze Volk „täglich sechzehn Stunden lang so produktiv arbeitete“ wie er und seine Leute, ist noch nicht gewiß. Wohl aber, daß ein Kaufmann, der im Auftrag der Reichsregierung englische Kohle importirt, sich Sterlingpfunde sichern muß und „sittlich berechtigt“ ist, sie so früh und so billig zu kaufen, wie er vermag. Nicht er, sondern die Devisenpolitik, die er offen bekämpft hat, ist für den Markfall verantwortlich.

Das Ausland, das die Regierungen der Republik, wie zuvor die Wilhelms, für viel klüger, mindestens listiger hält, als sie sind, und ihnen verbrecherische Fahrlässigkeit nicht zutraut, sieht all Das und schließt daraus: „Camouflage allerhand. Bewußte Zerrüttung der staatlichen zu Gunst der privaten Wirthschaft.“ Sieht noch Anderes. „Die Frühlingssfee.“ „Der Faun.“ „Die Bacchantin.“ „Kampf der Geschlechter.“ „Die thörichte Jungfrau.“ „Walzer.“ „Die dumme Liebe.“ „Des Königs Nachbarin.“ „Die schöne Rivalin.“ „Mädi.“ „Die Hose.“ „Süße Susi.“ „Die Tugendprinzessin.“ „Madame Pompadour.“ „Katja, die Tänzerin.“ „Die blonde Ratte.“ „Das blonde Gift.“ „Die rothe Katze.“ „Der blaue Pyjama.“ „Die schönste der Frauen.“ „Liebestrike.“ „Die Dame mit dem Monocle.“ „Die Damen vom Olymp.“ „Die Sünden von Berlin.“ Das sind Titel von Operetten und Schwänken, die, sämmtlich, an einem Tag und, mit zwei den Feiernachmittagen vorbehaltenen Ausnahmen, an jedem Juniabend auf berliner Bühnen dargestellt wurden. Außer dem Weibshosenspieler, das grobspinzig erotischen Stoff mit kräftiger Satire durchhechelt, sind alle, in Dialog und Musik,

ohne Geist, Witz, Werth; leben nur vom Pomp der Kostüme und Dekorationen, von der Häufung dick gepfeffelter Zoten und der Ausstellung halb oder ganz nackter Weiber und Männer. Der Einlaß auf den schlechtesten Platz kostete 5 bis 6000, auf den besten 50 bis 60 000 Mark. Wo, vor der „Einheitsfront“ zu Schenkelparade und Achselhärcheninspektion gereihter Chormädchen, zwei oder drei gut gewachsene, behaglich gepolsterte Frauenleiber ohne die dünnste Hülle zu begucken sind, da wurden den Billethändlern für jeden nahen Sitz gern 100 000 gezahlt. Das Geschäft blüht, die Unternehmer halten sich Reitpferde und Autos, bauen sich Prunkvillen, kaufen Landgüter: und stöhnen in Versammlungen und in der Presse dann über die „Noth der Kunst“; als ob ihre Spekulation auf den thierischen Trieb im homo insipiens irgendwo an den Bereich der Kunst grenze, irgendwelche Verwandtschaft mit Wesen und Pflicht der Schaubühne habe, die ein Geflügeltes Wort des Aesthetikers Schiller eine moralische Anstalt nennt. Vor einem Jahr sangen auf der Straße, beim Spiel mit Puppen, Kreisel, Ball, die kleinen Mädchen aus einem Meisterwerk der Gattung den allbeliebten „Limit“: „Du kannst Alles von mir haben, nur das Eine nicht! Dieses Eine hab' ich reservirt Dem, der mich dereinst zum Altar führt“. Noch holder schallte es durch unseren grün lackirten Winter, bis in den späten Sommer und gewiß noch den Herbst. Ein herziges Couplet mahnt, das edle Glied durch Versenkung in Allen feilen Reiz, Allen erlangbaren Schatz vom Bösen zu retten, das Schätzchen aber, nach reichlicher Löhnung, flink, wie die Sitte, die Sitte will, zu verschieben. „Gieb ihr einen Blancocheck und dann schick se, schick se, schick se weg.“ Hat vor keinem dieser Schaugerüste je Einer, Eine gekotzt? Was in tausend Kinos, hundert Cabarets, auf Kaffee- und Thee-Dielengeleistet wird, mag Wissensdrang selbst erforschen. Und wie in Berlin, so ist überall, wo Deutsche in dichtem Gedräng wohnen.

Denn die von allen Leierkasten klingende Angabe, die Ueberfüllung all der Schaustätten, Tanzsäle, Rennbahnen, Boxplätze, Sportfeste jeglicher Art, Modeschauen, Luxus-schänken, Schlemmerspelunken werde nur durch Fremde be-

wirkt, ist eine von den siebenhundertsiebenundsiebenzig ruchlosen Lügen, die ein „Patriotismus“ getauftes Mitschieberbewußtsein als Selbstzweck heiligt. Seit in Deutschland die Preise die Westeuropas auf breiten Strecken erreicht, auf mancher Landzunge schon überschritten haben, ist der Fremdenstrom verebbt; und Ausländer, die genöthigt sind, hier zu weilen, die unverschämten „Preiszuschläge für Nicht-Deutsche“ und niederträchtige Nepperei jeder Sorte zu dulden, wenden sich bald, angewidert, von „Vergnügung“ ab, die schon in anderen Ländern, anmuthiger servirt und aus feinerer Assiette, ihnen nicht mehr mundete. Kerndeutsche füllen die Säle, Höhlen, Paläste, Zoos, Lunas, Cafés, Stuben, Bars, essen Molossolcaviar, englische Austern, Périgordtrüffeln, kalifornische Früchte, trinken Bordeaux, Burgunder, Champagner, Whisky, Mocca, Bier aus dem Reich der Wenzel-Krone, die 90 000 Mark kauft. Deutsche sind zu Pfingsten in solchen Schwärmen gereist, daß die Verkehrsziffern jeden Record übersprangen, im Gebirg, an der See zwar jeder Preis, doch nirgends eine Dachkammer „frei blieb“ und Mancher froh sein mußte, wenn ein Papierlappenhaufe ihm einen Schlafplatz auf dem Billard oder in der Badewanne erhandelte. Auch für die Zeit der Großen Ferien war fast Alles lange vermietht, in jedem Normal- und Extrazug jeder Platz früh verkauft; und ob die volle Benzinkiepe von und nach dem Bahnhof dann 60 oder 90 000, Zimmer und Nahrung das Doppelte oder das Dreifache des in der Pfingstwoche Wahrscheinlichen kostet, bekümmert nur dürre Pedanten. Steigt denn mit der Dollardevise nicht auch der Aktienkurs? „Wenn meine Otavi, Schiffahrt und Wagon noch'n Endecken höher schweben, ka'k mas anthun.“ Alles spekulirt. Grafen und Hausangestellte, Ministerialdirektor und Lehrling, Ihre Excellenz und der Liftboy, Salon und Küche, Fräulein von Geyl-Nurdaseinenich und die Strichgängerin. Sehet, wie sie abends sich auf die Börsenblätter stürzen, die, tüchtig mit Inseraten durchspickt, nur 50 000 Mark kosten. Zählet und schätzt die Autos: Zahl und Pracht thurmhoch über der Vorkriegszeit; und während in Holland, der Schweiz, Skandinavien fast Alles, Mann und Weib, selbst den Wagen lenkt, gehts hier nicht ohne Chauffeur,

der für zehn Millionen im Jahr spottbillig wäre. Blicket durch die Schaufensterscheiben: nie war solche Fülle des üppigsten Luxusgeräthes vors Auge gerückt. Die edelsten Steine, Gold- und Silberschätze, Bronze, Sibirersee, Zobel, Blaufuchs, das feinste Porzellan, echtalte Perser, Gobelins, zierlichste Lederarbeit, Goldbrokat, Ward- und Nettleton-Schuhe, Alles, was „the well dressed man“ braucht und an seiner Gefährtin sehen, fühlen, riechen, beim Souper ihr vorlegen, einschenken will. Wer kauft? Alles muß spekuliren. So weit hat Gewissen und Weisheit der Regirer das einst durch seine Arbeitsfreude und Sparsamkeit berühmte deutsche Volk gebracht. So weit, daß nach jeder in der Wilhelmstraße erstümperten Note Hunderttausende, Millionen vor Annahme, auch nur gründlicher Diskussion des Angebotes zittern, zittern müssen: weil sie das Grundgebälk der Kurswolkenkratzer lockern, den Gewinn zu Wasser, den Markmilliardär zum Bettler machen könnte. Wer durch Staatslüderei ein ganzes Volk in den Morast der Spekulation zwingt, Der hat das Recht zu Rüge verwirkt und Heuchelei ist seine Klage, daß dieses Volk zu Erkenntniß des politisch Nothwendigen untauglich geworden sei.

Spekulation braucht Wellenthäler und Wellenberge. Müßte in ewiger Hausse verschmachten, wie der Mythoskönig in dem Gold, das auf seinen thörichten, von dionysischer Laune erfüllten Wunsch aus allem von seinem Finger Berührten ward. Blicke der Fahrstuhl stets im höchsten Stockwerk: wann sollten die unten Harrenden einsteigen? Wann könnte der mit immerhin begrenzten Barmitteln und ohne breiten Bankkredit (der nicht mehr möglich ist) Wirthschaftende Aktien und Kuxen kaufen, wenn nicht von Zeit zu Zeit die Kurse („nich zu knapp“) purzelten? Wieder: Belange der Spekulation; der deshalb die „Stützung“ willkommen war, nur ein Bischen zu lange dauerte. Industrie und Waarenhandel haben andere Möglichkeiten, beinahe unbeschränkte. Ihre Kunden werden ersucht, jede beträchtliche Summe in eine ausländische Bankkasse einzuzahlen. Vaterländisches Interesse, weißte; wohin und woher denn ohne große Guthaben im Ausland? Dort bleibt das gute Geld liegen, zahlt keine Steuer, wächst und kann eines Tages den

in Deutschland entwertheten, verfallenden Betrieb draußen wieder aufbauen. Noch bequemer wird die Sache durch frühe Aufpflanzung ausländischer Zweigggeschäfte. In jeder Hauptstraße Amsterdams erblickst Du jetzt deutsche Firmennamen. Alles nach der Niederlage und Umtünchung der Reichsfassade gegründet. Schlauer Zauber, spricht Tolstojs Landmännchen. Dort und in Rotterdam, Basel, Zürich, Kopenhagen, Stockholm fabelt jeder Banklehrling Dir von deutschen Goldmarkmilliarden in offenen Depots oder Safes. Hört der pariser oder brüsseler Kaufmann, daß der vorgestern eingewanderte deutsche Bankier Schwetzinger wie ein Maharadscha lebe, zu Modernisirung seines Schloßparkes französische Arbeiter gemiethet, jede Thürklinke aus einem alten Adelsnest des Westens bezogen habe und den deutschen Gott einen guten Mann sein lasse. Inzwischen schwatzt die liebe Heimath von Inflation; wie man ihr wehren, ob sie nicht nützen könne. Vergeßt Ihr, daß sie, die Aufblähung des Papiergeldvorrathes, schon im Krieg, sub auspiciis Caroli Helfferich (der sie nun leugnet), begann? Das war der erste Assignatenposten. Den von 1790 sollte die Contribution Patriotique, den von 1916 der „geschlagene Feind“ decken, der ja „die Kriegskosten zahlt“. Mit der Notenfluth stiegen die Preise, die Löhne. Also mußten die Druckmaschinen vermehrt und in noch schnelleren Gang gebracht werden. Also schrumpfte die Kaufkraft des neuen, des alten Geldes. Also wurde viel mehr ausgegeben als je zuvor. Trotz rastlos gesteigerter Notenproduktion ewige Zahlungsmittelknappheit. Die ungeahnte Schnelle des Geldumlaufes wirkt eben noch tiefer und höher als jede Menge der von Maschinen ausgespienen Lappen. In Sparertagen schloß man die braunen Tausender in den Schrank oder trug sie an den Bankschalter. Die häßlichen Fetzen von heute flattern im Wirbel herum. Scheinen automobil. Wurde die ins Ungeheure vermehrte Umlaufgeschwindigkeit nie als Nenner in Eure Rechnung gestellt? Dann mußte sie falsch werden. Mit dem Notenhaufen, dem Umfang des Goldpapiernen Kalbes, wächst die Schnelle des Wirbeltanzes. „Stützen“ wollt Ihr? Stütztet! Am neunzehnten Juni wird, wider den Rath des Hermes-Mercurius, der noch

den Ruch der ersten Stützungschlappe in der Nase hat, dem Havensteinkeller eine Dollarmillion entnommen. „Nur immer feste druff!“ Uff. Wir haben ihn. Um zwei Centtausendstel ist der Dollar gewichen. Das macht, seit wir in die Mille-simalbrüche gingen, schon was aus. Von 160 000 fiel er auf 120 000. Wer wagt nun noch, zu leugnen, daß es nützt? Der Spekulant feixt. „Mir nützt es sicher. Ich steige ein, da Ihr doof genug seid, mir die Schiebethür zu öffnen.“ Am Einundzwanzigsten konnte er zu 140 000 verkaufen; hätte an je hundert Dollars also zwei Millionen Mark „verdient“. Im Laufe von dreißig Stunden. Arbeitsaufwand: ein Kauf- und ein Verkaufsbefehl. Und wie oft kann die „unabhängige“ Reichsbank solches Wagniß wiederholen?

Der Frage, ob und wie die Mark noch zu retten sei, müßten gründlicher in Wissenschaft und Betrieb der Finanz, öffentlicher und privater, Geschulte die Antwort finden. Doch mit diesem Generalstab scheint sich zu wiederholen, was der andere, der Große, uns schmerzhaft empfinden lehrte. In ruhiger Zeit läuft jedes Rädchen so flink und glatt, daß uns das höchste Lob nicht hoch genug dünkt. Auch die Vorbereitung zum, die ersten Schläge im Kampf zeigen noch meisterliche Beherrschung von Werkzeug und Stoff. Versagt aber das Schema, genügt die wohlthätig nachwirkende Ueberlieferung nicht mehr, dann wird offenbar, daß die Schöpferköpfe fehlen. Kein aus Dickicht ins Freie weisender Gedanke; nicht mal ein ersprißlicher Einfall. Dort Schusterei, Radfahrerwesen („nach oben krummer Rücken, nach unten Tritte“) des Unterthanen, Unkenntniß aller auf unserem Planeten waltenden Machtmöglichkeiten. Hier vortreffliche Verwaltungsbearbeiter, gewandte Geldhändler und schlaue Spekulirer. Ein Strategie ist aber der Erwähnung nur werth, wenn er, statt blind draufloszuwüthen und für den Amtlichen Bericht mit Massenopfern „Erfolge“ zu kaufen, im Sinn von Clausewitzens tausendmal citirtem, selten verstandenen Satz die Waffe zu Lichtung des Weges anwendet, auf dem Politikervernunft in neue Siedlung vorschreiten kann. Einem Finanzmann gebührt Lob nur, wenn seine Arbeit einer res publica diene, einem ins Allgemeine fortwirkenden, Bar-

bar in Kultur wandelnden und diese von niederer auf höhere Stufe hebenden Zweck. (Rathenau, der in dem deutschen Valuta-Elend eine rasch vorübergehende Erscheinung sah und als Bankier und Industrieller eifrig an der von seiner Theorie verfluchten „Mechanisierung der Zeit“ mitarbeitete, blieb auch auf diesem Feld unfruchtbar geistreich.) Was erblickten wir? Wie die besiegten Generale, so bargen die Finanzmänner ihre Unzulänglichkeit hinter eine Mauer, deren Stein grundlose Anklage, deren Mörtel eitle Schimpfsucht ist. Nur von den Feinden kommt alles Unheil. Sie allein sind schuldig. Draußen und drinnen die Feinde. Stat pro ratione natio. Daß fast alle Finanzleute, vornan die jüdischen, schnaubende Nationalisten wurden, ist leicht begreiflich; könnten sie vor der Wahl zaudern, ob ihres Hirnes Dürre oder ein Poincaré getaufter Popanz anzuklagen sei? Von so grauer Folie hob schon Mr. Keynes, der, als Erster, klug aus der pariser Kongreßschule plauderte und manchen Umriss klar sah, doch, by Jove, kein Prinz aus Genieland ist, sich wie ein Komet von umflortem Nachthimmel. Dort Büffelstrategie, hier das Rezept aus der Kaiserpfalz des Faustkosmos. „Zu wissen sei es Jedem, ders begehrt: Der Zettel hier ist tausend Kronen werth. Damit die Wohlthat Allen gleich gedeihe, so stempelten wir gleich die ganze Reihe. Zehn, dreißig, fünfzig sind parat. Ihr denkt Euch nicht, wie wohls dem Volke that. Seht Eure Stadt, sonst halb im Tod verschimmelt, wie Alles lebt und Lust genießend wimmelt!“ Und wieder sprach, „mit Bedacht“, der Bannerherr: „Mein Schloß und Feld, ich mach’ es schuldenfrei.“

Arbeiter, Angestellte, Beamte wollen nicht länger mit einem Geld gelöhnt werden, von dessen sechs oder vier Wochen zuvor vereinbartem Nennwerth am Zahltag schon große Stücke weggeschmolzen sind. Nicht Lohn oder Gehalt, deren Höhe, als das Ei 600, das Mehl 1800, die Butter 15 000 Mark kostete, allenfalls genügen mochte, in einer Zeit empfangen, wo diese drei Preise auf 4500, 10 000, 44 000 gestiegen sind. Das Recht des Verlangens nach „dem Dollarstand angepaßtem Lohn“ duldet keinen Zweifel. Doch die Gewährung würde den Haushaltsplan des Reiches, der Staaten,

Provinzen, Städte und Landgemeinden, jede Kalkulation in Gewerbe und Handel in Scherben und von Dumping, Unterbietung des Auslandes, dieser Stütze deutschen Exportes, wäre nicht mehr viel zu hoffen. Was dann? Wir drucken. „Die Gewerkschaften fordern es; und Konflikt mit ihnen, den Trägern des Widerstandes an der Ruhr, müssen wir jetzt um jeden Preis vermeiden. Lieber ein paar Billionen mehr auf die Pfanne. Wer im Krieg mit dem Pulver knickert, ist verloren.“ Die Gewerkschaften, dem Gefühl der Arbeiterschaft halb entwurzelt, müssen, zu Erweis ihrer Daseinsberechtigung, endlich wieder irgendwas leisten. Gesetzliche Lohnregelung, die ihnen den wichtigsten Wirkungskreis sperren würde, ersehnten sie nicht. (Avis aux communistes!). Wenn sie nicht mehr als Hort der Lohnforderung gelten, ists aus mit der Macht und den behaglichen Posten. Weil sie aber „die Träger des Widerstandes an der Ruhr“ sind, muß das nationalistisch-großbourgeoise Kabinet Cuno sich ihnen williger fügen, als je ein ganz oder halb sozialistisches that. Wir drucken. Machen neues Pulver für den Krieg. So theuer wie dieser „passive“ Krieg war nie ein aktiver. Seit dem zwölften Januar ist im Rhein- und Ruhrland die Arbeit gelähmt oder eingestellt, die bis in diesen Tag ungefähr zehn Millionen Menschen ernährte. Auf weiten Strecken ruht der Eisenbahnverkehr; bleibt dem Reich nur die Pflicht, das Personal und den Apparat zu erhalten. Den Umfang des dadurch bewirkten Defizits, das schon im Mai die Gesamteinnahme des Reiches überwachsen haben soll, wird erst das nächste Budget offenbaren. Der „passive Widerstand“ hat Brücken, Tunnels, Schiffe, Bahn- und Kanalanlagen zerstört, die das Reich, wie auch der Streit ende, widerherstellen muß. Von Mannheim und Frankfurt bis weit in den Osten ist die Industrie in Unordnung gerissen, zu Entlassung großer Arbeiterschaaen oder zu beträchtlicher Kürzung der Arbeitszeit genöthigt worden. Ueberall fehlen Eisen, Stahl, Chemikalien, Kohle. Das Unentbehrliche wird aus England gekauft, noch bei dem Sterlingkurs von heute. Und was geschieht zu Dämmung dieser See von Plagen? Wir drucken. Das Reich löhnt und giebt Riesenkredite, die (noch einmal

sei daran erinnert) gar nicht oder mit tief entwerthetem Geld „getilgt“ werden können. Denn wir drucken: und Geldentwerthung ist die unabwendbare Folge so beglückend produktiven Thuns. Weil wir drucken, steigen die Preise, die Löhne, die Nöthe des Volkes, die Fehlbeträge im Haushalt des Reiches, der Staaten und Gemeinden. Das Heilmittel ist gefährlicher als die Krankheit, gegen die es angewandt wird. Dem Arzt, der einen von Rheumatismus Gepeinigten durch stets erneute, verstärkte Narkose getötet hätte, würde das Ehrenrecht aberkannt.

Um zu begreifen, wie Deutschland, das in Genua, ohne die eitle Kinderei von Rapallo, leidliche Verständigung erlangen konnte, dem bald danach für ein Halbjahr Zahlungsaufschub gewährt wurde und das im Spätsommer aufzuathmen begann, in den Zustand, die furchtbare Klemme von heute kam, muß man bedacht haben, daß seit dem Januar unsere Presse wieder „Heeresberichte von der Front“ bringt, ein „Kriegspressequartier“ entstanden ist und an jedem Tag mindestens zweimal (nach dem berüchtigten wiener Ausdruck) „amtlich verlautbart“ wird. Nicht nur, was geschehen ist oder, allen Widerrufen aus West zu Trotz, inbrünstig geglaubt werden soll, sondern auch, wie über das Geschehene oder Gemeldete der Bürger der Deutschen Republik zu urtheilen habe. Schema: das wiener Juli-Ultimatum an Serbien mit den „widerlegenden“ den „zermalmenden“ Zusätzen der Herren des Ballhausplatzes. Die Mode vom Sommer 1914 wird wieder getragen. In Hotels und Pensionen, noch nicht hinter Stacheldraht, werden „Franzosenester gesäubert“. Tröstlich aber blinken schon die alten Worte: Schamloser Raubzug; die Zeit arbeitet für uns; nur eine Nervenprobe ists; Durchhalten: dann ist der Sieg sicher; und so. Räuchert die Pest der Franzosenstücke von unseren Bühnen; was der Teutsche an Schweinerei fürs Gemüth haben muß, ist auch von der deutschen Scholle zu heimsen. Sogar Carmen darf, der Tosca, Butterfly, Mimi & Co. zur Wonne und dem Genius Nietzsches noch in der Gruft zum Gelächter, nicht mehr an die Rampe. Kein Verkauf von Stoff und Waare, von Speise und Trank an Franzosen und Belgier; kein Obdach ihnen, bis das Ruhr-

becken von ihren Truppen geräumt ist. Einem der höchsten Vertreter Frankreichs wurde ein verwesender Hundskadaver ins Haus geschickt, einem anderen die Rückkehr in das Restaurant verboten, in dem er seit Jahren still und schnell zu speisen pflegt. Wer eine Fremdsprache (also nicht Englisch, Russisch, Horthysch) redet, wird verdächtig. Wer im Kino, wenn vaterländische Lieder gesungen werden, stumm sitzen bleibt, mag seine Haut wahren. Wer für die „Ruhr-Hilfe“, für die schon viele Milliarden gespendet wurden, keinen Beitrag zeichnen will oder kann, wird im Kaffeehause so laut gefragt, ob er „denn kein Deutscher sei“, daß er sich sputet, der unfreundlichen Aufmerksamkeit seiner Nachbarschaft zu entschlüpfen. Aerztevereine fordern ihre Mitglieder auf, Franzosen und Belgiern jeden Helferdienst zu weigern. Ob die Gevehmten das Handeln ihrer Regirungen billigen oder tadeln, wird nicht gefragt; daß sie es, wenn es ihnen schändlich schiene, nicht hindern könnten, weiß jedes Kind. An Zäunen, Mauern, Brückengeländern liest des Wanderers Auge Schmähruf und Racheschwur wider Frankreich. Und in die zärtliche Volksliedmahnung, alles „Judenpack“ nach Jerusalem heimzujagen, ihm dort aber, damit es nicht wiederkehren könne, die Beine abzuhacken, schlingt allüberall sich das Gelübde: „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen“, und der Trutzgesang: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein!“

Wollen sie ihn haben? Dann bleibt keine Hoffnung auf nahen Lenzfriedlicher Verständigung. Dann müßte der „zoologische Krieg“ mit der Vertilgung, mindestens der willenlosen Unterwerfung eines der zwei Völker enden, die zwischen dem Pas de Calais und dem Kurischen Haff, zwischen den Flußbetten des Adour und des Memel hausen. Doch ich glaube nicht, daß irgendeinen Franzosen, dessen Wort Gewicht hat, heute noch der tolle Wunsch bethört, die Rhein- und Ruhrprovinzen seinem Vaterland zu annektiren und den Körper Frankreichs, dem nationale Einheit die gesunde Kraft verbürgt, durch die Einpflanzung großer, gar deutscher Fremdsplitter, um die Eiterherde entstehen müßten, zu vergiften. Oft genug haben ja auch Geschäftsführer der Französischen Republik, Herr

Millerand, der nach Frankfurt, wie Herr Briand, der nach Düsseldorf, Duisburg, Ruhrort marschierte, feierlich erklärt, daß sie weder die Vorrückung ihrer Ostgrenze noch die Zerstückung des Deutschen Reiches planen; und Herr Poincaré, der noch ein Streckchen weiter ging, hat in hundert Reden den Verdacht abgewehrt, ihn treibe Eroberergier.

„Frankreich“, spricht er, „hat für den Aufbau des von deutschen Truppen verwüsteten Gebietes schon neunzig Milliarden Francs ausgelegt. Seine Finanzen sind völlig zerrüttet, seinem Haushalt fehlen 300 Milliarden, dem Jahresbudget allein vier Milliarden Francs. Nach allen Verlusten und Opfern des Krieges wird den Franzosen eine neue Steuererhöhung (um 20 Prozent) zugemuthet. Deutschland zahlt nicht, was es zu zahlen versprochen hat, und ist, trotzdem es sechs Monate lang von allen Barzahlungen befreit war und wir ihm ein längeres Moratorium gewähren wollten, auch mit der Lieferung von Holz und Kohle rückständig geblieben. Für diesen Fall unzulänglicher Pflichterfüllung gibt der Friedensvertrag der davon betroffenen Regierung das Recht auf wirtschaftliche und finanzielle Sperrbefehle, Vergeltungsbeschlüsse und, allgemeiner, auf jeden Schritt, der ihr durch die Umstände geboten scheint. Ein solcher Schritt, ein auch durch die Pfändungsvorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches berechtigter, war die Sendung unserer Ingenieure ins Ruhrrevier. Sie sollte die deutsche Schwerindustrie endlich zur Mitarbeit an der Reparation unserer Schäden zwingen und der deutschen Regierung beweisen, daß sie nicht der Pflicht ausweichen könne, den leichtfertig wüsten Geldzetteldruck einzustellen, die Reichsbilanz in Ordnung zu bringen, die Grundbesitzer, Industriellen, Großhändler, Bankiers, ländliche und städtische Kassen, Großbanken und Girocentralen zu Verbürgung der Reichsschuld aufzurütteln und so die Vorbedingungen eines klaren Reparirplanes und der dazu nothwendigen internationalen Anleihen zu schaffen. Erst als von Berlin aus der zähe Widerstand gegen unsere Zwangsvollstreckung befohlen worden war, mußten wir den Ingenieuren und Zollwächtern eine größere Truppenmacht nachsenden. Wir mußten: weil das böse Trachten der Deutschen alle Weichen und Signale

auf den Gleisstrecken falsch stellte, uns jedes erdenkliche Hindernis bereitete und jeden Betriebsunfall als ein Zeichen unserer Unfähigkeit zu Leitung eines so feinen Wirthschaftsmechanismus bejubelt hätte. Die Sicherung des vor vier Jahren verheißenen Schadensersatzes und der französischen Grenzen ist unser einziges Ziel; sobald es erreicht ist, aber nicht einen Tag früher, werden wir aus dem Ruhrrevier abrücken.“

Das ist die Rede eines eifernden Advokaten, nicht eines Richters, dessen Gewissen nach Erkenntniß der ganzen Wahrheit strebt. Die Rede eines dickköpfigen Lothringers, dessen Knabenauge das deutsche Heer in die Heimath einbrechen, dort, bis der letzte Centime der Kriegskostenrechnung bezahlt war, lagern sah, eines sehr fleißigen, sehr gescheiten Juristen, der, ohne die Psychologik und den Fernblick des zur Schicksalsgestaltung tauglichen Staatsmannes, Völkerstreit wie einen Civilprozeß in Schriftsätzen und durch Pfandnahme, „erledigen“ zu können wähnt, der aber niemals den Ehrgeiz hegte, als ein Eroberer auf den Wegen des Vierzehnten Louis und Bonapartes in die Geschichte zu kommen. Und im Franzosenvolk selbst glimmt nirgends die Sehnsucht nach Reichsdehnung und neuem Ruhm. Dieses Volk arbeitsamer Kleinbauer, Kleingewerbler, Kaufleute, Handwerker und bescheidener Rentiers will nicht glauben, daß ein Schuldner nicht zur Zahlung gezwungen werden könne, und sträubt sich gegen die Aufbürdung der Pflicht, mit seinen Steuern auch noch den Theil der Kriegskosten zu decken, den zu tragen das besiegte Deutschland verurtheilt wurde. Die Zeit der Parlamentswahl ist nah. Wenn der Wähler in die Furcht abstürzt, die deutsche Schuld in den Rauchfang schreiben und sich in den Glauben gewöhnen zu müssen, daß im Grunde doch Frankreich den Krieg verloren habe, einsam, viel ärmer und gefährlicher bedroht sei als im Frühjahr 1914: wer weiß, ob dann nicht eine Kammer kommt, die nur dem Royalisten Daudet oder dem Kommunisten Cachin, im günstigsten Fall dem Britenfeind Caillaux behagt? Schon fragen die Abgeordneten unruhevoll täglich das Orakel der Rockknöpfe, ob der Wind, der Mandate ins Haus trägt, von rechts oder von links wehen werde.

Dem Wähler, der in jedem Staatsklima noch mehr Höflinge hat als irgendwo ein von Gottes Gnade oder von Volkes Laune auf den Befehlersitz Gehobener, glaubte die pariser Regierung den Beweis zu schulden, daß sie keinen Versuch, durch rauhen Druck Deutschlands Zahlung zu erzwingen, scheue und den Muth habe, auch gegen den Rath und Willen Englands, des erkalteten Freundes, zu handeln. Doch die Zeit, da der säumige Schuldner in Knechtschaft büßen, mit seinem Leichnam noch dem Gläubiger haften mußte und ganze Völker in langwierige Tributfron gepfercht werden konnten, ist gewesen. Mit Waffengewalt gegen ein Volk vorgehen, dem man zuvor die Waffen nahm, in eine Zone einbrechen, deren Bewohnern der Friedensvertrag jede Wehrmachtstellung, die kleinste selbst, streng verbietet, Ausweisung und Verhaftung ruhiger Bürger, deren einziges Verbrechen ist, daß sie dem Gesetz ihres Landes, der Vorschrift ihrer Behörde gehorchen: nicht davon hat der Poilu im Schützengraben, in den Erdhöhlen bei Verdun geträumt. Einem entfuhr der Ingrimmsruf: „Lieber, weiß der Teufel, ließe ich mir noch die Knochen zerschießen!“ Zehntausende sprächens ihm nach. Und finden mageren Trost darin, daß auch ihre Landsleute, weil sie dem Befehl ihrer Heimathbehörde in Deutschland gehorchen oder nicht laut widersprechen, dort persönlich geächtet werden. Nicht aus dem Ruhrbecken noch aus Badens und Bayerns Pfalz ist das „zinstragende Pfand“ zu holen, das die Zukunft Frankreichs verbürgen und ihm zu neuem Wohlstand helfen kann, sondern nur aus Deutschlands gutem Willen zu Arbeitsgemeinschaft. An der Frage, ob diese Gemeinschaft schnell möglich wird, hängt das Schicksal Europas.

Das wissen die klugen Vormänner der französischen Schwerindustrie, die in dem Comité des Forges und in den Houillères de France sitzen. Sie wissen auch, daß Deutschland, um die ungeheure Reparaturschuld pünktlich abzahlen zu können, seine Ausfuhr so steigern, seine (bisher tief passive) Handelsbilanz so kräftig aktiv machen mußte, wie die großen Exportstaaten des Erdwestens niemals dulden würden, und daß Frankreich selbst, ohne sein Gewerbe in Lebensgefahr zu bringen, deutsche Rohstoffe und Fabrikate („Sachleistungen“)

nur im Betrage von jährlich ungefähr 300 Millionen Francs aufzunehmen vermag. Während die pariser Finanzmannschaft in der Hoffnung auf einträgliche internationale Anleihen schwelgte, war das Ziel der Schwerindustrie die Kontrolle über das Ruhrbecken. Sie gebietet im Reich der lothringischen Minette, schöpft aus dem Erzlager Marokkos, kann aber ihren Besitz ohne den Ruhrkoks nicht voll verwerthen, erstrebt deshalb, als das einzig sichere Mittel zur Sanirung ihrer und der staatlichen Finanzen, den franko-deutschen Erz-Kohle-Trust und glaubt, ihn unter günstigeren Bedingungen, als bisher geboten wurden, zu erlangen, wenn die Herren Krupp, Stinnes, Thyssen und Genossen den Druck des zu Schuld-eintreibung entschlossenen Gläubigers fühlen. Präsident Millerand, der schon als Anwalt ihr Vertrauensmann war, stimmt ihrer Meinung zu. Nach langem Zögern auch Herr Poincaré: weil das Kabinet Cuno weder einen klaren Reparirplan vorgelegt noch eine greifbare Bürgschaft angeboten hat. Gegen das Unternehmen waren die Minister Colrat, Sarraut und fast alle anderen Politiker aus dem Süden, war aus militärischen Gründen Marschall Foch und, wenigstens im Anfang, Herr Barthou, der dem Reparirausschuss vorsitzt. Als der zähe Widerstand westfälischer Eisenköpfe die Hoffnung auf raschen Erfolg vereitelte, als die Kohlengräber und Eisenbahner sich nicht, wie erwartet worden war, gegen die Industriemonarchen auflehnten und deren „Steuerscheu“, als den Anlaß zur Pfandnahme, verschrien, langte der Kriegsminister Maginot nach der Heldenrolle; jetzt, spricht er, gehe es um Frankreichs Prestige, das um jeden Preis gewahrt werden müsse. Den 7000 Mann, die zum Schutz der Ingenieure mobilisirt waren, werden 70000 nachgeschickt und neue Nachschübe gesichert. Nur die Garnisonen des Binnenlandes werden herangezogen: denn die Einberufung einer Jahresklasse der Reserve würde vom Volk noch nicht ruhig hingenommen. England warnt, verspricht aber wohlwollende Neutralität. Der Triumphator Mussolini, der den Hungernden Arbeit schaffen muß, läßt sich von dem Wunsch, einen Theil der zurückgewanderten Italer beim Aufbau Nordfrankreichs beschäftigt und gut gelöhnt zu sehen, zu Mitwirkung bestimmen, schickt aber

nur Ingenieure, nicht Truppen. Der Kokskrieg tobt weiter und kein Zetern wider französischen Imperialismus und Militarismus, wider deutsche Niedertracht und Betrügerkniffe wird ihn enden. Frankreich, das von dem Vermögen des künftigen Erz-Koks-Trust zunächst 60 Prozent für sich forderte, jetzt aber mit dem Quotenschlüssel 51:49 und mit einer Gesamtentschädigung von 26 Milliarden Goldmark zufrieden wäre, braucht Geld, braucht die Sicherheit des Koksbezuges und die Assekuranz gegen deutschen Angriff, die Hardings Amerika ihm geweigert hat. In diesem Drang vergaß es, daß sechzig Millionen tapferer, fleißiger, unbeugsamer, nach Befreiung trachtender Menschen von vierzig Millionen, deren Kopfbzahl viel langsamer wächst, auf die Dauer weder durch Waffen-gewalt noch durch Landabpressung niederzuhalten sind.

Doch zum ersten Male seit fünfzig Jahren stehen die zwei Völker Brust an Brust einander allein, ohne starken Gefährten und unparteiisch Scheinende, gegenüber. Sie müssen den Muth aufbringen, endlich erkennen zu lernen, was ist und was werden muß. Zwischen Ostende und Hamm, dem Pas de Calais und Dortmund, liegt in den Thälern der Flüsse Schelde, Maas, Rhein, Ruhr Europas reichster Besitz an Kohle und Erz, sind die ergiebigsten Schächte, die modernsten Hütten, Stahlwerke, Maschinenfabriken, Eisenbahnnetze und Wasserstraßen. Wird dieses Gebiet, ohne der politischen, von Dynasteneifersucht und Diplomatenzettelung willkürlich gezogenen Grenzen zu achten, rationell als Wirthschafteinheit, zu der es vorbestimmt ist, zusammengefaßt, dann vermag es Frankreich und Deutschland schnell über die Nachwehen der Kriegszeit hinwegzuhelfen und die Quelle zu werden, aus der unserem Erdtheil die Kraft zur Genesung quillt. Wie könnte es sonst im Wettkampf mit den von Himmel und Erde üppiger begünstigten Kontinenten, mit den Gigantentrusts (Amerika-Britisch-Empire, Nordslawen-Gelbasiaten) sich halten? Europa wird das Feld ökonomisch vereinigter Staaten sein oder aus seinem Vorrang sinken und ehrwürdig verkalken.

„Lasset die Toten ihre Toten begraben.“

Nirgends steht in dem Friedensvertrag ein Wort, das als „ein dem deutschen Volk erpreßtes Schuldbekennniß“ zu deuten ist; noch gar Hinweis auf oder Behauptung von „Alleinschuld“. Warum, wenns anders wäre, würde das Bekenntniß nie im Wortlaut angeführt? „Deutschland giebt zu, daß es, wie die Verbündeten und Verbundenen Regierungen behaupten, mit seinen Bundesgenossen gemeinsam für alle Verluste und Schäden, als deren Bewirker, verantwortlich ist, die der durch den Angriff Deutschlands und seiner Genossen den Verbündeten und Verbundenen Regierungen aufgezwungene Krieg ihnen und den Bürgern ihrer Staaten bereitet hat.“ (Theil VIII¹, Artikel 231.) Das ist das „Schuldbekennniß“. In dem dicken Bande der einzige Satz, der die Frage nach Ursprung und Verantwortlichkeit streift. Sein Zweck ist, die folgenden harten Forderungen zu begründen und zugleich in ein schimmerndes Gewebe großmüthiger Vernunft zu kleiden, die nicht mehr, als Deutschland leisten kann, verlangen und sich deshalb mit Entschädigung des Civilvolkes begnügen will. (Dieser im Artikel 232² zugesagten Begrenzung widerspricht Anlage I⁵, die Militärpensionen und Reliktenold fordert und deren Streichung Herr Poincaré schon vor Genua dem Deutschen Botschafter in Aussicht gestellt haben soll.) Von dem deutschen Volk und dessen „Alleinschuld“ ist nirgends die Rede. Das Deutschland, dessen Angriff den Krieg aufgezwungen (imposed), die Verluste und Schäden bewirkt (causing) hat, war das kaiserliche. Da es in Belgien einbrach, Rußland und Frankreich den Krieg erklärte, war es der Angreifer und wäre, nach der Niederlage, für Verluste und Schäden selbst dann haftbar, wenn die Welt nie von einer „Schuldfrage“ gehört hätte. Dieser Frage wird Geschichte die Antwort suchen; hier oder dort auch, vielleicht, finden. Wer weiß, obs ihr schwer wird?

Wieder sind Briefe Wilhelms veröffentlicht worden. Briefe, die er als Prinz an den dritten Alexander, den mißtrauischen Mushik-Zar, schrieb. Hier ein paar Proben.

„Ich bitte Sie bloß um eine Gunst: Hüten Sie sich vor Ihren englischen Verwandten, lassen Sie sich nicht einschüch-

tern durch Das, was mein Vater erzählt! Sie kennen ihn ja, er steht gern in ‚Opposition‘ und befindet sich unter dem Einfluß meiner Mutter, die ihrerseits, beeinflusst von der englischen Königin, ihn dazu veranlaßt, Alles durch die englische Brille zu betrachten. Ich versichere Sie aber, daß zwischen dem Kaiser, dem Fürsten Bismarck und mir vollkommene Einmüthigkeit besteht und daß ich niemals aufhören werde, es als meine höchste Pflicht anzusehen, die Alliance der drei Kaiserreiche zu stützen und immer mehr auszugestalten. Denn gerade das Bollwerk an den drei Ecken Europas, an dem sich die Wogen der Anarchie brechen sollen, ist es ja, was England am Allermeisten in der Welt fürchtet. Sollte hier zufälliger Weise irgendetwas Ernsteres passiren, was zu ungünstigen Gerüchten Anlaß geben könnte, so will ich mir, wenn Sie es gestatten, die Freiheit nehmen, Sie zu warnen.“ (25. 5. 1884.)

„Was ich im Nachstehenden schreibe, ist nur für Sie allein bestimmt, denn ich erachte es als meine Pflicht, Ihnen gegenüber vor Allem mit jener Freimüthigkeit zu handeln, die zwischen Freunden bestehen muß. Meine Eltern empfingen mich sehr kühl, vor Allem meine Mutter, die Alles, was in ihrer Macht stand, gethan hatte, um meine Reise (nach Petersburg) zu verhindern. Aber noch mehr als Das. Ich hörte heute sehr beunruhigende Dinge von meinem Vater ... Er brach in einen Wuthanfall aus, schimpfte in geradezu unglaublicher Weise über die russische Regierung und die infame Art, in der sie den ausgezeichneten Fürsten von Bulgarien behandle. Mein Vater überschüttete diese Regierung dann mit der Beschuldigung der Lüge, des Hochverrathes, kurz, ich suche vergeblich nach Worten, den Haß auszudrücken, mit dem er sie so schwarz als möglich zu malen suchte. Ich bemühte mich vergeblich, all diese Angriffe abzuwehren und zu beweisen, daß das Urtheil, das ich mir über die Sache gebildet habe, ein ganz anderes sei und daß ich nicht zulassen könne, daß er Sie und Ihre Regierung als Lügner hinstelle. Als Antwort schimpfte er mich selbst einen Russophilen und behauptete, daß man mir dort den Kopf verdreht habe, und weiß Gott, was noch. Hierauf zeichnete er in knappen Umrissen die

Politik, die wir führen müßten. Es war ein unbeschreiblicher Mischmasch, der in der Erklärung gipfelte, daß der Fürst von Bulgarien von Beaconsfield und den ‚Großmächten‘ eingesetzt worden sei, um Sie zu bedrohen und um Ihnen in der Türkei zuvorzukommen. Alles zusammengenommen, mein theurer Vetter, hat der Fürst von Bulgarien mit ehrlichen und unehrlichen Mitteln meine Mutter, selbstverständlich auch meinen Vater in die Tasche gesteckt. Die Sendung des Prinzen von Wales war erfolgreich und führte weiter zu außerordentlichen Erfolgen, durch die sich die Verbindung zwischen meiner Mutter und der Königin von England noch enger knüpfen wird. Aber diese Engländer haben zufälliger Weise mich vergessen; und ich schwöre Ihnen, mein theurer Vetter, daß ich Alles, was ich nur vermag, für Sie thun will und daß ich alle meine Gelübde halten werde. Aber es wird viel Zeit kosten und will langsam vollendet werden. Ich bitte Sie, keinem Menschen gegenüber dieser Nachrichten Erwähnung zu thun. Sie sind ausschließlich für Sie bestimmt, für Ihre Danachachtung, denn es ist unmöglich, im Augenblick Etwas zu thun. Er ist zu haßerfüllt. Ihr Ihnen wärmstens zugethener Vetter Wilhelm.“ (19. 6. 84.)

„In wenigen Tagen wird der Prinz von Wales hier sein. Ich bin keineswegs begeistert von diesem Besuch, weil (verzeihen Sie, er ist ja Ihr Schwager!) dieser unehrenhafte und intrigante Mensch zweifellos hier versuchen wird, die bulgarische Angelegenheit zu beschleunigen (wofür der Türke zu Allah flehen wird, daß er ihn zur Hölle senden möge) oder sich mit den Frauen am Hof in politische Dinge hinter den Coulissen einzulassen. Ich werde versuchen, ihn so viel wie möglich zu beobachten; aber ein Mensch kann nicht überall sein! Ich habe Dolgorukij einige interessante Mittheilungen gemacht betreffend die Zahl und Namen der indischen Regimenter, die in Rawul-Puidi für eine Truppenschau in Gegenwart des Emirs zusammengezogen worden sind. Diese Nachricht ist für Sie bestimmt und Alles, was ich über diese Angelegenheit erfahre, werde ich dem Fürsten (Dolgorukij) mittheilen. Text und Karikatur von Rußland in der letzten Nummer des ‚Punch‘ waren im äußersten Maße frech. Man muß das Alles nur zusammen betrachten! Wer Ohren hat,

kann hören! Möge sie doch der Mahdi alle zusammen in den Nil werfen!“ (13. 3. 85.)

„Das ganze Gefolge des Prinzen von Wales sagt, daß es unbedingt nothwendig ist, daß früher oder später die beiden Reiche (Rußland und England) miteinander kämpfen müssen und daß es keinen Weg gebe, Dies zu vermeiden. Von diesem Augenblick begann ich, mir Aufzeichnungen zu machen und jede Mittheilung zu erhaschen über Alles, was eine Mobilisirung in England betrifft, um Alles, was für Sie nothwendig ist, zu wissen. Ich werde auch jeweils Dolgorukij sofort Bericht erstatten. Was mich betrifft, so bin ich sehr eng befreundet mit dem englischen Militärattaché, der mir Dinge erzählt, die den Anderen unbekannt sind . . . Mehr als alles Andere überraschte mich, daß meine Mutter, die niemals mit mir über politische Angelegenheiten sprach (nicht um Alles in der Welt) und die vor Allem, was ‚Krieg‘ oder ‚Streit‘ heißt, einen heillosen Schrecken hat, gestern, als man über die Aussichten des Friedens sprach, zu mir sagte: ‚Um Alles in der Welt können wir jetzt keinen Frieden haben; wir müssen Krieg haben, es ist unsere Pflicht.‘ Also Krieg um jeden Preis. Das ist sehr bemerkenswerth. Ich vermurthe, daß Dies die Ansicht der englischen Königin und ihrer Familie ist, die im Gegensatz zur Regierung steht, aber eines Sinnes mit dem Volk ist.“ (4. 5. 85.)

So schrieb dieser Seelenkrüppel über seine Eltern, die morgen, nach Menschenermessen, den Kaiserthron besteigen mußten; so blöste er seines Hauses Scham. Eitelkeit trieb den Cabotin in gemeinen Landesverrath. Alexanders Frau (und einziger Vertrauter) war die Schwester der Königin Alexandra von England. Wähnt Einer, in Londons Schlössern und Reichsämtern sei der Inhalt dieser Briefe nicht rasch bekannt geworden? Und so ists vierunddreißig Jahre lang (die schmähhlichen Briefe an „Niki“ zeugen davon) weiter gegangen; unter stetem Adorantengeplär der Hofpfaffenschaft. Wandelt nicht, ungestraft, eine neckisch ondulirte Kriegsursache unter den Buchen von Doorn? Daß die Welt Diesen so lange ertrug, ist ein Wunder. Der Fleiß und die ruhige Kraft deutscher Volkheit hat es erwirkt.

Kindhaft ist, allzu kindhaft der Wahn, durch irgendwo

aufgeklaupte „Beweisstücke“, Diplomatenberichte, deren objektive Wahrheit und persönlicher Zweck kaum noch ermittelbar sind, und ähnlichen Plunder die größten Nationen der Erde heute oder morgen in die Meinung überreden zu können, die Opferung von Millionen junger Menschen, die Zerrüttung ihrer Volkheit, Wirthschaft, Finanzen sei ganz unnöthig gewesen, weil „Deutschland ja keine Macht bedrohte“. Solchen Eingeständnisses Folge müßte die schrecklichste aller Erdrevolutionen sein: denn kein Stein und kein Balken dürfte von einem System bleiben, das so grausen „Irrthum“ ermöglicht hat. Obendrein sind die „Schuldbeispiele“, die in Deutschland bisher ans Licht geschürft wurden, ernster Rede nicht werth. Die deutsche Ausgabe der in Belgien gefundenen Aktenstücke fälschte eine anglo-belgische „conversation“ (Gespräch) in „convention“ (Vertrag) um; fälschte die (durch unbedachten Schwatz Wilhelms nöthig gewordene) Erörterung der Möglichkeit, deutschen Einbruch in das auf Preußens Antrag neutralisirte Land abzuwehren, in tückische Vorbereitung des Neutralitätsbruches. Den Berichten und Briefen Iswolskijs fehlt jede Zeugnißkraft. In diesem ungemein begabten Diplomaten, der sich einen Staatsmann dünkte, glühte nicht ein Fünkchen vom Willen zu Wahrhaftigkeit. Er wollte Rußlands internationaler Politik, deren Leitung ihm aus den persönlichsten Gründen entzogen worden war, auch als zarischer Botschafter in Paris die Richtung vorschreiben, wollte dem schwachen Nikolai und dem kränklichen Sasnow, der nun im Außenministerium matt herrschte, immer wieder „Erfolge“ seiner Diplomatenkunst illuminiren, trachtete, seit er in Buchlau von dem österreichischen Minister Aehrenthal überlistet, gleich danach mit der Annexion Bosniens überrumpelt worden war, nur nach „Rache für Buchlau“: und berichtete, was in seinen Kram paßte. Der Versuch, ihn als glaubwürdigen Zeugen gegen Herrn Poincaré zu stellen, dem selbst erbitterte Gegner geradlinig-hartkantige Redlichkeit zusprechen, hat nur Eins erwirkt: die Festigung des Angegriffenen in seinem Amt. Daß Herr Poincaré, wäre er sonst auch alles Bösen böser Vater, nicht „den Krieg gemacht hat“, könnte er leicht, noch ohne das Zeugniß achte-

barer Männer aus verschiedenen Parteien und Ländern, be-
weisen. Er wollte nicht, daß seine lothringische Heimath
noch einmal Schlachtfeld werde; wollte „Präsident der Ver-
ständigung“ sein, die er durch Umwandlung des Reichslandes
in einen innerlich selbständigen Bundesstaat mit eigenem Be-
amtenkörper und durch eine winzige, doch Frankreichs
vierzigjährige Ostflankenwunde überpflasternde Grenzver-
rückung zu erlangen hoffte. Deshalb nannte er damals die
Wahlniederlage der Nationalisten eine erwünschte Klärung;
und das von ihm berufene Kabinet (Viviani, Briand, Bien-
venu-Martin) war das friedlichste, sogar dem Gefühlskreis
des Pazifismus nächste seit Frankreichs Niederlage. Hätte
Berlin ihn für kriegerisch gehalten, dann wäre die Entschei-
dung nicht in die Tage gelegt worden, die er, ohne stete Ver-
bindung mit Paris, zwischen Rußland und Skandinavien mit
Herrn Viviani auf der Ostsee verlebte. Diesem negativen
gesellt sich als positiver Beweis der in der letzten Friedens-
stunde von ihm an den Britenkönig geschriebene Brief, in
dem bange Sorge das dünne Flämmchen der Hoffnung um-
zittert, Englands offener Eingriff könne den Krieg noch ver-
hindern. Uebrigens wissen wir längst, daß selbst ein zu Neu-
tralität entschlossenes Frankreich durch das berliner Verlan-
gen, die Festungen Toul und Verdun dem Deutschen Reich
als Pfänder zu geben, in den Krieg gezwungen worden wäre.
Oft wurde auch das Zeugniß des englischen Abgeordneten
Morell angeführt; danach steht als Hauptschuldiger vornan
Sir Edward Grey, der in den Wochen der Krisis mit zäherem
Eifer als irgendein Anderer sich um Friedenswahrung bemüht
hat. Mr. Morell ist ein sauberer Mensch von starker Intelli-
genz; weiß aber nichts von den berliner Vorgängen und Per-
sönlichkeiten und urtheilt über den Brauch internationaler
Politik wie ein Mushik Tolstois über das Wesen des Bank-
geschäftes. Er gehört in die Schaar, die noch an die Mär von
der „gefälschten Emser Depesche“ glaubt. Bismarck hat aber
keine Thatsache gefälscht oder gehehlt, sondern, durchaus in
den Grenzen seiner amtlichen Pflichten und Rechte, die vom
König ihm telegraphirten Angaben zu der in dieser Stunde
ihm nöthig scheinenden Staatsurkunde verarbeitet. Seine

Fassung konnte vom König, seine Politik auch vom Parlament getadelt werden; die Möglichkeit einer Fälschung bot die Sache gar nicht. Warum Rußland, Frankreich, England, wenn sie im Juli 14 den Krieg wollten, in Belgrad sich so heftig für die Annahme des wiener Ultimatus einsetzten, dessen Ablehnung doch den Kriegsausbruch sichern mußte: dieser Frage ist, so oft ich sie stellte, noch niemals Antwort geworden. Nach meiner Ueberzeugung wollten sie ihn damals nicht, weil sie unzulänglich gerüstet und drum des Sieges nicht gewiß waren. Und nicht um das Aufspüren kriegerischen Dranges, der seit dem Trojanischen, Dreißig- oder Siebenjährigen Krieg da oder dort nachweisbar ist, handelt sichs hier, sondern um Ergründung, in welcher Staatskanzlei so gehandelt wurde, daß am vierten August 14 der Krieg ausbrechen mußte. Das Gerede, „später wäre er doch gekommen“, ist dummer Unfug; ihn zu vermeiden oder wenigstens unter dem Deutschen Reich günstigeren Umständen zu führen, war eben Aufgabe der Politik: und wäre, wenn Zeit blieb, selbst Dutzendregirern gelungen. Die aber wähten, die Stunde nothwendiger Auseinandersetzung habe geschlagen, und schufen die Trunkenheit, die jauchzte: „Hier werden auch nachts Kriegserklärungen angenommen“.

... Vorbei. Je hitziger Deutschland sich heute für die Unschuld der Kaiserlichen Regirung ereifert, desto stärker wird der Verdacht, es habe nur zum Zweck der Täuschung die Wahrzeichen der Kaiserei übertüncht, führe aber deren Geschäft unter republikanischem Aushängschild fort. Das Unheil, das sie in ihrer letzten Lebenszeit dem deutschen Volk bereitete, ist so unabsehbar groß, daß dieses Volk sich für ihre Entlastung nicht zu mühen braucht, sogar übertreibende Beschuldigung lieber stumm anhören als durch den Schein von Identifizirung mit der Schuldigen sich noch tiefer schädigen soll. Die Bilanzirung war und ist nach diesem Krieg deshalb so schwierig, weil der Hauptsieger ihn nur auf seiner Erde, der Hauptbesiegte fast nur in Fremdland geführt hat, weil dessen drei Kriegsgenossen für die Reparation nichts leisten können und er allein drum „für alle Verluste und Schäden“ haften muß. Das steht im Vertrag. Ein „Schuldkenntniß“ ist nicht erpreßt und niemals ausgesprochen worden.

War der Vormarsch ins Ruhrland ein Vertragsbruch? Theil VIII, Anlage II, § 18 sagt: „Die Maßregeln, zu denen die Verbündeten und Verbundenen Regirungen, wenn Deutschland aus freiem Willen die Pflichterfüllung versagt (in case of voluntary default by Germany), berechtigt sind und die Deutschland sich verpflichtet, nicht als feindselige Handlungen zu betrachten, können wirthschaftliche und finanzielle Sperr- und Vergeltungsbeschlüsse und, im Allgemeinen (in general), andere Maßregeln solcher Art umfassen, wie die betroffenen Regirungen sie durch die Umstände geboten glauben.“ Damit, hörten wir oft, können nur wirthschaftliche Maßregeln gemeint sein. Welche, da Sperre und Vergeltung alles auf diesem Feld Erdenkliche doch schon deckt? Wenn wir jetzt davon absehen, daß politische Advokaten sagen, mehr als Sperre und Vergeltung sei nicht erstrebt, nur die zu ihrer Sicherung nothwendige kleine Schutzmannschaft mitgeschickt worden und alles später Geschehene nur die Folge des hartnäckigen Widerstandes gewesen: die Worte des letzten Satzteiles sind, gewiß nicht ohne Absicht auf einen noch im Dunkel gelassenen Zweck, so unklar gewählt, daß der Weg in jede Möglichkeit offen bleibt. „And in general such other measures, as the respective Governments may determine to be necessary in the circumstances“; „et, en général, telles autres mesures que les Gouvernements respectifs pourront estimer nécessitées par les circonstances“: dieser Wortlaut erlaubt ungefähr Alles. Die Forderung, den Vertrag nicht zu unterzeichnen, wurde ja auch auf den Glauben gestützt, daß er nicht vor neuem Vormarsch schütze, sondern ihn unter allerlei Vorwand gestatte; und ausführlich wurde uns, mit Berufung auf § 18, dargestellt, daß jeder Leistungsausfall, der winzigste, unvermeidlichste, die Dehnung der Okkupation erwirken könne. „Andere“ als „wirthschaftliche und finanzielle Maßregeln“ können nicht in den Bezirken der Wirthschaft und Finanz gereift sein; auch die Vorwörter „et en général“ weisen auf den Willen, über diese Bezirke hinaus wirksame Strafmittel zu sichern. Was sonst könnte „en général“ hier bedeuten? Der deutsche Amtstext sagt: „überhaupt“; unserem Sprachgebrauch näher wäre der Komparativ „allgemeiner“. Wirthschaftliche, finanzielle Beschlüsse „und, allgemeiner,

andere Maßregeln solcher Art, wie die betroffenen Regirungen sie durch die Umstände geboten glauben“. Höret nun aber, was darüber der höchste Richter Deutschlands spricht. „Der Friede von Versailles beschränkt die Folgen der Nichterfüllung deutscher Verpflichtungen auf die zeitliche Erweiterung der Besetzung deutschen Gebietes gemäß Artikel 428 ff. und auf gewisse wirthschaftliche Maßnahmen gemäß § 18 der Anlage 2 zu Artikel 233.“ Das sagt (in der Vossischen Zeitung) Herr Dr. Simons, der in Versailles der Erste Berater des Führers der Delegation, später Außenminister war, jetzt Präsident des Reichsgerichtes ist und sich „einen Fanatiker des Rechtes“ nennt. Der ganze Artikel wäre, nicht nur des Stiles wegen, kaum einem jungen Assessor zu verzeihen. Daß aber ein Mann, der soeben gesagt hat, er sei „in seiner Stellung doppelt verpflichtet, Urtheile nur nach Aufklärung des Thatbestandes abzugeben“, die gewichtigen Worte „et, en général, telles autres mesures que les Gouvernements respectifs pourront estimer nécessitées par les circonstances“ einfach wegfallen läßt und dadurch den Thatbestand aufzuklären glaubt, ist immerhin der Erwähnung werth. Hier thats der Präsident des Reichsgerichtes. Welches Geschrei, wenn das Haupt der französischen Rechtspflege so den Vertragsinhalt dargestellt hätte! „Nur im Banditenland eines Poincaré kann Einer von dieser Sorte oberster Richter sein“.

Hell ist's hier nicht. Nur Unfehlbarkeitsdünkel kann wähen, ihm sei offenbar, wo an dieser Stelle des Wortlautes ein Gitter Verbotenes von Erlaubtem trennt. Das gerade, klare Bestimmung, wollte der Vertrag hier meiden. Die Herren Lloyd George und Nitti haben, als Häupter der Regirungen Großbritanniens und Italiens, schon in Spa, in der Zeit des Kabinetts Millerand, die Besetzung des Ruhrbeckens zu den Strafmitteln gezählt, die § 18 gestatte. Als das Unglück geschehen war, hat keine Großmacht, selbst die nicht, dars rauh wider den Strich ging, die Franzosen offiziell des Vertragsbruches beschuldigt. In keiner Silbe deutet diesen Vorwurf die zu viel gelobte, zu viel mißbrauchte Juni-Epistel des Papstes an (die übrigens, nach dem vaticanischen Kommentar, genau wie Artikel 231 von Deutschlands Pflicht zu Tilgung des von ihm

den Völkern und Ländern bereiteten Schadens spricht, von unseren Wuthschnaubern also, „wegen unstatthafter Verwendung der erpreßten Schuldlüge“, verworfen werden müßte). Und entscheidend ist, leider, ja nicht die deutsche Auslegung, sondern die von den Westmächten beschlossene. Das einzige Rechtsmittel, das, vielleicht, wirksam werden konnte, ist nicht angewandt, der Reparirausschuß nicht von der berliner Regierung ersucht worden, § 18, nach den Vorschriften der §§ 10 und 13⁷, endgiltig, mit der dazu nöthigen Stimmeneinheit, ausulegen. Diese Einheit (unanimité) wird nur für sechs Beschlußgebiete verlangt; in allen anderen entscheidet Mehrheit. Weigerung der Stimmabgabe gilt als Ablehnung des erörterten Antrages. Zu dem Ruhr-Beschluß war nur Mehrheit nöthig und er wurde nicht dadurch anfechtbar, daß der Vertreter Englands sich der Abstimmung enthielt. Die „amtliche deutsche Uebertragung“ des Vertragstextes hat durch einen Fehler in Irrthum verleitet. „The respective Governments“, „les Gouvernements respectifs“ sind nicht, wie im deutschen Vertragstext steht, „die genannten Regierungen“. Das wären „the above Governments“ (oder Powers), „les puissances cidessus“: Amerika, Großbritannien, Frankreich, Italien, Japan, Belgien, Jugoslawien. Nicht sie aber, sondern die in dem Sonderfall durch deutsche Pflichtweigerung betroffenen Regierungen sollen die Art der Maßregeln bestimmen, die ihnen durch die Umstände geboten scheinen. Amerika hat den Vertrag nicht ratifizirt und schickt nur, wanns ihm beliebt, einen Beobachter in die Kommission. Großbritannien allein hat dem Vormarsch nicht zugestimmt.

Der dunkle Wortlaut des § 18 verhindert eine jeden Zweifelsdunst wegblasende Klärung der inneren Rechtslage. Die äußere drängt sich dem unbefangenen Auge mit schmerzender Klarheit auf. Nur die in der Commission des Réparations vertretenen Mächte sind zu bindender Auslegung des Vertragstextes berechtigt. Da von England und Italien schon zuvor der Ruhr-Beschluß zu den erlaubten gezählt und von einem englischen Kabinet das Recht zu selbständigem Handeln im Sinn des § 18 geheischt worden war, konnte die Furcht, des Vertragsbruches geziehen zu werden, nicht auf-

kommen. Keine der berufenen Mächte hat von der Kommission unzweideutige Auslegung des Paragraphen, auf den der Beschluß sich stützt, gefordert; keine das Recht (§ 13¹¹) ausgeübt, die Frage, ob zu dem Beschluß Stimmeneinheit nöthig war, wenn weder die Kommission noch die Regirungen selbst zulängliche Antwort fanden, einem Unparteiischen vorzulegen, dessen Schiedsspruch für Alle gelten müsse. Welchen Nutzen hat also das deutsche Volk davon zu hoffen, daß seine Regirer in die Welt hinausrufen, der Vertrag sei, nach dem Urtheil aller redlichen Menschen, gebrochen worden, und doch, statt muthig draus den Schluß zu ziehen, dieser Vertrag bestehe nicht mehr, mit dem selben Athem Verhandlung über die Art seiner Ausführung erblehen?

Die in der dritten Augustwoche veröffentlichte Note des Kabinetts Baldwin-Curzon (in der die Summe des von Deutschland für Besatzung und Reparation Bezahlten auf ungefähr elf Milliarden Goldfrancs, „mehr als das Doppelte der Entschädigung von 1871“, beziffert wird) verkündet, nach dem Urtheil der höchsten englischen Justizbehörde sei der deutsche Widerspruch gegen die franco-belgische Ruhraktion in Einklang mit dem Vertragsrecht. Erst im achten Monat der Okkupation, die so viel Wuth und Haß gesät, so viel Elend und Trauer geerntet hat, dringt dieses erfreuliche Urtheil ins Ohr der Welt. Zwei Geschäftspartner drohen fünfmal mit einem Einbrecherplan und führen ihn einmal gemeinsam aus; den ersten und den dritten Einbruch hat der Senior-Partner nicht mitgemacht, vor dem dritten aber die Hoffnung ausgedrückt, der Entschluß des Kameraden werde sich als heilsam erweisen. Die Kameradschaft währt fort, der Senior mahnt leis das Opfer des Einbruches, den Widerstand aufzugeben: und droht erst, als über die Theilung früher erlangter Beute Streit entstanden ist, den Junior dem zuständigen Gericht als Rechtsbrecher anzuzeigen. Schön wird häßlich, häßlich schön. Warum läßt England die Rechtsgarde so spät aufmarschiren? Weil es, wenn das jetzt ans Licht gebrachte Gutachten nicht von anderem entkräftet wird, sich selbst, nicht nur Frankreich, des Vertragsbruches zeihen muß. In Eintracht mit England zogen Franzosen und Belgier in

die Ruhrhäfen, mit Italiens Ingenieuren und Englands (sauer-süßem) Glückwunsch nach Essen. Der Vormarsch war, als vom Vertrag erlaubte Sanction, von dem Prime Minister Lloyd George gebilligt, von dessen Folger Bonar Law mit dem Wunsch „guten Erfolges“ begleitet worden. Und warum hat die berliner Regierung niemals die Auslegung des streitigen Paragraphen 18 gefordert? Weil sie, vor der Annahme des Londoner Ultimatums, am neunten Mai 1921 den Satz drucken ließ: „Die Androhung der Besetzung des Ruhrgebietes im Ultimatum kann auch auf den Fall bezogen werden, daß Deutschland zwar die geforderte Erklärung rechtzeitig abgibt, aber die abgegebenen Zusagen aus irgendeinem Grunde nicht einlöst.“ Damals war sie also über den Inbegriff der Drohung mit dem Bedroher eins. Der nannte drum ihren Wuthausbruch über das am elften Januar Ereigniß Gewordene „Gaukelspiel“. Wollte auch niemals glauben, daß der „passive Widerstand“ nicht ihr Werk sei. Hat er diesen Unglauben geheuchelt? Massenwiderstand, der tapferste, zu Opferwilligste selbst, war nur so lange haltbar, wie ihn die Beherrscher der Reichsbanknotenpresse wollten. Und allerlei erspähte Zeichen, verflatterte Urkunden nährten in West den Zweifel. Dazu genügte schon die in den ersten Apriltagen von Kommunisten veröffentlichte Epistel, in der ehrliche Nationalisten ihren Gemüthszustand, aber auch ihre Blindheit offenbaren und aus deren Rezeptenliste hier nur kleine Proben Raum finden.

Berlin, den 2. März 1923.

An

den Herrn Reichskanzler
z. Hd. des Herrn Staatssekretär Hamm,
Reichskanzlei.

Berlin W 8,
Wilhelmstraße 77.

Bei aller Anerkennung der politischen und wirthschaftlichen Maßnahmen der Reichsregierung seit dem Beginn des Ruhrkampfes, bei aller Würdigung der Haltung weiter Schichten des deutschen Volkes und bei allem unbedingten Vertrauen auf unsere Brüder und Schwestern am Rhein und an der Ruhr erfüllt uns doch ernste Sorge um die Aufrechterhaltung der Stim-

mung im nichtbesetzten Deutschland und um die seelische Führung, die wir im Weltkrieg so schmerzlich vermißten und deren Fehlen wir so theuer bezahlten. Wir bitten daher die Reichsregierung, alles Erdenkliche und Mögliche zu thun, um die instinktiven Gefühle des Volkes, wie sie das Vorgehen und Verhalten der Franzosen weckt, nicht verkümmern zu lassen. Letzten Endes wird der Kampf nicht wirthschaftlich, sondern seelisch entschieden werden.

Von allgemeinen Gesichtspunkten für die öffentliche Behandlung der Ruhrfrage scheinen uns besonders die folgenden wesentlich zu sein:

Unentwegte Fortsetzung und Verstärkung des entschiedenen offensiven Verhaltens auf allen Gebieten amtlicher und privater Bethätigung und Stellungnahme. Keine Halbheiten, die in der Oeffentlichkeit stets den Eindruck der Schwäche und Unsicherheit hervorrufen und lähmend wirken; keine Pausen!

Sensationelle Inszenirung aller Handlungen, so daß die Berichterstattung des In- und Auslandes nicht an ihnen vorübergehen kann.

Abwechslung in der Stimmungbeeinflussung und in der Wahl der Mittel mit Rücksicht auf die herrschende seelische Ermüdung. Bereicherung der Propaganda durch eindrucksvolle Mittel.

Hinzuziehung hervorragender Propaganda-Fachleute aller Gebiete.

Parlamentarische Kundgebungen und Feiern.

Sensationelle und praktische Form der Presseberichterstattung, auch über amtliche Handlungen und Stellungnahme.

Propaganda in Bahnzügen durch reisende Redner.

Mehr Bilder von der Ruhr in Zeitungen und Zeitschriften, an öffentlichen Plätzen, an Litfassäulen, in Schaufenstern. Bilder der Märtyrer der deutschen Sache.

Ehrung der Märtyrer durch Totenfeiern im Lande, in Kirchen, Schulen und öffentlichen Lokalen, durch Halbstock-Flaggen, Trauerschmuck an Denkmälern, feierliche Umzüge, Stilllegung des Verkehrs im ganzen Lande zu gleicher Zeit auf fünf Minuten, Stiftung von künstlerischen Erinnerungblättern usw.

Ruhrfilme (auch hier Portraits der Märtyrer).

Ausland:

Strenge Auswahl und individuelle Behandlung des propagandistischen Stoffes in Wort, Schrift und Bild nach Eigenart

und Geschmack der betreffenden Länder. (Bearbeitung nur durch hervorragende Fachleute und beste Kenner, unter Umständen Berathung durch Angehörige der fremden Länder.)

Gewinnung ausländischer Journalisten mit allen Mitteln, Schaffung jeder erdenklichen Erleichterung für wohlwollende Berichterstattung, Erschwerung übelwollender Berichterstattung, energisches Vorgehen gegen fremde Journalisten in Fällen böswilliger Verleumdung, in schwersten Fällen Ausweisung.

Möglichst viele Unterredungen führender amtlicher Personen mit ausländischen Pressevertretern, Kampf gegen die Schuld- lüge und den Versailler Vertrag bei jeder Gelegenheit, Zuziehung neutraler und wohlwollender ausländischer Journalisten zu allen öffentlichen Veranstaltungen mit bevorzugter Behandlung ihrer Person.

Ausnutzung des Funkspruchs, deutsch und fremdsprachlich. Gebührenfrei für neutrale und wohlwollende Berichterstattung von Ausländern.

Und so weiter. Die Anwendung solcher Mittel mußte empfehlen, wer von ihnen Heil erhoffte und kindhaft fromm glaubte, ein Kampf, den Deutschland mit stetem Billionengestöber bezahlen muß, könne „seelisch entschieden werden“. Da aber das Schema ans Licht gezerrt war, beliebte dem Gegner (und manchem Zuschauer), daraus zu schließen, Arbeitgemeinschaft der Regierung mit den Nationalisten habe die Wildheit entzügelt und Methodik gelehrt. Zuvor schon hatten selbst Wohlwollende sich bis in das Glatteis ähnlicher Vorstellung verstiegen. Einem der hellsten Köpfe Moskaus, der mich im Januar besuchte, war nicht auszureden, daß Berlin den Einmarsch gewollt habe. „Für so dumm, wie sie sich stellen, hält kein Mensch die Leute der Wilhelmstraße. Seit London, eigentlich seit Spa wußten sie doch, was bevorstand. Durch Knickerei mit Kohle und Telegraphenstangen sollten sie riskirt haben, unbewußt wie Kindlein? Wers glaubt, wird selig. ‚Umgestellt‘ (Das ist bei Euch ja das nostradamische Zauberwort) haben sie sich. Wollten die Franzosen in eine Sackgasse locken, Poincarés höchste Trumpfkarte als nicht stichfähig erweisen. Passen Sie auf: morgen beginnt der Schacher um die Quote, bald reiben Beide über den fetten Rebbach die Hände, dann kommt der Riesen-

boom; und erst nach einer Weile das graue Elend.“ Das haben wir nun. Doch ists auf anderer Straße gekommen. Wahn war Alles. „Die Welt wird nicht dulden . . .“ Aber die Welt hatte in Deutschland nur die überfrachteten Schwelgerstätten, den allumfassenden Rummelplatz, von deutschem Wesen fast nur die Höcker und Warzen gesehen und sprach deshalb: „Wehrlosen aufgezwungene Gewalt weckt Abscheu. Viele aber, ein ganzes Gewimmel, hat der Augenschein in die Ueberzeugung vereint, daß Deutschland zu Abzahlung seiner Schuld immerhin Beträchtlicheres leisten konnte. Und (nehmen Sies nicht übel auf) warum sind Ihre Geschäftsführer, wenn sie Zahlungsaufschub fordern müssen, nicht so höflich, daß der Gläubiger nicht in Brutalität gereizt wird?“ Die Welt sah nicht einen Kampf um Ehre und Freiheit, sondern die rauhe Pfandnahme aus dem Besitz eines säumigen Schuldners. Wahn hat ein gläubig gebliebenes, wurzellos gewordenes Volk in ein Meer von Plagen geschwemmt.

Helfet ihm auf festen Grund, statt durch zu späten, zu frühen Wortstreit um Recht und Rechtsauslegung den Wirbeln die Zeit zum tückischen Werk sachten Erstickungsmordes zu längern. Im Recht hat auch Oedipus sich gewähnt und nie drum begriffen, woher die Pest über Theben kam; bis er Verblendung durch Selbstblendung sühnte und augenlos sehend wurde. Alle haben gesündigt. Alle müssen, Deutschland, England, Frankreich vornan, als schmäählich die Sucht empfinden lernen, vom Schmutzhaufen vor der eigenen Thür herab den Nachbar zu schimpfen, dem just dazu tauglich Scheinenden alle Schuld aufzubürden und sich selbst, unbeschwert von Gewissenslast, im Tümpelglanz ererbter Tugendfülle zu spiegeln.

Suchet, Europäer, den Weg nach Europa!

Frankreichs Note vom sechsten Mai 23 wird eine wichtige Urkunde bleiben. Drum stehe sie hier. (Den Text ver suche ich in verständliches Deutsch zu übertragen.)

„Das Schreiben der deutschen Regierung vom zweiten Mai enthält viele Sätze, die wir, die Regierungen Belgiens und Frankreichs, nicht unerwähnt lassen, nicht ohne Widerspruch hinnehmen können. Eben so irrig wie die Behauptung, Belgiens und Frankreichs Handeln gehe irgendwo von Verkennung des Versailler Vertrages aus, ist die Annahme, die deutschen Vorschläge von heute seien in Einklang mit der Vertragsvorschrift zu bringen. In Hauptpunkten widerspricht sie ihnen. Für Errechnung und Abzahlung der deutschen Schuld hat der Vertrag die Bedinge gestellt. Errechnet wurde sie im April 1921, die Zahlungsbedinge wurden am fünften Mai 1921 bestimmt: und Beides, Höhe der Summe und Abzahlungsart, hat Deutschland damals in vollem Umfang angenommen. Seitdem hat es die übernommene Pflicht nicht erfüllt. Ein Theil-Moratorium, der Aufschub gewisser Zahlungen wurde ihm gewährt. Doch nicht einmal dieser enger begrenzten Pflicht hat es genügt. Der Reparirausschuss hat eine ganze Reihe deutscher Versäumnisse, einander folgender Leistungsausfälle verzeichnet. Erst nach und wegen dieser Feststellung haben Belgien und Frankreich den Theil des Versailler Vertrages ausgeführt, der sie zu Pfändung berechtigt. Diese Pfändung (Das muß gegen die Angabe der deutschen Regierung betont werden) hat sich ohne die allergeringste Gewaltanwendung vollzogen; und wenns nach dem Willen Belgiens und Frankreichs gegangen wäre, hätte sofort eine Arbeitgemeinschaft der Unternehmer, Ingenieure, Industriearbeiter des Ruhrgebietes mit unseren begonnen. Nur durch die aus Berlin gesandten Befehle ist diese Gemeinschaft verhindert worden.

Die deutsche Regierung behauptet, der passive Widerstand sei die Antwort des Ruhrvolkes auf die Besetzung gewesen. Das ist durchaus unrichtig. Nicht das Volk, sondern die Regierung hat den Widerstand gewollt und organisirt. Im Grunde giebt es die deutsche Regierung ja auch selbst zu: denn sie sagt heute, der Widerstand werde erst nach der Verständigung über ihre neuen Vorschläge enden. Woher nähme sie die Macht, ihn zu verlängern oder zu kürzen, wenn er spontan, aus freiem Volkswillen, entstanden wäre? Die deutsche Regierung hat nicht nur Strikes der Beamten und Angestellten,

sondern einen Zustand allgemeinen, systematisch durchgeführten Dauerkampfes erwirkt, Angriffshandlungen, Sabotage, Vergehen gegen das Strafgesetz. So lange dieser Widerstand fortwährt, können die Regierungen Belgiens und Frankreichs sich nicht in Erwägung irgendeines deutschen Vorschlages einlassen. Sie dürfen nicht dulden, daß ihre Offiziere, Soldaten, Ingenieure, Zoll- und Bahnbeamten Attentaten ausgesetzt, an Leib und Leben gefährdet seien, während die zu beantwortenden Fragen erörtert werden. Eben so wenig dürfen sie dulden, daß die Alltagsarbeit der militärischen Ueberwachung ausgesetzt werde und die Entwaffnung Deutschlands stocke, weil (Dies ist der einzige Grund) Frankreich und Belgien, zu Sicherung ihrer bisher unerfüllten Forderungen, von ihrem Pfandrecht Gebrauch gemacht, statt der ausgebliebenen Zahlung Pfänder genommen haben.

Hinzufügen müssen wir, daß die neuen deutschen Vorschläge ganz und gar, von mancherlei Gesichtspunkten aus betrachtet, unannehmbar sind.

Zunächst die Ziffern. Was jetzt angeboten wird, ist im Ganzen noch nicht ein Viertel des vom Reparationsausschuß angegebenen, von Deutschland anerkannten Betrages, nicht ein Viertel Dessen, was Deutschland, wie es selbst zugab, den Verbündeten schuldet. Frankreich und Belgien haben mehr als einmal ausgesprochen und müssen hier abermals aussprechen, daß sie Abstriche von ihren eigenen Forderungen nicht hinnehmen können und zwar zu Theilausgleich mit den Verbündetenschulden bereit, aber durch den Zwang der Umstände zu Einforderung des Restes genöthigt sind, um sich von den entsetzlich unheilvollen Folgen des deutschen Einbruchs zu erholen. Frankreich hat bis heute hundert, Belgien fünfzehn Milliarden Francs für Deutschlands Rechnung vorgeschossen und Beide haben, während sie die Last der Ruhegehalte tragen, noch mehr als die Hälfte des Zerstörten wiederherzustellen. Das Wirtschaftsinteresse Frankreichs und Belgiens, ja, der ganzen Welt und die Gerechtigkeit selbst gebieten, daß die verwüsteten Länder nicht noch länger verdammt seien, mit ihrem Ruin die Bereicherung ihres Schuldners zu fördern. Weder Frankreich noch Belgien, das Opfer

des gewissenlosesten Vertragsbruches, kann mit der angebotenen Summe heute aufbauen, was verwüstet worden ist. Also müßten die Gebiete, die vier Jahre lang unter dem Fuß deutscher Heere waren, auf unabsehbare Zeit hinaus Trümmerstätten bleiben, Deutschland aber dürfte ruhig, an der Ruhr und anderswo, so viele neue Hütten, Fabriken, Hochöfen, Straßen, Eisenbahnen, wie ihm beliebt, bauen. Belgien und Frankreich sind entschlossen, solche Ungerechtigkeit nicht zuzulassen. Uebrigens enthält der angebotene Betrag von dreißig Milliarden einen (nach dem von Ihnen selbst in Ihrem Brief angewandten Ausdruck) ‚elastischen‘ Theil, dessen gefährliche Unsicherheit man wohl kaum zu beleuchten braucht. Nach der Auffassung der deutschen Regierung bezeichnet die in Ihrem Brief genannte Zahl obendrein einen Höchstbetrag: und Deutschland könnte sie leicht, ehe Greifbares daraus geworden ist, wieder in Frage stellen.

Die deutsche Regierung behauptet nun, noch sei, jetzt, die Zahlungsfähigkeit Deutschlands nicht in feste, endgiltig haltbare Zahlen zu errechnen. Aber gerade das in diesem Vorbehalt Richtige hatten die Verbündeten Regierungen, als sie den londoner Zahlungsplan entwarfen, bedacht und deshalb die Abzahlung von fast zwei Dritteln der deutschen Schuld in eine noch unbestimmte, nur nach dem deutschen Gesundheitstand zu bestimmende Zeit hinausgeschoben. Doch seitdem hat die deutsche Regierung nie aufgehört, gegen diese Ungewißheit über einen Theil ihrer Schuld zu protestiren; hat sie immer wieder gesagt, durch die Unkenntniß des endgiltigen Gesamtbetrages ihrer Schuld werde sie gehindert, ihre Pflicht zu erfüllen. Heute streicht sie von dem festen Schuldtheil über drei Fünftel, von dem noch nicht fixirten über sieben Achtel: läßt aber die Ungewißheit bestehen. Woher sollen die Verbündeten irgendeinen Grund zu dem Glauben nehmen, daß sie nicht bald in den vorigen Gedankengang zurückkehren und erklären werde, sie könne, weil der Gesamtbetrag ihrer Schuld noch unbestimmt sei, nur für den festen Theil sich mit der Zahlungspflicht belasten?

Im letzten Grunde sind die dreißig Milliarden Goldmark, von denen der deutsche Vorschlag spricht, nur ein

Nominale, eine Scheinsumme. Wirklich zahlbar sind nur zwanzig Milliarden; und auch sie erst vom Juli 1927 ab. Da die Wirksamkeit des londoner Zahlungsplanes nach dem Beschluß des Reparirausschusses am ersten Januar 1923 beginnen sollte, fordert Deutschland also für $4\frac{1}{2}$ Jahre ein Vollmoratorium. Und sogar die zwanzig Milliarden werden noch beträchtlich vermindert: denn bis zum Juli 27 sollen die Zinsen dem Anleiheertrag entnommen werden. Bei einem Diskontsatz von sechs Prozent sänke der Gegenwartwerth der zwanzig Milliarden auf 15 Milliarden 820 Millionen.

Diese unsicheren Angebote sind obendrein in Vorbehalte eingeklemmt; die ermöglichen, nach ein paar Monaten Alles wieder in Frage zu stellen. Die deutsche Regierung verbürgt nicht einmal die pünktliche Zahlung der zwanzig Milliarden (oder des noch niedrigeren Betrages); im Gegentheil: sie sieht voraus, daß der nicht durch Anleihe gedeckte Betrag mit fünf Prozent (es klingt wie Hohn) verzinst werden und eine tilgbare Annuität bilden werde. Noch weniger greifbare Bürgschaft bietet sie für die zwei Ergänzungtheile von fünf Milliarden, die, wenns bei der Vorschrift bleibt, an den ersten Julitagen der Jahre 29 und 31 gezahlt werden müßten. Ein internationaler Ausschuss, sagt sie, soll entscheiden, ob diese beiden Abschnitte emittirt, ob vom ersten Juli 23 ab Zinsen gezahlt werden sollen oder nicht. Solches Spiel mit Glückszufällen hindert jede ernsthafte Abschätzung des Werthes, den das Angebot heute hat. Obendrein haben Belgiens und Frankreichs Regierungen in Paris einträchtig den Gedanken abgelehnt, den Reparirausschuß der Macht zu entkleiden, um sie irgendwelchen internationalen Kommissionen, Geschäftsleuteklüngeln oder Schiedsgerichten anzuvertrauen. Im Versailler Vertrag hat Deutschland sich feierlich verpflichtet, den Reparirausschuß als den Richter über Schuldinderung und Zahlungsaufschub anzuerkennen; und deutlich ist im Vertrage gesagt, daß nur der einstimmige Beschluß der Gläubigermächte den Schuldbetrag herabsetzen könne. Die Bürgschaften, die der Vertrag uns giebt, dürfen wir nicht fallen lassen.

Für die heute angebotenen Bar- und Sachleistungen, die geradezu ungeheuerlich viel kleiner als alles früher Zugesagte sind, will die deutsche Regierung sich zu Sicherheitstellung

verpflichten. Was sie aber selbst über diese Sicherung aussagt, bleibt in den dunkelsten Bezirk unklarer Gedanken beschränkt. In langwierigem Mühen haben Reparirausschuß und Verbündete Regirungen schon alle Möglichkeiten geprüft, die dem Deutschen Reich zu Stabilisirung seiner Zahlmittel, zu Ordnung seiner Finanzen, zu einer Außenanleihe helfen könnten, und oft genug ist von uns versucht worden, Deutschland zu aufrichtig ernstem Streben nach diesen Zielen anzuregen; trotz Alledem sagt, noch heute, die deutsche Regirung nicht, auf welchem Weg sie die Stabilisirung durchführen, welche Gesetze sie fordern, aus welchen Quellen sie die Mittel zu Bürgschaft für die einzelnen Anleiheabschnitte schöpfen will. Und nicht klarer, nicht ferner dem Bereich der Illusionen ist, was sie uns über die Frankreich zu gewährende Grenzsicherung hören läßt. Daß sie in diesem Zusammenhang Belgien gar nicht erwähnt, verräth eine allermindestens seltsam zu nennende Gedächtnißschwäche; denn die Welt hat nicht vergessen, wie Deutschland, als Bürge der belgischen Neutralität, 1914 gegen die Nation gehandelt hat, deren Unabhängigkeit zu schützen es durch sein Wort verpflichtet war. Im Uebrigen waren die Regirungen Belgiens und Frankreichs ‚international friedlicher Zusammenarbeit‘ und ‚auf Gegenseitigkeit beruhenden, den Frieden sichernden Vereinbarungen‘ stets zugeneigt. Obwohl aber der Versailler Vertrag ein Abkommen dieser Art ist, gelten seine Hauptbedinge heute schon der deutschen Regirung nicht mehr als ein Pfefferling. Wo sichs um Gebietssicherung und wo sichs um Reparation handelt, darf man Frankreich und Belgien nicht zumuthen, sich mit neuen deutschen Erklärungen zu begnügen; sie müssen Gewißheit haben.

Als Entgelt für Vorschläge, die zum Theil unannehmbar, zum anderen unzulänglich sind, fordert die deutsche Regirung, ‚Ausgangspunkt der Verhandlungen müsse sein, daß innerhalb kürzester Frist der status quo ante wiederherzustellen ist‘; fordert sie, in Anwendung dieses Generalbedinges, als ‚dazu gehörig‘, daß die neu, doch in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Versailler Vertrag besetzten Gebiete geräumt, daß die zum Zweck gesicherter Vertragsausführung

von dem Obersten Interalliirten Ausschuß in den Rheinlanden beschlossenen Maßregeln zurückgenommen und die wegen Vergehens gegen rechtmäßig verfügte Anordnungen verhafteten oder ausgewiesenen Deutschen in Freiheit entlassen oder in ihre Wohnstätten und Aemter zurückgeführt werden. Danach sollen also die Regirungen Frankreichs und Belgiens viereinhalb Jahre lang, gerade in der Zeit, wo ihnen Bar- und Sachleistungen zum Aufbau der verwüsteten Gebiete unentbehrlich sind, geduldig, ohne Pfand und Bürgschaft, warten, bis der deutschen Regirung beliebt, nach willkürlichem Beschluß ihnen einen unbestimmten oder winzigen Betrag anzubieten; und sie müßten sogar das Ruhrgebiet verlassen, das sie nur betraten, um auf Pfand und Bürgschaft, die ihnen, trotz ihrem Rechtsanspruch, geweigert wurden, die Hand zu legen. Sie haben aber beschlossen, dieses Gebiet nur nach Maß und Verhältniß der geleisteten Zahlung zu räumen; und haben an diesem Beschluß nichts zu ändern.

Sie können übrigens nicht die Bemerkung unterdrücken, daß die deutsche Note von vorn bis hinten nichts Anderes ist als der kaum noch verschleierte Ausdruck systematischen Aufruhrs gegen den Versailler Vertrag. Wäre der Weg, den sie weist, beschreitbar, so könnte er nur zu endgiltig völliger Zerstörung dieses Vertrages führen: und die Folge wäre der Zwang, über einen anderen Vertrag zu verhandeln und die moralische, wirthschaftliche, politische und militärische Rache Deutschlands vorzubereiten. Soeben erst hat die Botschafterkonferenz einstimmig, abermals, festgestellt, daß Deutschland seine Entwaffnungspflicht nicht erfüllt. Am Morgen nach diesem Tag müßten Frankreich und Belgien auf das Recht zu friedlicher, von Deutschland ihnen aufgezwungener Vergeltung verzichten; Deutschland müßte von den Ausgaben entlastet werden, von denen es überbürdet zu sein behauptet und die es 'unproduktive' nennt: woraus zu schließen scheint, daß es an die Besatzungstruppen denkt und uns einer der festen Bürgschaften für unsere Sicherheit und für die Achtung des Vertrages berauben will; der Oberste Interalliirte Ausschuß müßte verleugnet, aufgelöst oder in Ohnmacht entkräftet werden; von Deutschland müßte Alles abfallen, was

es die politischen und wirthschaftlichen Fesseln des Vertrages nennt; die Verbündeten müßten ihm sofort die Wohlthat der Aufnahme unter die im Handel meistbegünstigten Nationen gewähren und ihm dadurch ermöglichen, aus den in Frankreich und Belgien gehäuften Trümmern Vorthail zu ziehen und diese von ihm verwüsteten Länder industriell rasch zu überflügeln; auch die Frage der Reparationen wäre nicht mehr, wie der Vertrag vorschreibt, von der Kommission, deren Entscheidung zu gehorchen Deutschland sich verpflichtet hat, sondern von internationalen Ausschüssen zu beantworten; Belgien und Frankreich müßten ihre Pfänder aufgeben und blieben gewalthätigen Agenten der deutschen Regierung ausgesetzt; und als Entgelt all dieser Opfer empfangen sie, wieder einmal, ein Papier mit ein paar Worten darauf. Wenn die deutsche Regierung die Mühe der Selbstbesinnung nicht scheut, wird sie ohne Erstaunen unsere Ablehnung solchen Handels hinnehmen.“

Die Angabe, diese Note sei, als „eine Fluth grober Schmähungen“, nicht ernsthaft zu beachten gewesen, muß der Unbefangene als falsch erkennen. Aus England und Italien kam viel schroffere Ablehnung. Der kurze, eiskalte Brief des Earl Curzon of Kedleston hatte den Ton, in dem ein strenger Lehrer den unwahrhaftigen, trägen Schüler, zum letzten Mal, mahnt, flink eine Probe von Fleiß und Pflichtgefühl zu liefern. Thut nichts: nur der Lothringer wurde verbrannt. Als ich die franco-belgische Note gelesen hatte, schrieb ich die Antwort, von der in dieser Stunde mir noch Nutzen für Deutschland zu hoffen schien. Hier ist sie.

Die Regierung der Deutschen Republik ist in die Ueberzeugung gelangt, daß der Versuch, das Notenduell fortzusetzen und zunächst die einzelnen Sätze der ihr am sechsten Mai von den Regierungen Frankreichs und Belgiens übergebenen Noten mit alten und vielleicht sogar neuen Argumenten anzufechten, selbst wenn er von der selben dialektischen Meisterschaft bedient würde, die Völker und Staaten, deren Schicksal von dem Ausgang des schwebenden Streites mitbestimmt werden wird, nicht an das ersehnte Ziel führen, ihm nicht einmal nähern könnte. Welchem Ziel? Dem jedes

Streites: dauerbarem Frieden. Aus dem Erlebniß seit den Kriegen, in denen selbst das Genie, der gewaltige Dämon Bonapartes zwar unvergänglichen Ruhm ernten, doch nicht für Dauer das Antlitz unserer Menschenwelt zu ändern vermochte, weiß gerade die französische Nation zu gut, um der Gedächtnißschärfung zu bedürfen, daß jeder durch bedenkenlose Machtanwendung erzwungene Friede nicht mehr ist als Waffenstillstand. Seit den Tagen der Sully und Saint-Pierre hat es mancher edle Kopf Frankreichs, klar oder dumpf, empfunden; in der Morgendämmerung des neunzehnten Jahrhunderts hat Deutschlands größter Philosoph, Immanuel Kant, es ausgesprochen; und auch minder erlauchten Geistern hat der Rückblick auf die Friedensschlüsse von Basel, Campo-Formio, Lunéville, Tilsit, Paris, Villa Franca, Frankfurt, San Stefano, Bukarest, hat die Wägung ihrer Folgen und ihres Ertrages (für Sieger und Besiegte) die Wahrheit dieses Satzes offenbart. Dessen Negation findet ihre positive Ergänzung in dem Grundsatz: Auf festem Fundament ruht nur der Friede, den auch der Besiegte, mag er aus Groll und Schmerz zunächst noch so laut aufgestöhnt haben, als neue Rechtsordnung annimmt und, ohne dem Hoffen auf allmählich mildernde Einwirkung der entgifteten Atmosphäre zu entsagen, ehrlich zu wahren entschlossen ist. Da also leuchtet das Ziel. Die Signatarmächte der Noten vom sechsten Mai fordern die doppelte Gewißheit: von ihren Verlusten in dem vom Versailler Vertrag bezeichneten Umfang entschädigt und in den von diesem Vertrag gezogenen Gebietsgrenzen nicht bedroht noch in chronische Bereitschaft zu Abwehr künftigen Angriffes gezwungen zu werden. Alles nach einem Sieg je zuvor, an Geld, anderem Tribut und langwieriger Lebenssicherung, Geheishte wird eben so weit wie, an Menschenopfern, Graus, Güterverlust, jeder frühere Krieg von dem letzten, von dieser Doppelforderung übertroffen. Ob und auf welchem Weg sie mit dem Lebensbedürfniß, also auch mit der Souverainetät und Wirthschaftsfreiheit der Deutschen Republik vereinbar ist: diese Frage harrt seit vier Jahren der Antwort.

Sie müßte, wie wir fürchten, noch länger harren, die Suche nach der rechten Antwort noch schwieriger werden,

wenn der schon allzu breite Zeitraum der Mutualbeschuldigung nicht endgiltig abgeriegelt und das Stöbern in Gewesenem durch das Streben nach Heil verheißender Neugestaltung ersetzt wird. Weder in Frankreich und Belgien noch in Deutschland kann geleugnet werden, daß beträchtliche, schlimm fortwirkende Fehler gemacht worden sind. Weder dort noch hier können die Staatsgeschäftsführer von heute für das Thun und Nichtthun ihrer Vorgänger andere als formale Verantwortlichkeit auf sich nehmen. Denn hätten auch sie dieses Thun und Nichtthun immer gebilligt, so säßen die Herren von damals wohl jetzt noch im Amt. Was war, was sein mußte und durfte, wird die Geschichte ermitteln (die ja nicht in alle Ewigkeit *fable convenue* zu bleiben braucht); aus dem Gewordenen das Bestmögliche zu machen, ist Zweck der Politik und Pflicht des Staatsmannes. Zweck und Pflicht scheinen uns diesmal nur unter zwei Bedingen erfüllbar. Erstens muß das Wühlen in Geschehenem, müssen darauf gestützte Anklagen und Schuldbeweise enden; welcher Baumeister vergeudet die Zeit an Erweis der Unfähigkeit oder gewissenlosen Leichtsinnes, die den als Schutt vor ihm liegenden Bau zu raschem Zerfall in Trümmer verdammten? Zweitens müssen die Vertragspartner, wenigstens in ihrem öffentlich hörbaren Meinungs Ausdruck, in die Formen und Bräuche internationalen Verkehrs zurückstreben, auf die nur verzichtet werden kann, wenn Krieg, niemals, wenn Friede bereitet werden soll. Gewiß sind die Wurzeln von Mißtrauen und Haß nicht auf Befehl, über Nacht, auszujäten; selbst diese Gefühle aber dürfen sich nicht in einen Ton kleiden, der dem Selbstachtungbedürfnis des Partners kaum noch Antwort erlaubt.

Aus den angedeuteten Gründen glaubt die Regierung der Deutschen Republik, heute und hier weder bei Vertheidigung der deutschen Note vom zweiten noch bei Widerlegung der sie bekämpfenden Noten vom sechsten Mai verweilen, sondern aus dem Zwielficht der Negationen in die Klarheit positiver Handlungsbereitschaft vordringen zu sollen. Dem deutschen Volk und dessen Gläubigern schuldet sie den redlichen Versuch, zunächst den Kern des Problems, das schleunig

gelöst werden muß, aus den Hülzen zu schälen, die es umwachsen und dem Blick verbargen.

Diesen Versuch hemmt eine aus Mißverständniß und Drohung gefügte Schranke.

Das Mißverständniß wurzelt in der Thatsache, daß die Kachexie, der unaufhaltsam scheinende Kräfteverfall, der seit dem Krieg die Finanzen unseres Reiches, seiner Staaten, Kreise, Gemeinden auszehrt und in die von Mond zu Mond höhere Häufung von Reichsbanknoten und Geldscheinen anderer Art, von Scheingeld und Zahlmittlersatz verleitet, in der deutschen Wirthschaft, ländlicher und städtischer, noch nicht sichtbar geworden ist. Auch nicht fühlbar? Was nur Schein, nur Augentäuschung, was Ausdruck gesunder Kraft ist, würde erst offenbar, wenn das Herz dieser Wirthschaft behorcht, ihr Pulsschlag gezählt, Blutdruck und Temperatur gemessen und daraus zu schließen wäre, ob nicht Fieberhitze die Röthe ihrer Backen bewirkt habe. Keiner Untersuchung bedarf es, um Unbefangene und nicht ganz Unwissende zu erinnern, daß die vielfach überfett aussehenden Dividenden, die immer wieder als Zeichen robuster Gesundheit vorgeführt werden, nach der Umrechnung aus Papier in Goldwerth sofort zum Erschrecken abmagern und daß der Aktionär, der für seine Aktie einst sechzehnhundert vollwichtige Mark zahlte, Grund zu Klage hat, wenn sie als Jahresertrag ihm vierhundert Mark bringt, die noch ein Zweihundertfünfzigstel einer Straßenbahnfahrt für eine Person decken. Der unehrliche Brauch, in solchem Fall die „vierzigprozentige Dividende“ als den Beweis deutscher Zahlungsfähigkeit zu illuminiren, liegt unter der Schicht des von uns Diskutirbaren. Wahr aber ist und darf deshalb weder geleugnet noch vernebelt werden, daß Landwirthschaft und Industrie über alles Hoffen hinaus nach dem Krieg sich zu kräftigen, Lebensstandard und Apparat sogar wesentlich zu bessern vermochten. In welchem Umfang dazu die fast fünfjährige Blockade, die den heimischen Gewerben das Monopol gab, der ungeheure und beinah nur im Inland gedeckte Bedarf der Kriegszeit, dann die Sperrung der Handelswege mitgewirkt hat, ist hier nicht zu erörtern. Der Landwirthschaft, die in und nach dem Krieg

größeren Gewinn als je zuvor einstrich, hat obendrein das Schwinden des Geldwerthes Neubauten, Melioration und Entschuldung ermöglicht. Leicht: denn der Nominalbetrag einer Hypothekens oder Buchschuld von einer halben Marksmillion hat heute nicht mehr den Weltmarktwert eines Dollars sechstels, ist also unter ein Sechshunderttausendstel seines Nennwerthes gesunken. Von der Deckung dieses ländlichen und des unentbehrlichen städtischen Bedarfes, ein paar Jahre lang auch von dem die Ausfuhr begünstigenden Valuta-Dumping hat die Industrie gelebt und die Erneuerung und Verfeinerung ihres technischen Apparates bezahlt. Daß diese Entwicklung der Wirthschaft im Lande der Besiegten von den Siegern, insbesondere solchen, deren Felder und Fluren, Zechen, Hütten, Fabriken verwüstet wurden, aus finster umwölktem Auge betrachtet wird, ist begreiflich. Nicht ganz so die Meinung, das zum Zweck innerer Kräftigung verbrauchte Geld hätte ihnen gebührt und sei ihnen, wider Vertragsrecht, entzogen worden. Denn diese Meinung kommt aus einem Trugschluß. Erstens erzeugte die Wirthschaft selbst, was sie verbrauchte, und hätte es mit keuchendem Athem und unzulänglichem Geräth nicht zu erzeugen, also auch nicht die ihr nothwendigen Zahlungsmittel einzuhandeln vermocht. Zweitens wäre der internationale Werth, der Goldbetrag der zu Neubau und Betriebsbesserung aufgewandten Summen an dem Wägbalken, in dessen anderer Schale das Gewicht der Reparationen liegt, wie ein aus dem Nest geschrecktes Vögelchen emporgeschnellt. Drittens hätte die ihrem Siechthum überlassene Wirthschaft durch die Pflicht, das dann ins Unübersehbare wachsende Heer der Arbeitslosen zu nähren, allen öffentlichen Kassen kaum noch tragbare Last aufgebürdet und zugleich den Steuerstrom in ein Rinnsal verwandelt. Und wann wäre ein Schuldnerland mit verfallener Wirthschaft zu irgendwie ausreichender Entschädigung des Gläubigers fähig geworden?

Ob im Einzelnen jeder vermeidliche Mißgriff vermieden wurde, kann hier nicht ermittelt werden. Durch keine Nachprüfung aber sind die vier folgenden Grundsätze umzustoßen. Die Kräftigung der deutschen Wirthschaft war objektiv noth-

wendig und im Gesamtinteresse Europas nicht zu entbehren. Den Gläubigern entzog sie keinen international gewichtigen Betrag. Der Reparation angerichteten Schadens muß die Reparation des zu Entschädigung Verpflichteten und seines dazu tauglichen Werkzeuges vorangehen. Der Glaube, der oft mit geller Stimme den Verdacht aussprach, die Regierung der Deutschen Republik habe, in bewußter Absicht auf heimliche Lähmung der Reparaturkraft, die öffentliche zu Gunst der privaten Wirtschaft zerrüttet, ist nirgends auch nur von dem dünnsten Wahrheitbeweis gestützt.

Dieser Wahn aber, daß in Deutschland „camouflage“ getrieben, das Kapital versteckt oder verschleppt, Reichs- und Staatenvermögen an Privatunternehmer ganz oder halb verschenkt, der Löwentheil des Besitzes dem berechtigten Zugriff des Gläubigers entzogen, in dunklem Dickicht zu neuem imperialistischen Vorstoß mit Waffen und Waaren gerüstet werde, die Zwangsvorstellung, Obsession, daß es hier nirgends, wie unser Volksmund sagt, „mit rechten Dingen zugehe“, hat mehr als alles Andere zu Bereitung der Mißtrauensatmosphäre mitgewirkt, in der selbst die aufrichtig um Verständigung Bemühten niemals zu einander kommen konnten.

Nur aus ihr ist auch die Vermuthung erklärlich, Deutschland bereite „gegen den Versailler Vertrag systematisch einen Aufruhr“, dessen Vorzeichen der letzte Absatz der Note vom sechsten Mai in wirksamer Knappheit darzustellen trachtet. Statt uns in barsche oder höfliche Negation zu schränken, in Unschuldbetheuerung zu erniedern, deren Glaubwürdigkeit wieder, leis oder laut, angezweifelt werden könnte, wollen wir auch hier rückhaltlos aussprechen, was ist. Denn gerade hier forderts Pflicht und Gewissen.

Die Deutsche Republik urtheilt über die Rechtsgrundlage des Versailler Friedens, wie die Französische Republik, nach oft wiederholtem Bekenntniß, vierzig Jahre lang über die Rechtsgrundlage des Frankfurter Friedens geurtheilt hat. Sie scheint ihr von nachwirkendem Zorn, von heftigem Drang nach Machtzuwachs und Vorherrschaft in der Art ihrer Fügung tiefer bestimmt als vom Ethos weitsichtiger Gerechtigkeit und von wirtschaftlicher Vernunft. Aber die Regierung der Deut-

schen Republik täuscht weder sich selbst noch das Volk, in dessen Auftrag sie handelt, darüber, daß jeder Versuch, den Frieden gewaltsam, mit dem Trotz des Verzweifelnden allein oder mit (einstweilen durch das schärfste Fernglas nicht sichtbaren) Bundesgenossen, zu brechen, die Koalition von 1914, in der Rußland durch andere Slawenstaaten ersetzt würde, im unwahrscheinlichen Fall deutschen Anfangserfolges sogar die von 1917 erneuen und irgendwo etwa keimende Zwietracht in schnellem Wirbel wegwehen müßte. Wir planen nicht solchen Versuch, erstreben nicht Bündnisse, die dazu ermuthigen könnten, und dulden die prahlerischen Drohreden der weiland kaiserlichen Offiziere nur, um diese Hetzer gegen die Republik, von deren Gnadengehalt sie oft bequemer als andere Reichsbürger vom Ertrag mühsamer Arbeit leben, nicht in billiges Martyrium zu betten, und in der Zuversicht auf den gesunden Menschenverstand, der die Mehrheit des deutschen Volkes vor dem senilen oder närrischen Heroengeschwätz, den Gaumengewittern der Leute warnen wird, die als Führer eines ungeheuren, in Technik, Tapferkeit, Ausdauer unübertroffenen Heeres den Krieg nicht nur verloren, sondern in blinder Eitelkeit bis in Deutschlands Ohnmachtstunde fortgeschleppt, erst dadurch den Sturz der Staatsordnungen und Dynastien ermöglicht, erst durch ihre bis in den Rückzug ohne zwingende Nothwendigkeit wiederholten Zerstörungsbefehle, Verwüstungdiktate die quälende Härte der Friedensbedingungen erwirkt haben und deren durch alle Gassen schallenden Trompetenstöße nun die Hoffnung aufblasen sollen, unter Mißtrauensaufsicht, im engen Ring stark gewaffneter Nachbarn, werde ihnen, ohne das wuchtig bewegliche Instrument von 1914, leicht gelingen, was damals mißlang. Auch die Französische Republik hat, noch in unserem Jahrhundert, ähnliche Reden, sie sogar manchmal aus den Reihen ihres aktiven Heeres, gehört; sie weiß, daß dadurch der von einer kräftigen Regierung bewachte Friede nicht ernstlich gefährdet wird, und dürfte uns zutrauen, daß Klugheit, nicht Schwäche, das Wüthen gegen deutsche Boulangers verbiete. Trotz solchen Reden, die noch unter dem ersten Kabinet Clemenceau in heikle Erörterung führten,

hat die pariser Regierung stets die Absicht auf gewaltsame Aenderung des Friedensvertrages gezeugnet und einen dahin zielenden Versuch auch wirklich niemals gemacht. Von ihrer Stellung scheidet uns, freilich, die Mauer der Ueberzeugung, daß der Versailler Vertrag nicht ausführbar ist. Doch eben deshalb kann nur Tollheit zu Gewaltanwendung rathen.

Die Ueberzeugung, daß der Vertrag unausführbar ist, ruht auf drei Hauptgründen. Fast drei Viertel alles gemünzten Goldes, des im eigentlichen Wortsinn einzigen internationalen Zahlmittels, das von jedem anderen nur für begrenzte Frist ersetzt werden kann, liegen in Amerika. Selbst wenn die Vereinigten Staaten, deren innere Konsumkraft sich in zuvor nie erträumte Maße gehoben, das Heer der Arbeitslosen aufgesogen, Arbeitermangel gezeugt und die Frage gestellt hat, ob die künstliche Verengung des Einwandererstromes jetzt nicht mehr schade als nütze, selbst wenn diese Staaten, denen aus heißer und kalter Zone die Möglichkeit sicherer und hoch zinsender Kapitalsanlage winkt, bereit wären, gewichtige Mengen ihres Goldes nach Europa zu verschiften, damit es dort, statt der Französischen Republik das nicht mehr entbehrliche Kanalnetz zu schaffen, Rußlands Schätze zu heben, die Eisenbahnen der kohlenlosen Länder zu elektrifiziren, den ganzen Südost, von der Adria bis an die Marmara, vom Lech bis ans Schwarze Meer, mit modernem Wirthschaftsgeräth auszurüsten, Deutschlands Schulden an die festländischen Sieger zahle, selbst dann würden die Gläubiger von heute dieser Lösung nicht froh. Die Menge umlaufenden Goldes würde nicht gemehrt, Europas Relation zu dem amerikanischen Besitz nicht gebessert, die Abhängigkeit der Alten von der Neuen Welt noch fester als bisher schon geknotet. Der Erdtheil, der den United Staates zehn Milliarden Dollars (überdreißigtausend Billionen Papiermark) schuldet und ohne ihre Nähr- und Rohstoffe nicht wirthschaften kann, hängt am Wink ihres Auges und kann nur thun, was ihnen nicht, durch billigeres Angebot, den Absatz auf den Märkten erschwert. Und bald würde sich zeigen, daß die Frage, welches Land als Nominalschuldner haftbar ist, von der unlöslichen Solidarität aller Europäerstaaten aus der ent-

scheidenden Bedeutung verdrängt wird, die ihr heute die Mehrheitmeinung zuspricht. Um aus dem Ertrag seiner (einstweilen tief passiven) Handelsbilanz, dem einzig denkbaren Hort, seine Schuld abzuführen, müßte Deutschland die Einfuhr alles irgendwie Entbehrlichen so eng einschränken, die Ausfuhr billiger Waare so hoch steigern, daß es, wenn diese Steigerung, trotz der amerikanischen und schnell vielleicht panbritischen Zollsperrre, gelänge, allen anderen Exportstaaten, darunter den stärksten der Menschenwelt, unleidlich würde.

Darauf mag Frankreich antworten: Nicht uns. Hier seinicht geprüft, wie lange Frankreich die Stockung im Absatz seiner Weine, Früchte, Gemüse, kosmetischen Mittel, Luxusartikel aller Sorten auf deutschen Märkten unbewegt ertrüge. Richtig ist ja, daß es, mit niedrig stabiler Volkszahl, fast konkurrenzloser Halbkunstindustrie (Schneiderei, Gewebe, Spitzen, Hüte, Decor, Seifen, Parfums, Wäsche, Schlemmerglück und Schmuckgeräth bis hinauf in Kunstgewerbe und Hochkunst), ohne drängende Nothwendigkeit stetiger Ausfuhr von Massenwaare, beinahe autarchisch leben, als fruchtbares Kleinbauerland sich selbst ernähren kann, also in anderer Lage ist als die in den Strudel unterbietenden Wettbewerbes gerissenen Staaten, in ganz anderer auch als seine großen und kleinen Freunde und Gefährten. Wie nah in so „anderer“ Lage die Gefahr der Isolirung droht, ist schon oft erkennbar geworden; und die Oeffentliche Meinung, die in Personalien, in Fehlern der Politik oder Diplomatie die Ursache dieser Gefahr witterte, hat immer, mit Anklage und Schadenfreude, geirrt. Selbst der Zuverlässigste und Gewandteste vereinsamt, wenn er Forderungen vertreten muß, denen alle Wünsche seiner Genossen widersprechen. All Das wird ganz erst offenbar sein, wenn auf irgendeinem der bisher bezeichneten Wege das Problem der Reparationen gelöst scheint. Das Publikum wird, wie im Theater nach dem Versinken des eisernen Vorhanges, wähen, nun sei schleuniger Anfang und ruhiger Gang des Spieles verbürgt; wird rasch aber merken, daß den Schauplatz noch ein Vorhang deckt, der sich erst öffnet, wenn für die ersehnte Handlung Alles bereit ist. Mindestens zwei Drittel aller Europäer haben vier Jahre lang ihre ganze Arbeitskraft zum

Zweck der Güterzerstörung, der Werthvernichtung aufgewandt; mindestens zwei Drittel (die nicht durchaus mit den ersten identisch sind) haben kein vollgiltiges Zahlungsmittel, können nichts kaufen und zäunen dem noch nicht seiner Zahlkraft beraubten Drittel die Verkaufsmöglichkeit in nicht lange mehr erträgliche Enge. Und in der Zeit solcher Markterengung, Kundschaftkleinerung wurden, weil Krieg und Blockade dazu zwangen, ganze Industrieprovinzen noch einmal, zweimal aufgebaut. Schrumpfung der Käuferschaar und Schwellung der Produktion, Gläubigeranspruch, dessen Befriedigung den Schuldner als Kunden noch mehr, für noch längere Dauer schwächt, also nicht weniger nimmt, als sie giebt: da ist das Problem.

In Holland sprechen schon die Kinder der Küstendörfer von dem „malaise“, unter dem ihre Heimath leide; sprechen davon, weil sie es am eigenen Leib spüren. Müßig stehen, Monate lang, ihre Väter und Brüder, kräftige Männer, am Strand, stehen oder machen die sechs Schritte auf, sechs ab, an die der Schiffswachdienst sie gewöhnt hat. Wer soll Hollands Seezungen, Butts, Schollen, Heringe, Krabben kaufen, wer die Fracht- und Passagepreise seiner Schiffe zahlen, da dem Hochgebirgstande des Guldens alle Materialkosten und Arbeitslöhne sich nähern mußten? Ein Gulden, der bis in den Kriegssommer für eine Mark und sechzig Pfennige, für zwei Franzosenfrancs zu haben war, kostete im Juni fünfzigtausend Mark oder mindestens sechs Francs; am zwanzigsten August kaufte er über zwei Millionen Mark. Tabak, Kaffee, Thee, Kakao, Baumwolle, Copra, Reis, Zucker, Milch, Butter, Käse, alles im Niederland und in seinem Indien Erzeugte hat nur noch schmalen Markt. Hunderte alter und neuer Häuser sind, überall, zu Kauf ausgebaut und die Anbieter begnügen sich gern mit zwei Dritteln, nach leisem Seufzer mit der Hälfte des Einkaufspreises. Die Badeorte sind auf holländische Gäste angewiesen. Der dichte Schwarm Deutscher, der hier vom Juli bis an die Oktobergrenze nistete, bleibt fern. Vielleicht nicht lange mehr; seit in weniger reizvollen, nicht solche Auffüttermöglichkeit spendenden deutschen Nordseebädern für drei kleine Zimmer („ohne Alles“)

ein Tagesmiethpreis von Hunderttausenden verlangt wird, ist die Kluft zwischen den Kostenaufwänden lange nicht mehr so breit wie zwischen den Qualitäten der Landschaft und Nahrungsquellen. Einstweilen aber ist die Sprache Kants und Goethes hier fast nur aus dem Munde der Bediener und der von mitleidiger Fürsorge Aufgenommenen hörbar. Ganze Regimenter, immer neue, deutscher Kinder marschiren auf, holen von diesem schönen Strand sich braune Backen, aus drei täglichen Mahlzeiten einen Hamstervorrath an Muskelkraft; aber auch hunderttausend deutsche Mädchen, für Küche, Zimmer und Kontor, Laden, Bataillons deutscher Commis, Kellner, Hausdiener nehmen Holländern die Arbeitstätte oder drücken den Lohn herab. Noch ärger ists in der Schweiz. Leere Hotels, Alles, wohin das Auge blicke, „à vendre“, die größten Chocoladefabriken ohne Dividende, Uhren-, Spitzen-, Cigarren-Industrie in heillosem Verfall (heillosem: weil ein Land ohne Kohle und Zucker, mit hohem Lebensstandard und Lohnniveau, zu Wettbewerb nicht mehr gerüstet, der Weltbedarf auf dem Gebiet feiner Handarbeit nicht mehr zulänglich ist und billige Uhren, Spitzen, Cigarren, Leckereien den Käuferstrom locken); die selbe Lohnunterbietung und Stockung im Absatz der Urprodukte. Denn auch der Eidgenossenfranc kostet ja siebenhunderttausend Mark, statt der achtzig Pfennige von 1914. So lehrreiche Beispiele wären leicht aus Ländern aller Himmelsstriche zu häufen. Und aus der Klemme des Zustandes, dessen schmerzende Symptome sie sind, soll eine Anleihe den Erdtheil erlösen? Gar den Erdtheil, der in zwei Lager zerfallen ist, das der unverkäuflichen Stapelgüter und das der ohne Zahlungsmittel in Noth gepferchten Massen? Die übers Meer entliehenen Milliarden würden versickern wie das karge Naß einer Regenbö in dürstenden Sand: und Alles wäre, wie es zuvor war. Um das entliehene Geld zurückzahlen, auch nur verzinsen zu können, müßte der Schuldner mit dem Ertrag seiner billigen Arbeit die Welt in ihr unerträglicher Fluth überschwemmen. Zahlt er bar, so entgeht dem Empfänger als Exporteur, was er als Gläubiger einstreicht. Zahlt er in „Sachwerthen“, so lähmt er, bei den Riesenmengen, um die sichs handelt, das Gewerbe des Gläu-

bigers. Besteht der Weinhändler, der mir tausend Goldmark lieh, auf rascher Rückzahlung, so kann ich, als armer Teufel, in absehbarer Zeit ihm keine Flasche Wein abkaufen. Fordert und empfängt Frankreich von uns Baustoff, Möbel, Maschinen zu Ersatz der zerstörten Häuser, Fabriken, Schachte, Hütten: gerade in den ersehnten Jahren des Wiederaufbaues würden seine Industrien von Auszehrung heimgesucht, seine besten Stadtarbeiter brotlos und bald auch seiner Landwirthschaft die heute noch kaufkräftigsten Kunden in den Zwang zu Knauserei geschwächt.

Die hier angedeuteten Gründe warnen, eindringlicher noch als andere, vor dem Glauben an die Ausführbarkeit des Versailler Vertrages. Aber die Regierung der Deutschen Republik sieht in ihm das von Rechtes wegen giltige (nicht nur von Uebermacht aufgezwungene) Erdstatut, sinnt weder auf gewaltsamen Bruch noch auf listige Umgehung, sondern wird ihn, mit dem Aufgebot aller Volkskräfte, zu erfüllen trachten und seinen Vorschriften sich gewissenhaft fügen, bis auf den von ihm selbst gewiesenen Wegen die Partner von der Nothwendigkeit zeitgemäßen Bestimmungswechsels überzeugt worden sind. Niemals wird sie so unehrlich sein, die nicht ihr allein schmerzhaft fühlbare Thatsache, daß über den Vertrag nicht mündlich und gründlich verhandelt wurde, als Vorwand zur Verleugnung der Unterschrift Deutschlands und zu Weigerung der Pflichtschuld zu nutzen; niemals so leichtfertig, sich in die Demagogenlüge zu erniedern, der Vertrag enthalte ein erpreßtes Schuldbekenntniß des deutschen Volkes, da er doch nur die unbestreitbaren Kriegserklärungen der Kaiserlichen Regierung und die eben so unbestreitbaren Zerstörungsbefehle der Kaiserlichen Heeresleitung feststellt, also das vom Willen des deutschen Volkes gestürzte System anschuldigt; niemals so thöricht, zu wähnen, irgend ein Siegerstaat werde in Nothzeit auf ein Sicherheitpfand ohne vollkommen ausreichenden Ersatz je verzichten. Sie sträubt sich auch nicht gegen die Giltigkeit der dem Entschädigungsausschuß (Commission des Réparations) anvertrauten Machtbefugniß und will ihn nicht durch ein anderes internationales Gebild ersetzen, von dem, da es mehr Freunde

und Interessengenossen Frankreichs umschließen würde, sie obendrein noch weniger als von dem Rath der vier Westmächte zu hoffen hätte. Viel zu fest ist ihre Ueberzeugung von der Unmöglichkeit heilsamer Problemlösung, die nur einer Macht oder Mächtegruppe nützt, als daß sie irgend ein Vertragsfeld durch aktiven oder passiven Widerstand in Brache zu legen versuchen sollte. Um die auch die Niederlage überdauernde Würde des deutschen Volkes zu wahren, betont sie, noch einmal, den redlichen Willen zu Erfüllung jeder vom Vertrag geforderten Pflicht. Und ersucht, in dem selben Bewußtsein, jede Zweifelsregung fortan zu unterdrücken.

Unter der Voraussetzung des hierüber erlangten Einverständnisses wird auch die Deutsche Regierung in ihrer Einflußsphäre keiner Verdächtigung des Vertragspartners das Schleußenthor öffnen. Sie wird insbesondere nicht die Meinung begünstigen noch von beachtenswerther Stelle ohne Widerspruch ins Land gehen lassen, das Verlangen nach deutscher Reparation, Schadensersatz und Aufbauarbeit, sei nur Vorwand und dahinter laue die Absicht auf Zerstückung Deutschlands, das wieder werden müsse, was es Jahrhunderte lang war: ein zu politisch wirksamer Handlung unfähiger Rumpf-Organismus, der nicht alle Glieder der Sprachenfamilie umschließt und dessen Theile einander mißtrauen, scheel bespähen, manchmal sogar offen bekämpfen. Wir halten diese Meinung für irrig. Zu oft und zu tief hat Frankreich den Vorthail, das Glück nationaler Einheit gefühlt, zu lebendig ist in ihm das Erinnern, wie unklug England sich einst durch die Annexion französischen Landes selbst schwächte und wie schnell um diesen in Britaniens Fleisch gebohrten Fremdpfahl Eiterherde entstanden, als daß es auch nur wünschen könnte, Fremdstämmige, gar die schwierigen Rheinländer mit ihrem zähen Willen zum Deutschthum, seiner Herrschaft zu unterwerfen. Mag die Bezeichnung des Rheines, der aus Schweizererde entspringt, auch anderes, jetzt Frankreich zugehöriges Alemanenland durchfließt und in Hollands Meer mündet, als urdeutschen Stromes vor nüchternem Urtheil unhaltbar sein: wider das Gebot, ihn als Westgrenze gelten zu lassen, wird die deutsche Menschheit sich stets in wildem, noch dem

stärksten Nachbar gefährlichen Ingrimme aufbäumen. Was Frankreich will und, wie kein Unbefangener leugnen dürfte, wollen muß, ist Sicherung. Daß sie durch Einverleibung deutschen Landes, durch erzwungene Aenderung des rheinischen Verfassungstatus nicht erreicht würde, ist gewiß. Aber Sicherung braucht und erstrebt ja auch Deutschland: und will und wird sie Dem verbürgen, der sie ihm gewährt. Nur müssen alle Versuche, zunächst wenigstens in die Stille Zone freimüthiger Aussprache zu gelangen, fruchtlos bleiben, wenn nicht auf beiden Seiten der Verdächtigungsucht gewehrt, die Birschnach ehrlosen, drum verborgenen Motiven eingestellt wird.

Schon deshalb dünkt uns der in den franco-belgischen Noten wichtigste und, als einzig nicht nur negativer, erfreulichste Satz die Erklärung, im Ruhrgebiet sei von Belgien und Frankreich nichts Anderes erstrebt worden als schleunige Arbeitsgemeinschaft ihrer mit deutschen Industriellen, Ingenieuren und Arbeitern. Die Regierung der Deutschen Republik hat bisher immer die Meinung vertreten, der Friedensvertrag gebe nicht das Recht zu Vormarsch, unter den Strafandrohungen sei keine, die erlaube, die Besatzungszone noch weiter zu dehnen. Jetzt aber muß sie mit der Thatsache rechnen, daß nicht nur Belgien und Frankreich, sondern, wie die Noten vom dreizehnten Mai ergeben, auch England und Italien dem Vertrag (nicht gern, wie ihr scheint) dieses Recht zusprachen, daß also die Beschwerde über Vertragsbruch unerhört verhallen müßte. Neuer Erkenntniß muß, wo Vernunft befiehlt, das Handeln sich anpassen. Wir sind, auf der durch die Erklärung vom sechsten Mai geschaffenen Grundlage, zu dem redlichen Versuch dreieiniger Arbeitsgemeinschaft an der Ruhr bereit; bereit, in der Stunde, in der Frankreich und Belgien auf den Stand des ersten Einmarschtages zurückgehen, also die Hauptmacht ihrer Truppen abberufen, sich mit behutsam vertheilten Wachtkommandos begnügen und für alles seit dem zwölften Januar Geschehene Amnestie gewährt wird (von der nur gemeiner Mord und alle zweifellos unpolitischen Verbrechen auszunehmen sind), alles zu Beendigung des Widerstandes in unserem Kraftbereich Wirksame zu thun. Für den Erfolg können wir nicht bürgen;

hoffen aber, daß dieser Entschluß, der einer Deutschen Regierung nicht leicht werden konnte, auch den ihrem Willen nicht Unterthanen als Nothwendigkeit, drum als Pflicht einleuchten und daß selbst das Kohlensyndikat, die stärkste Organisation deutscher Privatunternehmer, die Mitarbeit nicht weigern und allermindestens einen zu Verhandlung Bevollmächtigten nach Essen schicken wird. Das Angebot geht bis an die äußerste Grenze des uns Möglichen. Und könnten (was durchaus nicht gewiß ist) die jetzt mit Waffengewalt im Ruhrland herrschenden Mächte bedingungslose Kapitulation durchsetzen: nicht unserer Mahnung bedürfen sie zu der Einsicht, daß sie dem Ziel, Ertrag verheißender Arbeitsgemeinschaft, dann nicht um eines Schrittes Länge näher wären. Die zwei Parteien haben ihre Kräfte gemessen, aus schmerzhafter Erfahrung, beide, nützliche Lehren gesammelt; Vorbeding fruchtbaren Friedens ist nun Nachgiebigkeit. Dem Starken wird sie nicht so schwer wie dem im Augenblick Schwachen. In dessen verdüstertes, durch manchen Mißgriff einer mit Recht seit den Tagen Montaignes und Labruyères gepriesenen Psychologenkunst zerquältes Gemüth würde ein auch dem Ueberwinder von heute wohlthätiger Strahl tröstlichen Lichtes fallen, wenn die auf Befehl des Kabinetts Briand besetzten Ruhrhäfen Düsseldorf, Duisburg, Ruhrort in freie Regungsmöglichkeit zurückkehren dürften, ehe die Arbeitsgemeinschaft ihr Werk beginnt. Weist es den Weg in Klarheit, gelingt den Industrieköpfen dreier Völker die Trassirung der Gleisstrecke, auf der Reparation und Bürgschaft in beiden Gruppen erträglicher Weise zu bergen sind, so kann auch Deutschland, dem Solches bis heute nicht gelang, von Alldruck aufathmen.

Doch warum sollte Arbeitsgemeinschaft, die allen Vertragspartnern möglich scheint, in die Grenzen des Ruhrlandes eingeschränkt werden? Kann sie fruchtbar wirksam sein, so wird an unserem dunklen Tag Pflicht aus dem Recht, sie weiter zu dehnen. Und was wiederum würde aus ihr, wenn öffentlicher Streit der Regierungen, wenn Befehl und Rüge der Kommissionen, Hader mit den ihnen, natürlich, ungerne Gehorsamen fortwährte? Zwietracht der politischen, Ein-

tracht der ökonomischen Mächte: Das ist (nach dem „zeitgemäßen“, drum mit der Zeit entkräfteten Wort unseres letzten großen Feldherrn Hellmuth Moltke) „ein Traum und nicht einmal ein schöner“. Solche Nachbarschaft könnte niemals gedeihlich dauern. Felsfest aber ist in uns der Glaube, daß nur die in den Noten vom sechsten Mai empfohlene „collaboration immédiate“ den Frieden und die darein bedingte Neuordnung Europas zu sichern, dem von ungeheuren, auf reicher gesegneter Erde gewordenen und werdenden Mächteconcerns, von weißen und gelben Riesentrusts umdrohten Erdtheil den alten Rang zu wahren vermag.

Deshalb glauben wir uns zu der Anregung befugt: Auf dem Grunde der seit 1919 geheimsten Erfahrung mögen die Verbündeten und Verbundenen Regirungen jetzt die Haltbarkeit und Tragfähigkeit einzelner Pfeiler noch einmal prüfen, auf denen der Versailler Vertrag ruhen sollte (und ruht, wenn „Ruhe“ der Zustand heißen darf, der in Unbeweglichkeit lähmt, also die Wandlung papierner Zwinger in Wohnstätten für Menschen hindert). Diese Ueberprüfung wird nicht als Beding gefordert und soll nicht Konzession sein, als deren Entgelt Deutschland höhere Leistung anböte. Zu der nach seiner Kraft höchsten ist es, durch Vertrag und Gewissen, verpflichtet; weiß auch, daß es diese Pflichtleistung weder an neue Bedinge knüpfen noch dafür Rabatt fordern darf und daß die kapitalistische Wirthschaftordnung jedes Verhältniß der „Gleichberechtigung“ zwischen Gläubiger und Schuldner verbietet (und, als eine gefährliche Lockerung ihrer Basis, verbieten muß). Unserer Anregung soll nur da Folge gegeben werden, wo aus ihr dem Gläubiger Nutzen erblühen könnte.

Wenn nicht von der anderen Seite die Nothwendigkeit der „collaboration“ betont worden wäre, könnten wir unseren ersten Wunsch kaum aussprechen. Denn er müßte uns in den Verdacht bringen, auf schattigem Umweg uns in das Vertrauen des Gläubigers einschleichen, aus dem Objekt seiner Berathung ein mitbestimmendes Subjekt werden zu wollen. Solches Gekrieche, solcher Anbiederungsversuch würde den Schuldner schlecht kleiden, der, weil er, mit oder

wider Willen, säumig war, so viele harte Worte hören, hinnehmen mußte. Wir wünschen einen Platz in der Commission des Réparations. Nicht nach Eindrang in Mysterien, nicht nach Stimmrechtserlistung streben wir. Ob dieses Recht dem Träger deutscher Verhandlungsvollmacht gewährt oder geweigert würde: Das hätte nur barometrische Bedeutung; ließe nur ahnen, wie morgen über Europa Luftdruck, Windstärke, Himmelsfarbe sein wird. Wärs noch nöthig gewesen, so hätten die Mainoten Englands und Italiens bewiesen, wie weitab die Vorstellung einer Mehrheit führt, in der Deutschlands Stimme gegen Frankreichs und Belgiens den Ausschlag gäbe. Doch wir könnten mit der Pflicht zu Auskunft und dem Recht zu Anträgen uns durchaus begnügen. Nirgends wird bestritten, daß die Kommission oft ungenau, unzulänglich mit Berichtstoff versorgt war. Rückfragen wurden, öffentliche Rügebriefe schienen nothwendig. Beides mußte, auf dem langen Weg durch allerlei Ressorts, „erledigt“ werden. Zu schädlichem Zeitverlust kam noch schlimmeres, nur leis hier andeutbares Uebel. Wird Frage und Antwort in Tonart und Schallkraft der Akustik öffentlich internationaler Verhandlung angepaßt, so leidet darunter die nüchterne Sachlichkeit; wird sie leicht von Einspruch und Mitrede innerer Politik trunken oder trüb. Von einem in die Kommission zugelassenen Vertreter der Deutschen Regierung wäre jede Auskunft, Zifferngerüst und Erläuterung, schnell zu erlangen und aus der Klemmzange, deren Arme die Vertreter der Westmächte sind, könnte Ausflucht ihm nie gelingen. Was wir, positiv und negativ, von solcher Umordnung des Verkehres erwarten, lehre der Rückblick auf den Ursprung des Unheils, das sieben Monate nun schon währt. Hätten wir einen Sitz im Reparirausschuß: nie wäre der Ruhrstreit die nah beim Herzen Europas klaffende Wunde geworden. Selbst wenn unsere Bereitschaft zu Vorlegung unverschleieter Bilanzen und Konten, zu „Rechnunglegung“ und Sozietät wider alles Vermuthen nicht den Einmarsch gehindert hätte, wäre, dennoch, nicht geworden, was ist. Denn wir hätten den vom Friedenspakt erlaubten Antrag gestellt, durch Mehrheitbeschluß mit rechtlicher Bindkraft den Artikel II, 18 so klar auszulegen, daß

gewiß wurde, ob der Einmarsch zu den vorbehaltenen Druckmitteln zählen oder ob Deutschland ihn als feindsälige Handlung empfinden durfte und deshalb mußte; und hätten auch dem uns schmerzlichen Beschluß, mit unhörbarem Seufzer, uns gefügt. Im Her und Hin auf öffentlichen Straßen und schmalen Dickichtpfaden war der Glaube entstanden, das Planen Frankreichs und Belgiens gelte selbst ihren Genossen im Ausschuß als von der Absicht auf Vertragsbruch und Diktatur bestimmt. Trotzdem sich zu ducken, war nur einem Volk von Lämmchen abzufordern. Was hier Tadel verdient, ist die Neigung, leichtgläubig sich in falsche, von Eitelkeit oder Gewinnsucht gefärbte Information einzuwurzeln. Durch die Zulassung in die Kommission würde die Irrthumsquelle verstopft. Und wer dürfte die Behauptung wagen, daß diese Quelle nur uns sprudelte? In täglichem Gespräch, das in der Geschäftssphäre bleiben, niemals sich ins Gesellschaftliche Intime vordrängen, vorschlingeln soll, wäre jeder Wunsch, von hüben und drüben, zu erörtern, jede Beschwerde zu prüfen, jede täuschende Meldung der Presse schnell zu widerlegen. Und nur Dünkel, der Brutalität, das Kennzeichen reizbarer Schwäche, für das gesunder Kraft hält und durch Phantasiedürre den Trieb in „Realpolitik“ erwiesen wähnt, kann die Tiefe des durch solchen Wandel in die Seelen der Völker gemachten Eindruckes unterschätzen. Nur Arbeitsgemeinschaft, in der die Regirungen vorangehen, scheint den Völkern das Werk freien Willens.

Gefühl und Gedanke ähnlicher Art drängt Deutschland, seine Aufnahme in den Völkerbund zu erstreben. Der ist noch nicht, was er werden soll. Wann wars irgendwo ein aus schweren, fast tötlichen Wehen Geborener im fünften Lebensjahr? Der Kluge, der vom „Schiffbruch“ des Völkerbundes sprach, war diesmal, wider Erwarten, klug genug, nicht klug zu sein. Auf der Rhede, im stillen Wasser, bei Probefahrt, wurden Mängel offenbar, Schwächen der maschinellen Einrichtung, der Schottenanlage und Ventilation; doppelt fühlbar unter diesem besonderen Dienst fremder, in ihm noch nicht geübter Mannschaft; doch rasch zu tilgen. Das Schiffsgebäude ist heil und fähig, durch Nebel und Sturm

eine Menschheit ans neue Ufer zu tragen. Mehr, als die nach Irrthumshäufung von jedem Unbefangenen gefürchtete Abgrenzung Oberschlesiens Deutsche enttäuschen könnte, hat sie der Völkerbund durch die ihren österreichischen Brüdern gespendete Hilfe, die Lebensrettung war, im Heiligsten ihres Empfindens beglückt. Wozu nützt und wem frommt die Sucht, den Völkerbund zu bekritteln, sein Lallen, phraseologisches Strampeln, den unsicheren Gang seiner Kindsbeine ins Gelächter zu stoßen? Als einzige Frucht, die Allen duftet, Alle nähren kann, ist er aus dem Großen Krieg erblüht und in der Vorfriedenszeit, die wir bang noch durchfrösteln, in Reife gediehen. Festigen soll man den Bund, nicht durch Hohn ihn lockern noch durch Schimpf den Ansatz zu Neuem den Menschen verleiden, deren Mißtrauen schon allzu furchtsam vor Neuem die Borsten sträubt. Der Covenant des Völkerbundes ist ein unlösbarer Theil des Friedensvertrages, fügt ihm die Grundmauer und wölbt über ihn die schützende Kuppel. Wer den Bund in Verachtung und Lächerlichkeit gleiten läßt, gefährdet in jeder Stunde leiser Erdschwankung, rauh fegenden Unwetters den Vertrag. Ob wir das „Recht“ haben, schon heute den Einlaß zu fordern, liegt im breiten Bezirk der Zweifel, die der Vertrag, mit oder ohne Willen seiner Schöpfer, bestehen ließ. Nicht zu Wahrung eines Rechtes, sondern von der Zinne des Glaubens, daß auch auf diesem Felde, dem größten, fruchtbarsten, kaum noch von Pflug und Egge durchfurchtem, die Mitarbeit Deutschlands den Anbau schleunigen, den Ernteertrag mehren und so der gemeinsamen Sache nützen werde, stellen wir, öffentlich, ohne klirrende Betonung und ohne unwürdige Devotion, die Frage: Sind die Verbündeten und Verbundenen Regirungen willig, für die Aufnahme Deutschlands zu stimmen? Ohne diese Bereitschaft bliebe der Antrag wesenlose Demonstration, die wir, weil sie nur schaden könnte, nicht verantworten möchten. Er käme dann aus dem (nicht nur in einem Land nistenden) Geist, der von der Aussaat neuer Giftkeime Segen, von künstlicher Schärfung der Krisis rasche Gesundung erhofft und Infektion als Vorbeding der Desinfektion zu vertiefen strebt. Nicht diesem Geist sind wir dienstbar. Nicht

dem Drang unterthan, mit spitzem Schürhaken aus verglimmenden Funken frische Gluth aufzukitzeln, mit dem Rüssel spitzer Dialektik aus jedem Zufallswort den Beweis zu saugen, wie gewissenlos „der Feind“ den Vertrag bricht, die Ehre seines daruntergeschriebenen Namens schändet, ganze Lawinen des Unrechtes ins Jammerthal niedersausen läßt. Nicht zwischen Feinden ist Streit auszufechten oder zu schlichten: zwischen Gläubiger und Schuldner ist ein Geschäft so zu ordnen, daß Beide athmen, in Gemüthsruhe zurückkehren, sich selbst und der Menschheit neue Werthe, tellurische und metaphysische, betastbare und körperlose, schaffen können.

Um die Atmosphäre, die Solches gestattet, den Dunstschleiern zu entschälen, müssen wir noch zwei Fragen bündige Antwort finden. Die erste lautet: Soll, wider Absicht, Sinn und Buchstaben des Vertrages, der nur die Bürger von Verlust entschädigen wollte, Deutschland gezwungen werden, auch die Ruhegehälter für Invaliden, die Rente für Witwen und Waisen der Krieger zu zahlen? Daß die (dem Artikel 232 schroff widersprechende) Forderung spät, im Kreis ermüdeter Hirne, dem Vertragstext aufgeflickt wurde, ist den Westmächten bewußt; auch, daß die Pflicht, ihr zu genügen, über die Wirthschaftskraft des in Reparation ungeheuren Schadens gezwungenen Landes hinausragt. Das Messer, das diesen Auswuchs wegschnitt, würde Wohlthäter: weil es erwiese, daß die Starken vor Recht und Vernunft auch da sich in Ehrerbietung beugen, wo trotziges Beharren auf Unrecht und Unvernunft Augenblicksvortheil verheißt. Zweite Frage, die schwierigste und zugleich wichtigste: Soll, muß, darf und kann die Okkupation fortwähren? Unnöthig, noch einmal hier, vor dem Richtstuhl Sachkundiger, das Senkblei bis in die Tiefe des Schadens tauchen zu lassen, den die Fremdbesatzung stiftet: im Bereich der Materie durch Aufzehrung großer Vermögensstücke, die sonst zu Reparation nutzbar wären; in der höheren Sphäre sittlichen Werthes durch alltägliche erneute Besäung mit Groll und Haß. Heischt die Sicherheit Frankreichs und Belgiens den Stand ihrer Heere auf deutscher Erde? Wir sagen: Nein; und biegen nicht feig der Pein aus, just diese Antwort in derber Deutlichkeit

zu begründen. Wäre Deutschland so aberwitzig, in irgendwie absehbarer Zeit mit heimlich (nehmen wir selbst diese Vorstellung von der Hintertreppe vorn als glaubhaft an) gespeichertem, doch weder heimlich noch öffentlich später schnell genug ersetzbarem Geschütz und Geschosß, also in dauernde Unzulänglichkeit verdammtem Geräth Angriffskrieg zu beginnen: im Elsaß, in Lothringen und Belgien, bei Longwy, Lüttich, Malmédy und anderswo sind starke Truppenmassen der deutschen Grenze so nah und französische Fliegergeschwader sind so schnell über die wichtigsten deutschen Städte und Industriestätten vorzutreiben, daß selbst deutsche Anfangserfolge höchst unwahrscheinlich wären und nach ein paar Stunden Freiburg, Baden-Baden, Mannheim, Frankfurt, Mainz, Düsseldorf, Essen, Bochum, Dortmund Trümmerhaufen sein könnten. Ist ein Toller toll genug zu solchem Wagniß: mit ihm würden die Verbündeten mühlos fertig, auch wenn nicht in der selben Stunde ein Polenheer nach Königsberg, Breslau, Berlin, ein Czechenheer nach Bodenbach, Hof, Glatz marschirte. Und kein Sachverständiger, am Wenigsten einer der Generale, die Heere zum Sieg führen durften, läßt sich in den Wahn verleiten, eine modernem Anspruch auch nur nothdürftig genügende Offensivmacht und die ihr Dauerkraft verbürgende Industrieanlagen seien heimlich, hinter der hellen, von tausend Augen bewachten Szene, zu schaffen. Weil aber die Fremdbesatzung als demüthigendes Mißtrauenszeichen, als Schmach und Allen nutzlose Last empfunden wird, lockt sie Hemmunglose in Abenteuer und mindert so, statt sie zu mehren, die Sicherheit der Mächte, denen immer neu gezeugter Haß im Dunkel die Faust ballt und Unheil sinnt.

Auch diese Sicherheit wird, fest und nicht auf eng begrenzte Frist, nur durch Arbeitgemeinschaft verbürgt. Aus kapitalistischem Wettbewerb (summt aus den Tiefen aller Völker der Chor) ist oft schon Krieg geworden. Aus kapitalistischer Interessengemeinschaft würde das werthvollste Friedenspfand. Wer von dem Blühen des Drei-Mächte-Pool Gewinn zu hoffen, von dem Welken Verlust zu fürchten hätte, würde, Jeder in seinem Bezirk, ein zuverlässiger Wächter,

der kein noch so kleines Fünkchen fortglimmen ließe. Die ältere Diplomatie erinnert sich manchen Falles, wo Einzelzwist der bei der Hohen Pforte beglaubigten Mächte dicht vor dem Abbruch der Beziehungen nur durch die Geschäftssozietät in der Dette Publique Ottomane geschlichtet wurde. Hundertmal, tausendmal größere Interessen wären in der Europäischen Arbeitsgemeinschaft vertreten: und kein mit seinem Gut ihm Zugehöriger entschlösse sich, blindem Chauvinismus da die Zügel zu lockern, wo er Zerstörung gesammelter Horden bewirken könnte. Doch die am Goldenen Horn bewährte Einrichtung könnte uns nur Lehre geben, nicht etwa Muster werden; gegen den Plan einer Dette Publique Allemande, irgendeines Versuches zu Türkisirung müßte das deutsche Volk, im Bewußtsein der durch zwei Jahrtausende leuchtenden Leistung, sich in wilden Grimm aufbäumen. Ueber eine Finanzkontrolle, die, ohne uns Unwürdiges anzusehen, in klare, genaue Rechenschaft und Oeffnung aller Hauptbücher verpflichtet, wäre zu reden. Denn schmeichlerische Selbsttäuschung löscht die Thatsache nicht aus, daß enger noch als fast jeder Friedensvertrag neuer Zeit (viel enger als der Frankfurter von 1871, ders nur auf dem Felde des Außenhandels that) der von Versailles die Rechtshoheit und Entschließungsfreiheit des besiegten Landes einschränkt. Und Beschwerde, deren Gegenstand eine unterschriebene Vertragspflicht ist, schadet nur dem Ansehen des Beschwerdeführers. Auch über die Demilitarisirung des Gebietes, das, seit der Dreizehnte Louis von Frankreich die Thronfolge im Karlingerreich für sich forderte, zwischen Deutschen und Franzosen streitig ist, und sogar über Verrückung der innerdeutschen Grenzen ließ sich reden. Nur eben: reden. Kein von Vernunft empfohlenes, Wirkung versprechendes Mittel zu Stiftung fruchtbarer Dauerfriedens darf ungenutzt bleiben. Zu solchen Mitteln wäre aber Zwang, wären neue Diktate niemals zu zählen. In der Stunde, da der Ruf zu Arbeitsgemeinschaft erging und Zustimmung fand, sind sie unnöthig geworden und könnten nur noch schaden. Was fortan nützen soll, Das muß (in den Grenzen, die der Vertrag zog) aus freier Vereinbarung geboren werden.

Die Zeit der Lilienkönige kehrt nicht zurück. Erstünden den Heiligen und den Rittern, priesterlichen und profanen Edelleuten, die für Bargeld, Pfründen, Ehrenzeichen die Maschen zum dichten Netz des Rheinbundes knüpften, also deutsches Land an Frankreich verkauften, heute noch Enkel: sie würden von Massenzorn weggeweht. Der war noch nicht hörbar, da das von dem Netz geschützte Heer des Vierzehnten Louis, des Königs-Sonne, in die Pfalz einbrach; noch, trotz der Großen Revolution, wenigstens nicht in Deutschland, als General Hoche, das junge Haupt der verhätschelten Sombre- und Maas-Armee, zu Verwaltung des Rheinbundes eine Kommission einberief und, im selben Jahr 1797, das pariser Directoire das linke Rheinufer der Französischen Republik einverleibte. Im Frieden von Campo Formio hatte der Deutsche Kaiser darauf verzichtet. Im Frieden von Lunéville verhängte Napoleon den letzten Abendschimmer von Souverainetät, der noch über diesem Ufer schwebte. Kaiser der Franzosen, Herr des Rheinbundes, dessen große und kleine Schlauköpfe sich von Verlust reichlich auf dem rechten Ufer entschädigen ließen, und des Rheines: hier schien das Imperium der Bonaparte von unangreifbar festem Glacis geschirmt. Denn im Hirn Bonapartes, nicht Bismarcks, dem Frankreich sie zuschreibt, entstand die vielgeschmähte Glacis-Theorie; spätestens (wenn sie nicht schon im Kopf der Turenne und Hoche genistet hatte) vierzehn Jahre vor der Geburt des Knaben, aus dem Deutschlands Staatsmann wurde. Schon in dem selben Jahr 1815 aber sank dieses Imperium mit all seinem blutigen Glanz in Asche. Vor der Koalition Englands, Rußlands, Preußens, Oesterreichs war das rheinische Glacis diesem Kaiserreich kein zuverlässigerer Schutz als unserem das elsässische gegen die Uebermacht eines Erdbundes. Länger noch, als hier angedeutet werden kann, vom neunten bis in das zwanzigste Jahrhundert wogte der Streit hin und her; von dem Tag, da die Karlinge, nach dem Tod ihres großen Vaters, ein Lotharingien schufen, bis in die Kriegsnachwehen, die jetzt unseren Erdtheil schütteln. Soll dieser Streit nicht ewig währen, so muß, heute noch, Klarheit werden. Künstliche Einnebelung, die, mit der Wirksamkeit alles über-

raschend Neuen, am Skagerrak unseren tapferen Seemännern in Vorthail half, ist, wie jedes Verblüffungsmittel, untauglich zu Anwendung in Friedenszeit.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat der letzte europäisch aktive Zar aller Reussen, Nikolai Pawlowitsch, zu dem Vertreter Frankreichs gesagt, erst, wenn der Mann erstehe, der das Dickicht der Stämme zwischen Weichsel und Maas lichte, die dort nutzlos versickernden Rinnsale zum Machtstrom eine, könne Gefahr keimen, gegen die Ost und West sich verbünden müssen. („Ce sera, alors, notre affaire, à vous et à moi.“) Der Mann erstand, wandelte in zehn Jahren Saekulartraum in greifbare Wirklichkeit, knüpfte, mit feinhäutigen Riesenfingern, immer wieder den Draht zwischen Petersburg und Berlin fest, hinderte die Erhitzung des franco-russischen Verkehres in (politisch perverse) Zärtlichkeit, wurde selbst gehindert, sein Werk völlig zu vollenden; und mit der unersetzbaren Persönlichkeit seines Schöpfers verlor das junge Deutsche Reich seinen richtigen Takt. Im Taumelrausch des mit rastlosem Fleiße selbst rasch geschmiedeten Glückes (denn Reichthum, auch über den Optimatpunkt gemehrter, gilt ja als Glück) glitt es in den Versuch, den Leib des gewaltigen Ostnachbars, an dessen Gesundheit doch, nach alter Erdordnung, seine eigene hing, zu zerfetzen. Allen sind die Folgen allzu fühlbar, als daß nöthig wäre, sie noch einmal ins Licht zu spreiten. Nur ein Seltsames, Allerseltsamstes sei beleuchtet. Noch heute sind, wie am Tag der lotharischen Reichsgründung, die deutschen und slawo-deutschen Völker von schreckendem Mißtrauen umlauert, das in ihrem Handeln stets die Absicht auf Krieg wittert. Weil Krieg, nach dem Wort Mirabeaus, „die preußische Industrie“ ist, soll das Rheinland aus dem Staatskörper Preußens gelöst und ein Sonderstaat im Gefüge der Deutschen Republik werden. Mit dem Beding, daß diese Wandlung das Ergebniß gründlicher Zwiesprache wäre und in der Stunde des Beschlusses jede Fremdbesatzung auf deutscher Erde endet, könnte die Aenderung des Reichsstatuts von der Mehrheit in den Parlamenten gebilligt werden, die zur Entscheidung berufen sind. Könnte;

gewiß ists nicht. Noch weniger, daß nach der Wandlung nicht aus enttäuschem Hoffen neue Trübung der Atmosphäre käme. Zu alt ist der Streit, zu laut seit dem Waffenstillstand das Geschrei nach „Befreiung“ des Rheinlandes, als daß Wechsel der Farben, des Gewandschnittes, Besatzes die Gemüther schwichtigen könnte. Mag steifes Altpreußenthum, eckig-herrisches Wesen aus Ostelbierland an Rhein, Mosel, Saar unwillkommen gewesen sein: der Vergleich mit den fremden Gewalthabern, die, selbst manierlich bescheidene, achtundfünfzig Monate nun in den besten Wohnräumen sitzen, über das feinste Geräth, Porzellan, Silber verfügen, Schulhäuser zu militärischen Zwecken nutzen, im Größten und Kleinsten das ganze Land ihrem Willen und dem ihrer Kommissare unterwerfen und diesen Zustand noch mindestens elf Jahre erhalten wollen, solcher Vergleich hebt im Gedächtniß die Herren von gestern auf beglänzte Hügel. Der Gliedstaat Rheinland wäre, noch mit den Rechten Bayerns und einem Beamtenkörper aus eigenem Fleisch und Blut, in seinen Grenzen nur populär, draußen nur über dem Verdacht aus der Zeit alter Rheinbünde, wenn die Stunde seiner Geburt den Rückzug der fremden Truppen und Aufpasser, die Wiederkehr deutscher Verwaltungsfreiheit brächte.

Rückbildung als Vorbeding nothwendiger Neubildung. Zwischen Zeebrügge und der westfälischen Stadt Hamm, zwischen dem Pas de Calais und dem Teutoburger Wald liegt, in den Thälern der Hauptflüsse Schelde, Maas, Mosel, Rhein, Ruhr, das reichste Industriegebiet unseres Erdtheiles. Das von der Gnade der Natur und der Kultur reichste. Hier ist Kohle, Erz, Eisen, wird Koks und Stahl produziert, sind Zechen, Hütten, Walz- und Schmelzwerke, Maschinen-, Farben- und andere Chemikalien-Fabriken, industrielle Anlagen aller Art, denen das feinste Gleisgesträhn und das dichteste Kanalnetz zu Gebot ist. Seit Jahrhunderten wird um die Herrschaft über dieses Land gestritten. Kann der Versuch gelingen, ohne Rücksicht auf verweste dynastische und nationalistische Triebe, die das nach Wirthschafteinheit schreiende Land zuletzt durch drei Grenzen, Belgiens, Frankreichs, Deutschlands, schieden, ihm, endlich, einträchtige, nur

vom Rath ökonomischer Vernunft bestimmte Verwaltung zu sichern? An der Antwort auf diese Frage hängt das nächste Schicksal Europas. Nicht mehr um „Politik“ im Formalsinn alter Hof- und Kabinetskünstelei geht heute der Streit, nicht um Vorschiebung der Souveränitätsrechte noch um neue Gelegenheit zu Rekrutirung. Der ertragfähigste Hort unseres (im Vergleich mit anderen Erdtheilen an Schätzen nicht reichen) Kontinentes kann von drei einander mißtrauischen oder gar feindlichen Konkurrenten niemals so genutzt werden, wie ers müßte, wenn Europas Rang gewahrt werden soll. Der Frankfurter Friede, der 1871 dem Deutschen Reich einen Theil des lothringischen Erzes gab, hat dadurch mehr als durch rein politische Neuordnung den Machtstand geändert. Das wurde damals noch kaum gemerkt; und doch wäre ohne diesen Zuwachs von Rohstoff die deutsche Wirthschaft nicht geworden, was sie bis 1914 war. Haltbar dauernde Besserung konnte aber der Machtwandel nicht verbürgen; noch weniger vermags der Versailler Friede, der das Erz den Franzosen zurückgab (und nicht in seine Rechnung stellte, wie ungeheuer in den fast fünfzig Jahren deutscher Herrschaft der Werth des Elsaß und Lothringens gestiegen war). Wurde und blieb auch diesmal Politik nur die Dupe der Wirthschaft? Vor uns reckt sich das selbe Problem auf, das einst Spanien, Niederland, Frankreich und das Deutschland der erklärten Kaiser in Zwist mit einer nicht kontinentalen Großmacht verleitete.

Allen in Westeuropa von ihr einst bekämpften Staaten ist diese Großmacht heute offiziell befreundet, war sie gestern mindestens noch, fest oder lose, verbündet. Doch das Gewicht unseres Gegenstandes ist zu schwer, um ein Geschäker mit anonymousness, um Blindekuhspiel zu dulden. Form und Norm überlieferter Notensprache zu sprengen, ward diesmal Pflicht. Feig, also dumm würde handeln, wer in dieser Stunde, weil rostige Konvenienz dazu räth, einer Hauptfrage ausböge. Steht Großbritannien noch auf seinem alten Programm? Glaubt es noch, auf seine Art in Europa das „Gleichgewicht“ wahren, im Staub alter Ideologie von der „balance of power“ beharren zu müssen, gegen die der auch von Briten zwei Jahre lang hochgerühmte Präsident Wilson, der reine Wille in allzu

menschlicher Gestalt, so oft das Schwert seiner Rede schwang? Dann wird es die Wirthschafteinheit, von der, nur von ihr, des Erdtheiles Rettung zu hoffen ist, mit all seiner Löwenkraft, auch der auf Erins Grüner Insel, in fernerer Dominions, in Vorder- und Hinterasien nun frei gewordenen, zu hindern trachten. Denn diese Einheit würde nicht mehr gestatten, durch Wegnahme oder Zufügung kleiner Gewichte die Wägschalen in das britische Wunsch just genügende Verhältniß zu binden; und sie würde ein Gebiet umfassen, das England, weil es sich von dort aus verwundbar fühlte, nie aus (schmerzloser) Abhängigkeit entließ. Um die flandrische Küste, Europas Ausfallsthor gegen das United Kingdom of Great Britain and Ireland, unter seiner Schlüsselgewalt halten und der von dort aus leicht möglichen Sperrung des Aermelkanals vorbeugen zu können, hat England in drei Jahrhunderten Kriege geführt, gegen den vierzehnten Louis und gegen Bonaparte, zwei Häupter deutscher Rheinbünde, hat es zuerst Hollands Einung mit, dann Trennung von Belgien und dessen Neutralisirung erzwungen, niemals, auch nicht in der windstillen Zeit des Bürgerkönigthumes, franco-belgische Intimität in Politik oder Wirthschaft erlaubt, 1870 gegen den dritten Napoleon, dessen steten Drang nach Vormundschaft über Belgien die Weisheit Bismarcks in letzter Stunde entlarvt hatte, wenigstens die Batterien seiner Oeffentlichen Meinung gerichtet und im August 1914 dem wider Frankreich und Rußland vorrückenden Deutschen Reich den Krieg erklärt. Trägt diese Meinung noch, als ein Pfeiler, das hohe, wie von Volksepen einfalt ersonnene Gewölb englischer Politik und hängt am Haken dieses Pfeilers, heute noch, das Schicksal breiter europäischer Küsten und Länder, dann, freilich, ist der nächste Weg ans Ziel, an das gemeinsame Ziel uns verschlossen. Dürfte dann aber im Grundgesetz des Völkerbundes, dem sechzehn Staaten Europas angehören, der Erste Artikel die ungehemmte Herrschaft der Gerechtigkeit verheißen?

Wir vertrauen Dem, was ein kranker, doch nicht unedler Preußenkönig die Erbweisheit englischer Nation genannt hat, vertrauen dem majestätischen Menschenverstande, der nicht nur ihrem unermeßlich großen Dichter, nein, auch ihr

selbst oft mit Recht, zuletzt an der Schicksalswende von Washington, nachgerühmt worden ist und der nicht lange verkennen wird, daß in gewandelter Zeit auch Recht und Pflicht sich wandeln mußten. Die Note vom sechsten Mai schloß mit einem Mahnruf zu Selbstbesinnung. Die Regierung der Deutschen Republik kann solches Geschenk nicht erwidern; ihr würde der Ton magistraler Selbstgefälligkeit wohl nicht verziehen. In dem Bewußtsein, nach Gerechtigkeit redlich gestrebt, eigenen Irrthum und Fehl nicht gehehlt zu haben, spricht sie aus, was Gewissen ihr auf die Lippe legte.

Wäre im Dezember ungefähr so gesprochen, wäre auch nur das fünf Monate später, in dem „Memorandum“ vom siebenten Juni, Verheißene damals angeboten worden: Franzosen und Belgier hätten das Ruhrgebiet nicht besetzt; hätten den ihnen selbst schweren Entschluß zu brutaler Pfändung nicht gegen einen Schuldner, der nennenswerthes Pfand anbot, vor dem Auge der Welt zu fassen vermocht. Wäre die Antwort auf die franco-belgische Note vom sechsten Mai dem Inhalt und Ton der hier vorgeschlagenen ähnlich gewesen: wir hätten heute einen erträglichen Zustand. Die Wolkenbildung, das heraufziehende Wetter war früh genug zu sichten. Ich war gewiß nicht der Einzige, der im Herbst, im Winter, im Frühling alle ihm bekannten Machtinhaber warnte: „Wenn nicht schnell Etwas geschieht, wenn weder die Einigung mit dem Comité des Forges, dessen Anwalt der Abgeordnete Millerand war, gelingt noch die nahe Zahlung von zwei Goldmilliarden gesichert wird, ist das Unheil nicht aufzuhalten; und der Kampf, dessen Feld das Ruhrbecken ist, muß, wie er auch ausgehe, der deutschen Wirthschaft furchtbare Wunden schlagen.“ Vergebens. „So schlimm kanns nicht werden. England ist ja für uns.“ Immer wieder eilten Sondergesandte nach London. (Wozu hat die Republik Botschafter, Botschaftsräthe, wenn in jeder Fährniß, auf Reichskosten, ein Schwärmchen von Amateurs aufsteigen muß?) Immer wieder brachten sie Gewißheit schneller, uns günstiger Konfliktslösung heim. Den Endertrag all dieser messages of love offen-

barte die hochmüthig grobe Mainnote des Lord Curzon. Noch war in Berlin die Lage Deutschlands, die Lage Europas, das englische juggle nicht erkannt worden. Wann wird das Morgenroth dieser Erkenntniß leuchten?

Der ärgste Fehler, den Mr. Lloyd George auf der Friedenskonferenz machte, war, vom Standpunkt Englands aus gesehen, daß er den Präsidenten Wilson, statt ihn mit der vollen Wucht des British Empire zu stützen und nur ganz leis, ganz unsichtbar durch die Klippen einer aus dem Amerikanerhirn geborenen Ideologie zu lotsen, vor Aller Auge und Ohr bekämpfte und sich an Bewußtsein und Anerkennung seiner besseren Dialektik und Geschäftspraktik röstete. Was er im Juni 19, zu spät schon, zu Milderung der Deutschland aufzubürenden Bedinge that, geschah ohne die blitzende Schlagkraft, die seines keltischens Wesens bester Theil ist, und mußte deshalb an dem Eispanzer zerschellen, in dem sein Blutsvetter Clemenceau, mit der starren Würde eines am Styx vergreisten Totenrichters, dem Hohen Rath vorsah. Nur die Volksabstimmung in Oberschlesien hat er damals durchgesetzt: weil seiner allbezaubernden Unwissenheit eingeredet worden war, erst die Bergindustrie habe in dieses „urdeutsche“ Land polish people gelockt, weil sein Antrag unterirdisch, von Amtlosen, mit stärkeren Argumenten gefördert wurde und weil schließlich die Polen sicher waren, auch aus der Abstimmung die am Meisten begehrten Landstücke zu erlangen. Er nahm den Deutschen die Waffen, ließ sie aber, statt mit den Amerikanern in die Gesamtentwaffnung seine Unterschrift zu bedingen, den Franzosen, deren Affiliirten und den Türken. Dadurch wurde die (von der Blindheit eines majestätischen Damenkränzchens vorbereitete) Niederwerfung Griechenlands, die von Angora ausgehende Restauration eines europäischen Türkenreiches möglich und Frankreich die einzige militärische Großmacht.

Warum ließ Präsident Wilson Das geschehen? Der die Völker entwaffnen wollte, war selbst nun entwaffnet worden. Von Deutschland. Das mußte noch Athem haben, gefährlich wenigstens noch scheinen, damit der Amerikaner sein Wollen gestalten konnte. Da Deutschland erst in der Stunde

lähmender Ohnmacht nach Frieden geschrien, dann, im Waffenstillstand und durch Umstülpung der Staatsformen, all seine kaufkräftigen Austauschmittel hastig hingeworfen hatte: mit welchem Schrecken konnte der Präsident die Wuth der Sozien bändigen? Die hätten (und haben flüsternd) seiner Mahnung erwidert: „Ewig währt unser Dank für Ihre Hilfe; doch mit Dem, was von dem feindlichen Vierbund geblieben ist, werden wir allein fertig und möchten Sie nicht länger fern von der Heimath bemühen. Unsere Schulden? Wir zahlen, natürlich, jeden Cent; daß wirs nicht heute, nicht morgen können, ist klar. Three cheers for Franklin, La Fayette, Wilson, Pershing, stars and stripes. Good day!“ Nur in sieglosem, mindestens nicht durch Triumph erwirkten Frieden war die Urform des Wilsonismus haltbar. Die Novembertage von Berlin und Compiègne hatten den Präsidenten der Schiedsrichtergewalt beraubt. Er entschloß sich nicht in das letzte Wagniß, seinen Landsleuten die Kunde zu bringen: „Mit den Leuten, für die ich Euch fechten hieß, kann ich keinen Frieden machen.“ Ihn mag, außer dem Blick auf den Völkerbund, von dem er die sachte, aber gründliche Revision des Friedensvertrages erhoffte, der Gedanke getröstet haben, daß die von ihm tief verachtete balance of power zerstört sei. Das gerade aber drang als Dysangelium in Britenohren. Kein Gleichgewicht mehr? Nicht mehr die am Messingbalken auf gleicher Höhe schwebenden Wägschalen, deren jede England schon senken kann, wenn es den Inhalt eines Dütchens hineinschüttet? Diesen von Gewohnheit überlieferten, schon durch sein Alter bequemen Zustand sollte nun ein neuer ersetzen. Nur zwei Entwicklungsmöglichkeiten erblickte das Auge. Entweder verfiel, zermorschte, zerbröckelte Deutschland: dann entschwand dem britischen Handel der lästige Konkurrent (und zugleich, was sich verschmerzen ließ, der in Europa beste Kunde) und der Kontinent wurde, wie vor Rußlands großmächtigem Eindrang in seine Geschichte, wie in der Zeit des vierzehnten Louis und später in Bonapartes Hochsommertagen, von dem Willen Frankreichs gezäumt. Oder die franco-deutsche Verständigung wurde Ereigniß: dann ging die Sonne von Trafalgar unter,

England konnte das Schicksal dieses Kontinentes nicht mehr bestimmen, morgen von der Kanalküste aus bedroht werden, einen Stahltrutz sich aufrecken sehen, der alle angelsächsischen Lieferbedinge unterbietet . . . Most horrible! Hatte dazu der David aus Wales den deutschen Goliath erschlagen?

Der erste Versuch, Frankreichs Machtstellung zu entfestigen, wurde in Südost unternommen. Die von der Kleinen Entente umfaßten Völker der Czechoslowakei, Jugoslawiens und Rumäniens sind zwar nicht, wie uns vorgeleiert wird, „auf Frankreich eingeschworen“ (die Führerköpfe, Präsident Masaryk, der Spencerschüler, und Minister Benesch, tragen durchaus das Gepräge englischer Geisteskultur), aber in ihrem ganzen Sein und nächsten Werden auf Frankreich angewiesen, als auf das einzige Land, das ihnen zu Abwehr deutschen, magyarischen, italischen, russischen Angriffes helfen könnte. Die Macht dieser Entente ist schon heute nicht so klein, wie ihr klug gewählter Name andeuten möchte; viel größer, als berliner Kurzsicht in ihre Rechnung stellt. Durch weite Strecken fließen die Interessenströme der drei vom Friedensvertrag geschaffenen oder gemehrten Reiche in einem Bett. Wenn Polen, Bulgarien, Griechenland sich ihnen gesellen, haben wir zwischen Adria, Schwarzem Meer, Peipussee, Ostbaltikum ein neues Staatenmassiv. Der bulgarische Ministerpräsident Stambulijskij hatte schon laut ans Thor der Kleinen Entente gepocht. Ob er ein Despot, unsauber, gleich geil nach Weibseiz und Gold war, braucht uns nicht zu bekümmern. Er war Jemand. Ein schlauer Bauer, ein Kerl, den Muth, Willenskraft, Augenmaß hoch aus der Reihe begabter Balkanpolitiker hoben. Dem Zar Ferdinand, der ihm Tod androhte, hat er ins tragoediantisch verdüsterte Gesicht gesagt: „Sorgen Sie lieber für Ihren Kopf; wenn auch dieser Krieg fehlschlägt, wird Bulgarien Ihnen nicht noch einmal verzeihen.“ Diesen konnte das Ergebnis des Krieges nicht überraschen. Ruhig nahm ers, wie der Bauer den Hagelschlag, hin. Stieg aus dem Kerker ins Ministerpräsidium. Und lachte die betriebsamen Makedonen aus, die auch ihn gegen Serbien zu hetzen trachteten. Wozu? Wir müssen neben, können mit, dürfen nicht gegen einander leben. Damit die Bulgarensprache

den Serben leichter verständlich sei, hat er, ohne bängliches Zaudern, die Orthographie geändert. Das Ziel seines Strebens schien (und die ihm Nächsten bestätigten diesen Schein), die Heimath als eine in sich selbständige Bauerrepublik dem Yugoslawenreich einzugliedern, das dann erst, durch einen gesunden „Trialismus“ von Serben, Kroaten, Bulgaren, die feste Dauerform fände. Stambulijskij war, bewußt oder unbewußt, auf dem richtigen Weg: in die Einung Europas.

Doch durch das welke Kränzchen gekrönter Damen raschelt ein Schreckenslaut. Noch ein Venizelos? Wenn wir nicht wachen, werden die überlebenden Monarchenköpfe von leiser Sense gemäht. Der Südslawenkönig Alexander hat eine rumänische Frau. Deren bald sechzehnjährige Schwester Ileana könnte die Zaritza des orthodoxen jungen Herrn Boris werden und die Bulgaren den Verlust der Dobrudscha verschmerzen lehren. Auch daraus würde eine Entente; die aber, wie die Heirathpolitik der sigmaringer Zollern, des Bourbon Coburg und des vergriechten Dänen Konstantin beweist, nicht ins Hochgelände der Politik fortzuwirken braucht. Der plumpe Bauer Stambulijskij hat seinen König schon so tief in Schatten gedrängt, daß der Sturz bulgarischer Monarchie kaum noch bemerkt würde. In einem südslawischen Staatenbund, der eine Bauerrepublik umfaßt, müßte die Krone der Karageorgewitsch, die den Kroaten fremde Leute sind, bald verblinden. Woher, Tante Mary, nun standgemäße Partien für unsere Lieblinge nehmen? Die an der Fünzigergrenze noch schönste Blume des Kränzchens ist Prinzessin von Großbritannien, dessen königlichen Parks ein ehrwürdiges Dreiblatt noch fester eingewurzelt ist als die fern von Magdala geborene Maria. Dynastische Politik würde, freilich, von Englands Parlament heute weniger als je zuvor geduldet. Wer dächte daran! Daß The Right Honourable David Lloyd George, um sich auch einmal hoffähig zu zeigen, Konstantins Rückkehr gestattete, hat den Fall des Koalirtenkabinetts beschleunigt. Aber... Allerdings... Uebermächtig darf das Völkergemeng in Südost, Frankreichs bunter Satellitenschwarm, nicht werden. Thrift, Horatio! Vom Erzgebirg bis nach Kythera, von Zagreb bis Kischenew ein straff verschnürtes

Wirtschaftsgebiet: keine heitere Aussicht. Unser Reich ist der Handel. Dem muß jede Thür offen bleiben. Darauf allein kommt es an. Von Hauspolitik dürfte niemals die Rede sein.

Stambulijskij wird von Verschwörern gestürzt und, nach deutschem Muster, „auf der Flucht erschossen“. Aus. Albaner, Serben, Slowenen, Dalmatiner, Kroaten, Makedonen, Epiroten, Bulgaren, all dieses Völkergewimmel generationis aequivocae käme erst in ruhige Arbeit, wenn, in Staatengemeinschaft, nicht mehr jedes Glied sich für seinen unbestimmten Nationalismus müd strampelte. Wieder einmal ist die dahin führende Straße gesperrt. Unter Stambulijskij war in Bulgarien der Brandherd erloschen. Auf der Balkanhalbinsel, bis an die slawische Adriaküste konnte, endlich, Friede werden. Englands Mißtrauen weigerte dem unbequemen Mann den demüthig erflehten Ausgang ins Aegäische Meer. Denn noch hielt er sich; saß fest im Glauben der Bauerschaft. Läßt sie nun den alten Klüngel sich auf der Zinne räkeln, dann kehrt bald auch das alte Chaos zurück. Der Mann, der zu „Umlegung“ (so nennts die mit nacktem Hals, praller Jacke und strammem Wadenstrumpf paradirende Bruderschaft der homonationalen Swastika) Stambulijskij und für die Firma des Folgerklüngels den Namen lieh, heißt Zankow: wie der in Bulgariens Geschichte berühmte Ränkespinner, der gegen und für die Türkei, gegen und für Rußland gearbeitet und dem Gladstone, als Prime Minister, Englands Hilfe zugesagt hat. Mag der Herr von heute ein Sohn oder Fernverwandter dieses pffiffigen Dragan Zankow sein: daß er, für ein Weilchen wenigstens, sich am Kamin der Macht wärmen darf, dankt er dem englischen Scheelblick auf die wachsende Kraft der Kleinen Entente. Frankreich sah, hörte, roch nichts; das pariser Denken war wieder eingleisig; war von der Ruhr, wie einst von den Vogesen, hypnotisirt. In Sinaja wird Minister Benesch den Kollegen aus Belgrad und Bukarest die Trübung der Atmosphäre gezeigt haben. Ungarn, der gemeinsame Feind, der Slowaken, Slowenen, Kroaten, das Volk der Bukowina und Transsylvaniens wieder in sein Joch zwingen möchte, hofft auf einen magyaro-bulgarischen Tatarenbund und reckt drum den Hals höher, als es in allen Jahren des

Horthysmus gewagt hat. Ist aber von dort aus und zugleich von Italern und italisirten Albanern die Kleine Entente zu gefährden, dann zersplittert ihre Stoßgewalt.

Glück für Deutschland? Dem Oberflächenblick leuchtet ein. Doch nie kann, was dem Erdtheil schadet, einem seiner Hauptländer haltbaren Nutzen bringen.

Der zweite Streich fiel in Lausanne. Diesmal konnte England die Türken aus Europa treiben und in Mekka oder Bagdad sich den Khalifat schaffen, auf den es unter allen Umständen zählen, an dessen Spruch es seine indischen Mohammedaner, die Stützen der Herrschaft über die Hindu, binden kann. Was geschah? Die Türken bleiben in Konstantinopel und auf Gallipoli, kehren nach Adrianopel, in weite Thrakerstrecken zurück, behalten den Khalifat, den sie einst den Arabern raubten, und kitten ihn an das Zufallsgebild einer Republik, in der sie ihres Wesens völlige Wandlung erweisen wollen. Selig, wers glaubt. Das Gebein der auf Smyrnas Brandstatt gemetzelten hunderttausend Griechen zeugt von der Unwandelbarkeit des türkischen Menschen. Unter dessen Fuße sind die schönsten Länder verwest. Und aus der Horde, deren Köpfe nur die Schliche und Kniffe der Verhändlerkunst, der Bazardiplomatie meisterten, sollen plötzlich Verwalter, Regirer erblühen, die, nach einem Halbjahrtausend lässigen Räuber- und Parasitenlebens, sich dem Staatsbegriff Europas, nur des dunkelsten, einfügen? Neben solchem Wunder müßte das von dem Benito (Mussolino) gewirkte, die Eingewöhnung der Italer in Ordnung und flinke Pünktlichkeit, am hellen Tag in ein Drillmirakel verblassen. Der Pascha Mustapha Kemal hätte den Britenleu nicht geschreckt. Feldherrnruhm schwillt auch in Anatolien schnell ab, wenn der Triumphator von gestern über leeren Kassen thront. Schlimmer war, daß in den Erdölhandel Amerika eingriff, dicht vor dem Ziel die dem Admiral Chester gewährte Konzession sich dem Sehnen entgegenstemmte. Das Schlimmste die brechende, von der unsteten Hast des Herrn Lloyd George allzu schnell zertrümmerte Einheit der Europäer. Seit Sonnino, der gern den Glanz seines Vorgängers San Giuliano überstrahlt hätte, aus dem Regireramt schied, war in dem neuen, vergrößerten,

schon von der libyschen Bürde schwer belasteten Italien der Drang nach Dehnung in den dritten Erdtheil verflackert. In Tirol und Istrien, Tripolitanien und der Kyrenaika war so viel zu thun, die Pflicht, den Heimgekehrten und den seit den Kriegswehen nicht mehr ausgewanderten Massen Arbeit zu schaffen, warf so breite Schatten, daß die Sehnsucht nach Kleinasien aus dem Gesichtskreis schwand. Und schon trug ein ganzes Heer junger Lictoren dem neuen Römerkonsul die fasces voran, die von rothen Riemen gebündelten Ruthen, über denen nun auch das imersten Lebensjahr altrömischer Republik von Valerius Publicola entfernte Beil, das Blinkzeichen der Diktatur, wieder dräute. Moskau begünstigte die Türken, Mustaphas wie gestern Talaats und Envers, und konnte zwar, mit den entdufteten Tschitscherin-Mätzchen, nichts Großes mehr vollbringen, aber im Kleinen noch manches Nützliche hindern. Frankreichs Prestige hatte durch die Mißwende in Kilikien und durch die (von Finanznoth befohlene) Weigerung beträchtlicher Darlehen gelitten; die Hoffnung, es durch intime Aussprache des Abgeordneten Franklin-Bouillon mit dem Pascha Kemal schnell wieder zu erhellen, wurde von Englands wachsamer Klugheit vereitelt; und der Entschluß, den besten Mann, General Weygand, als Oberbefehlshaber im Nahen Orient nach Syrien zu senden, kam zu spät. Kein Rußland und keine einige Balkankraft gegen sich, Italien uninteressirt, Griechenland schwer verwundet, Amerikas, Englands, Frankreichs Wünschelruthen nach verschiedenen Richtungen gestreckt: niemals bot türkischer Verschmitztheit sich eine zu Unterhandlung günstigere Konjunktur. Der Friedensvertrag von Sèvres, der steinhart schien, zerbrach, als erstes der im Seinebezirk geformten Zwangsinstrumente, wie eine apfelgrüne oder dubarryrosa Vase aus der weltberühmten Porzellanfabrik. Noch einmal leuchtet die Mondsichel der Osmanli auf. Dennoch: eines abnehmenden Mondes Bleibsel, nicht mehr „le croissant“.

Der Handel schloß nicht ohne ruchbare Schande. Armenien, dessen Befreiung Präsident Wilson mit dem Jugendfeuer eines Reverend Fortinbras verheißen hatte, wurde geopfert; in Lausanne kaum noch erwähnt. Herr Poincaré war klug genug,

die (nicht unaustilgbare) Schlappe Frankreichs still hinzunehmen, nicht am Genfer See sich in die Starrheit der Savoyer Alpen zu steifen und, vor der Auseinandersetzung über Ruhr und Reparation, ohne gebieterische Nöthigung, Englands Grimm herauszufordern. Das wich lächelnd zurück, um sich leichteren Vorsprung zu sichern. Seines Sehnsens Ziele, die Herrschaft über die Meerengen und Oelquellen, den willigen Khalifa und den trockenen Weg nach Indien, sind noch nicht erreicht. Auf keins wird zäher Britenwille verzichten. Nie vergessen, daß er die Stunde russischer Ohnmacht zu Schlichtung der schwierigsten Orienthändel nutzen muß. Auch morgen wird ja ein Tag. Die zunächst brennende Frage nach Mossuls Petroleum hat der Friede von Ouchy=Lausanne nicht gelöscht. Am Ende läßt sie sich in den Bereich des Völkerbundes schieben, wo Amerika nicht laut mitredet. Den kräftigsten Trost kredenzt die Gewißheit, daß Frankreich dem Ziel der Orientwünsche noch ferner blieb. Sèvres, Mudania, Lausanne; und das Ergebniß des Mühens ist: Türkentriumph. Und wieder trägt Europa die Kosten.

Seit Jahrhunderten werden die staatlichen und wirthschaftlichen Werthe des europäischen Festlandes in Zahlung gefordert und gegeben, um der manufacture, der Industrie, dem Handel Englands Marktruhe und Absatzdehnung zu sichern und den Zustand zu erhalten, den vor fast neunzig Jahren Richard Cobden in den Sätzen zeichnete: „Ohne Englands Vermittelung kann kein Land große Finanzgeschäfte machen. Wann und wo ein Land, die Vereinigten Staaten, Rußland, Holland, China, Brasilien (Frankreich gehört ja nicht zu den commercial nations), Außenhandel beträchtlichen Umfanges treibt, da hat, Dessen darf man gewiß sein, von diesem Handel England mehr Vortheil als irgendein anderer Staat.“ In Ewigkeit. Amen?

Nach dem Utrechter Frieden, der, in der Frühe des achtzehnten Jahrhunderts, den Spanischen Erbfolgekrieg abschloß, ließ Englands erster George sich von James Stanhope zu Bruch des Königswortes verleiten, das dem Deutschen Reich eine gegen Frankreich gesicherte Grenze zugesagt hatte. Abbé Dubois (der später Kardinal wurde) zeigte dem Lord

die Möglichkeit, durch den Erwerb von Neufundland, Saint Christopher und handelspolitischer Vorrechte sein persönliches Prestige zu stärken. Dafür versprach Stanhope, seine Landsleute dem Glauben zu entwöhnen, Frankreich sei „von Natur“ Englands Feind. Und Deutschland mußte auf den Elsaß, sogar auf Straßburg verzichten. Dreieinhalb Jahrzehnte danach läßt, auf dem Aachener Kongreß, der zweite George die Schale, in der Preußens Gewicht liegt, aufflattern: und freut sich des „Gleichgewichtes“. Im Siebenjährigen Krieg ist England den Preußen verbündet, gewährt ihnen Geld und Waffenhilfe, damit sie (schreibt König Fritz) „Frankreich an die Luft setzen und sich an dem Ruhm sättigen, Hannover den Engländern gerettet zu haben“. Denen ist gegen ihren Totfeind Bonaparte der Beistand des Preußenheeres unersetzlich. Nach dem Sieg wurde Blücher in London bejubelt und Lord Castlereagh schrieb, Preußen müsse Sachsen einschlucken, auf jede Weise gestärkt und, in engem Bund mit Oesterreich, der feste Wall gegen französische Machtanmaßung werden. Was aber geschieht? In der Instruktion, die Talleyrand sich selbst schreibt, vom achtzehnten Louis unterzeichnen läßt und auf den Wiener Kongreß mitnimmt, stehen lehrreiche Worte. „Jeder Einfluß anderer Richtung muß genutzt werden, um in Deutschland die Herrschaft Preußens zu hindern. Diese Monarchie ist schon durch die Eigenart ihres Körpers zu Ehrgeiz gezwungen. Den muß man zügeln. Erlangt Preußen auch nur die zehn Millionen Einwohner, die es vor dem Zusammenbruch hatte, so wird es bald zwanzig haben und seiner Gewalt ganz Deutschland unterwerfen.“ Alle Mittel- und Kleinstaaten müssen ungeschmälert erhalten oder vergrößert und Sachsen darf nicht preußische Provinz, Mainz nicht preußische Festung werden. England? Kämmt aus wirrem Geknäuel allerlei seinem Handel und seinen Orientplänen Nützliches und giebt dafür alles dem Sieger von Belle-Alliance Verheißene hin. Großbritannien, schreibt Castlereagh nun (an Hardenberg), „kann, vor dem Auge Europas, nicht einem Abkommen zustimmen, das Sachsen zu einem Theil Preußens macht und diese Monarchie, mit nicht zu schützenden Grenzen, in Abhängigkeit von Ruß-

land bringt.“ Ist diese Furcht die einzige Ursache des Wortbruches? Nein. Castlereagh hat gehört, Leipzig sei ein wichtiger Handelsplatz, der in Preußens Hand eines Tages der commercial nation jenseits vom Kanal unbequem werden könne. Das darf nicht sein. England schließt mit Frankreich, dem „Erbfeind“, und Oesterreich einen Geheimvertrag gegen Preußen. Dem wird Mainz geweigert und von Sachsen nur ein Stückchen gegönnt. Als Napoleon von Elba zurückkehrt, zum zweiten Mal überwunden ist, läßt Wellington, in heimlicher Schnelle, den Lilienlouis unter dem Schutz englischer Truppen nach Paris spediren: und nöthigt dadurch die anderen Mächte in Verhandlung mit dem König Birnenkopf, der sich in den Tuileries nur halten kann, wenn er jeden Gedanken an die Hingabe des Elsaß abweist. So steht 1815. Der vierte Friedrich Wilhelm schreibt 1852, London habe seine Gesuche, „wie das Gebell eines Hündchens“, überhört; er hat, wie der ärmlicher begabte Herr Cuno, immer wieder auf Englands Hilfe gehofft und ist jedesmal enttäuscht worden. Im nächsten Jahr beginnt der englische Widerstand gegen die Abtrennung der Elbherzogthümer Schleswig und Holstein von Dänemark; und zugleich flackert die Britenwuth darüber auf, daß Preußen klug genug war, im Krimkrieg nicht gegen Rußland mitzufechten. Damit der Kieler Hafen nicht preußisch, also dem Handel und Küstenschutz Englands unbequem werde, schlägt es 1864 Franzosen und Russen ein Bündniß vor (die Triple Entente, die erst dreiundvierzig Jahre danach, durch Wilhelms Schuld, Ereigniß wurde); die Drei sollen, in Gemeinschaft mit Schweden, den Landbesitz Dänemarks gegen preußische Vordrangsversuche sichern. Da Paris keine Lust zu solchem Abenteuer hat, verschließt John Russell dem dänischen Hilfeschrei sein Ohr. Preußens Krieg gegen Oesterreich nennt Lord Clarendon (der, seit Russell nach Palmerstons Tod Premierminister geworden ist, wieder die Foreign Office leitet) in amtlicher Rede grundlos und ungerecht. 1870 wird zuerst Deutschland gegen Frankreich (das aber aus England Proviant und Waffen erhielt und im englischen Hoheitsbezirk einen deutschen Kauffahrer aufbringen durfte) gespornt, dann, wie wir sahen, Frankreich als das Opfer deutschen Siegerübermuthes gestreichelt.

Aus solchen Vorgängen haben deutsche Historiker und Politiker, sogar ernst zu nehmende, oft den Schluß gezogen, die britische Staatskunst sei ein Ding von ganz besonderer Tücke und Niedertracht. Unbedachten Schluß. In den wurde selbst Bismarcks geniale Einfalt verleitet. Er pflegte zu sagen, der einzelne Engländer sei fast immer ein reinlicher Mensch von Ehrgefühl und Muth, in geschäftlichem und gesellschaftlichem Verkehr von dem häßlichen Hominingerruch freier als die meisten Erdensöhne anderen Stammes; die englische Politik aber gemeingefährlich in ihrem Gemisch aus Heuchelei und Brutalität. Dieses Urtheil kommt aus dem Ingrimme eines, den Erlebniß und Geschichte lehrten, welche Unheilsfülle, seit dem Dreißigjährigen Krieg, unserem Erdtheil die Politik gebracht hat, durch die England das große Britanien und der Kern des British Empire geworden ist. Heuchelei ward auch anderswo mit Brutalität zu zähem Brei zusammengequirlt. Doch hier war und ist ein Besonderes: die Ziele britischer Politik wurden stets auf Europas Kosten erreicht und konnten nur so erreicht werden. England hat immer gehandelt, wie es handeln zu müssen glaubte. Und der Glaube trog nicht: da des Handelns triebhaft unbewußter Zweck war und blieb, die europäischen Interessen, als Stich und Tauschkarten, im Spiel um die großen Gegenstände unseres Planeten zu nutzen und, nebenbei, die Entstehung einer neuen Welthandelsmacht vom Format der britischen zu verhindern. Da ist das letzte Ziel. Selten nur taucht es, aus Schaum und Nebel, den Insulanern selbst am Horizont auf; doch in jeder Stunde weist, mit der Sicherheit einer Magnetnadel, der merkwürdig starke, in solcher Kraft nirgendwo sonst wirksame Trieb zu Selbsterhaltung dorthin den Weg. Dem Königreich der glücklichen Inseln gehört auf dem Kontinent, dem sie vorgelagert sind, nur ein Fort noch, das den Spaniern geraubte Gibraltar. Dennoch ist von diesen Inseln aus Jahrhunderte lang, bis 1914 ohne schmerzhaften Aufwand nationalen Vermögens, das Schicksal Europas bestimmt und gestaltet worden. In keinem anderen Erdtheil hat England so winzigen Besitz. Australien ist seine Dominion, von Afrika gehört ihm das weitaus größte Stück, in Asien ein von vierhundert Millionen Menschen bewohntes, in Amerika

ein fast zehn Millionen Quadratkilometer umfassendes Reich. Auf vier Kontinenten ist eine halbe Menschenmilliarde, auf europäischem Festland ein Schwärmchen von zweitausend Köpfen seinem Imperium unterthan. In keines anderen Erdtheiles Innenleben aber hat es, seit Amerika sich aus der Vormundschaft löste, so dreisten Einspruch, Eingriff gewagt. Kein anderer hätte ihn geduldet. In Europa ist der Versuch immer wieder gelungen. Die militärischen und diplomatischen Feldzüge gegen Spanien, Holland, Frankreich, Preußen, Rußland, Deutschland, jetzt abermals Frankreich, das Streben nach der Herrschaft über alle Meere, die den Halbinselvorsprung Asiens umspülen, die Sicherung des Weges nach Indien, das die Handelsvormacht verbürgende „Gleichgewicht der Kräfte“ und die Neutralisirung der flandrischen Küste: Alles diente dem selben Zweck.

Alles würde gefährdet, wenn Frankreich erlangte, was es begehrt; durch franco-deutsche Verständigung viel ernster gefährdet als durch neue Niederlage und Kleinerung Deutschlands. An die Rolle eines von Goldlitzen glitzernden Führers französischer Orientstatisten will General Weygand seinen Namen nicht hingeben. Das heute oder morgen breit dem Franzoseneinfluß zu öffnende Meerthor von Tanger soll den Kommandanten von Gibraltar hindern, auch fortan das Amt des mediterranischen Pförtners allein, in unhemmbarer Willkür zu verwalten. Wer Tanger hat und über die modernen Kriegsmittel maritimer Großmacht verfügt, Der kann die Weizenzufuhr nach England absperren, ihr wenigstens den Weg unleidlich längern, vertheuern und so die (schon von Malthus klar erkannte) Gefahr beschleunigen, die gerade dem Inselkönigreich aus dem Mißverhältniß zwischen Volkszahl und Nährpflanzungsraum droht. In den südöstlichen Meerengen ankert Englands Herrschgewalt nicht so tief wie (durch Frankreichs Schuld) im Suezkanal; und ob ihre Sicherung gelingt, ist in Lausanne wieder Problem geworden. Daß die Hochzeit der Panzerarmaden und Supradreadnoughts verdämmere, hat vor dem Krieg der deutsche Admiral Galster, unerhört von den „ihrer Sache bombensicheren“ Tirpitziden, laut gesagt. Jeder für Deutschlands Hochseeflotte ausgegebene

Pfennig war ins Wasser geworfen und Englands Oberseerüstung wird morgen nicht viel nützlicher sein. Tauchboot, Flugzeug, Giftstoff jeglicher Art würden künftigen Kampf entscheiden. Diese Mittel sind Frankreich zu Gebot; auch auf dem Felde der Chemie gewichtige Finder- und Produktivkräfte. Und ihm Belgien wegzuködern, ist, trotz heimlicher Begünstigung des Vlamendranges und offenem Feldzug gegen den belgischen Franc, bis heute nicht gelungen. Also, spricht der Brite, „kehrt die Lebensgefahr zurück, deren Abwehr Jahrhunderte lang Blut und Hirnkraft unserer Väter gekostet hat? Die flandrische Küste, die wir keiner Militärmacht gönnen dürfen, wird Frankreichs Aufmarschgelände, Untersee- und Luftkampfbasis. Frankreichs und des ihm in Wirthschafteinheit verbundenen Deutschland; der Herren über Europas Kohle und Erz. Ihre Trusts können und werden billiger als unsere Brennstoff, Metalle, Gewebe, Chemikalien liefern. Ihre ökonomisch-politische Macht wird sich bis über das Schwarze, bis an das Weiße Meer strecken, wird die Willenssäfte der mittleren und kleinen Völker in sich saugen und, wenn wir das Mitbestimmungsrecht über Europa heischen, höhnisch fragen, ob England nicht wisse, wie verwundbar es vom Pas de Calais, vom ganzen Aermelkanal aus ist. Kann ein klarer Kopf uns verargen, daß wir, solcher Dauerbedrohung vorzubeugen, alle Kräfte verwirrender List aufbieten?“

Keiner dürfte; doch keiner wünscht oder plant auch Dauerbedrohung. Kein klarer Kopf kann ersehen, daß dem Rath der Menschheit jemals Britanien fehle. In Pracht soll es blühen; die reichste Ernte tragen, die von seines Wollens gewaltiger Sonne zu reifen vermag. Jede Bürgschaft erlangen, die es begehrt. Verbürgung seiner Sicherheit, unantastbaren Landbesitzes, auch des indischen und afrikanischen Reiches. Mehr noch als das Recht der meistbegünstigten Nation sei ihm gewährt: die Garantie, eine bestimmte Menge englischer Waaren für die Staaten unseres Kontinentes zu kaufen. Auch den Insulanern ist der Kriegtheuer geworden. Nordfrankreichs Acker und Wiese trank Ströme jungen Britenblutes. Alte Geschlechter starben aus oder konnten, unter der Steuerlast, im ererbten Besitz sich nicht halten. Doch dem Empire über-

traf der Kriegsertrag das kühnste Hoffen. Kein zarisches Rußland bedroht es in Asien. Kein deutscher Drang nach „Seegeltung“, Kolonialmacht, Vorherrschaft auf den Handelsmärkten und im Islam stört ihm die Rechenruhe. Sein ist die Welt. Nur: Europas Festland bleibe den auf ihm lebenden Völkern. Durch deren Gedächtniß summt, von Cadix bis Archangelsk, alten Leides Nachhall. Jahrhunderte lang mußten sie die Kosten britischer Machtmehrung tragen. Fraget Portugiesen, Spanier, Franzosen, Belgier, Holländer, Deutsche, Skandinaven, Russen, das Mischlingblut im Baltikum, vor und auf der Balkanhalbinsel: Jeder, dem die Geschichte seines Landes nicht ein Buch mit sieben Siegeln ist, muß bestätigen, daß es so war. Nicht länger ists erträglich. Unerträglich, daß der verantwortliche Leiter englischer Politik, wie noch in diesem August, harmlos, geschah, den Handel seines Landes für das Maß aller Dinge ausgiebt. Von welcher Gottheit, welcher Menschheit wurde unser Kontinent denn in die Pflicht zu Einrichtung gepfercht, die den Wohlstand des englischen Handels verbürgt? Muß nicht der Handel jedes anderen Landes sich selbst helfen? Damit Englands Handel gedeihe, wurden seit Elisabeths Tagen regsam starke Festlandsvölker entmachtet; wurde vor vier Jahren aller von der Löwenpranke greifbare deutsche Privatbesitz, Aktien, Obligationen, Guthaben, wie Bankgewinne vom Croupier, eingestrichen; wird Frankreich jetzt vor die Wahl gestellt, von Deutschland die Abzahlung der englischen Milliardenschuld an Amerika zu erzwingen oder vor dem zuständigen Gericht des Vertragsbruches (durch die Ruhr-Okkupation) angeklagt zu werden. Schon diese zwei Beschlüsse, beide vorganglos und unvereinbar mit dem Briten sonst heiligen Begriff von good faith, nehmen den Ministern des Königs George das Recht, den nicht so behaglich gesättigten Franzosen Moral zu predigen. Das war; und ist unabänderlich. Was aber würden Amerikaner sagen, wenn ihnen, noch so höflich, zugemuthet würde, ihren Zolltarif, ihren Kampf gegen Alkohol und für Petroleum, ihr Verhältniß zu dem mexikanischen Nachbar, den lateinischen Südrepubliken, zu Ostasien so zu gestalten, daß Englands Handel darunter nicht leidet? Europa

solls thun; soll sich so einrichten, daß es die Stoffe und Waaren eines viel reicheren, jede Arbeit viel besser bezahlenden Imperiums aufnehmen kann. Dieses fast groteske Verlangen kommt obendrein aus veralteter Vorstellung. Weitab liegt, in dichtem Nebel, die Zeit, wo das Europa von heute, das anarchisch wirthschaftende, die theuren Stoffe und „Qualitätswaaren“ Englands wieder in irgendwie beträchtlichen Mengen zu kaufen vermag. Diesen Verlust, den keine Lösung des Reparaturproblems mindern würde, kann England verschmerzen, weil der hoch über alle Voraussicht gestiegene Eigenverbrauch der Vereinigten Staaten deren Exportbedürfniß zügelt und in ungeheuren Räumen die englischen Händler von der gefährlichsten Konkurrenz befreit. Was sie noch brauchen, kann ihnen nur das jenseits von Nationalismen und Historismen geeinte, nach den Grundsätzen vorurtheilloser Wirthschaftvernunft organisirte Europa gewähren. In diese Einheit kanns aber nur gelangen, wenn der Versuch endet, Europäerländer als Baukastensteine zu puzzlement, stetem Verwirrungspiel, zu nutzen, und Wahrheit aus Englands Drohung wird, allem kontinentalen Hader fortan sich fern zu halten.

„Dann aber blieben wir ja mit Frankreich allein!“ Endlich. Und von Frankreichs Auge sänke der letzte Schleier. Auf Jahrzehnte hin noch in Waffen stehen. Fünfundsechzig Millionen Deutsche knebeln. Polnischen Machthunger und Glanzdurst stillen. Das werdende Rußland ein undurchspähbares Geheimniß. Die *fratellanza latina* nur Spuk noch; Spanien ist durch den Zwist um Marokko verstimmt und Italiens Eifersucht sieht den Franzosen, wie das caesarische Rom den Gallier sah. Belgien ein von den Handelsherrschern leicht verwundbares Transitland. Die im Krieg neutral waren, unwillig zu der Pflicht, die dürrn Füße am Schemel zu Frankreichs Macht zu sein. Die Wirthschaft aller nicht in Autarchie gesicherten Staaten nach Zielen langend, die Frankreichs Sonderdrang sperrt. Hinter Dover, im Eisgurt gehärteten Grolles, Britanien. Und die Reparation? Ein Traum. „Die uns gebührenden Summen sind in Gold nicht zu zahlen. Nur aus dem Ertrag der Arbeit, die Waaren produziirt und exportirt. Deutschland steht am Rande des Abgrundes. Ihr wollt die

Mark stabilisieren, Deutschland in Massenexport treiben: und müßt es dadurch vom Abgrund wegreißen, vom Boden aufheben, aus Ohnmacht in Kraft zurückbringen. Vergesst nicht, daß jede Wahl gleiche Gefahr heraufbeschwört. Wird Deutschland durch Euren Ansporn die große Exportmacht: wie stehts dann um unsere Sicherheit? Vor der Wahl zwischen Zahlung und Sicherung zaudere ich nicht: ich will in Sicherheit leben.“ Das hat am siebenten November 1922 Herr Loucheur gesagt. Dieser kluge Industriekapitalist kann nicht glauben, Sicherung durch das Heer der Foch und Pétain währe ewiglich; kann nicht verkennen, wie gräßlich düster, trotz dem Sieg, trotz neuem Scheinsieg in allen Reparations- und Grenzschutzkämpfen, Frankreichs Zukunft würde, selbst wenn nicht nach sechs, nach zwölf Jahren Deutschland kräftige Helfer fände. Nur aus Arbeitsgemeinschaft wird Sicherung. Nur aus grausam klarer Erkenntniß, mit dem alten Feind fürs Erste wenigstens allein zu sein, keimt der Wille zu Arbeitsgemeinschaft.

England hat, gegen den Willen des Präsidenten Wilson und seiner Vierzehn Grundsätze, die Forderung durchgedrückt, Deutschland müsse den Siegern die Militärpensionen und dazu Gehöriges ersetzen; Forderung, die Herrn Poincaré unbillig dünkt und die er für Frankreich drum fallen ließ. Den daraus England gebührenden Betrag fordert es nicht selbst ein, sondern sagt den Kriegsgefährten: „Ihr müßt mir zahlen, was ich den Vereinigten Staaten, zum Theil für Eure Rechnung, schulde, oder mir diese vierzehn Milliarden Goldmark von Deutschland schaffen.“ Nur dadurch steigt der Gesamtbetrag unserer Reparationschuld von ungefähr 36 auf 50 Milliarden; aber Deutschland merkt es nicht, weil die Forderung nicht direkt gestellt, ihm auch nie laut gesagt wird, wer ihm die Pensionenlast aufgebürdet habe. Wenn England entweder die Neupfändung an der Ruhr mitgemacht, also auch ihre Form mitbestimmt oder vom Auftauchen des Planes an sich kräftig dagegen gestemmt hätte, wäre längst (wenigstens provisorische) Ordnung. Die will es nicht; glaubt, sie nicht wollen zu dürfen. Deshalb von Spa bis in die Augustnote, von der Androhung der Ruhraktion bis zur Anzweiflung ihrer Rechtsgrundlage „ein wechselnd Weben“. Des-

halb die meist sorglich verhüllte, manchmal auch unverhüllte Begünstigung des „passiven Widerstandes“. (Diese Wortfügung birgt eine *contradictio in adjecto*. Wer passiv bleibt, leistet nicht Widerstand. Wer wider Menschen oder Dinge stehen, sie aufrecht abwehren will, kann nicht passiv bleiben. Wärs Widerstand, wenn der von Kreuzigung Bedrohte nicht selbst dem Nagler die Arme hinstreckte? Ein Mädchen, das sich, passiv, entkleiden und, regunglos, alles Folgende geschehen ließe, wäre von Widerstand gegen starren Entjungferwillen so weitab wie das Nönnchen, das zwei Stunden nach dem Klostersturm mit zitternder Stimme und dunkel glühendem Auge fragt: „Wann, Herr Oberst, wird uns denn nun Gewalt angethan?“) Selbst der gegen Frankreich, seit ihn Herr Poincaré überwand, wüthende Mr. Lloyd George hat im Parlament gesagt, dieser Widerstand könne nur mit Deutschlands „Kapitulation“ oder Zusammenbruch enden. Warum rieth er dann nicht, nutzlosen Widerstand vor dem Zusammenbruch aufzugeben? Daß seine Prognose richtig sei, fürchtete auch Professor Keynes; und schrieb dennoch am achtzehnten Juli: „Die schlimmste Nachricht, die Lord Curzon empfangen könnte, wäre die vom Sturz der Regierung Cuno und vom Ende des Widerstandes an der Ruhr. Wir müssen den Franzosen Angst machen und Deutschland beruhigen. Das aber muß sich mit leiser Andeutung begnügen und aus dem vom Mr. Baldwin Verschwiegenen mehr Hoffnung schöpfen als aus den von ihm gesprochenen Worten.“ Zwei enfants terribles, die ausplaudern, was die kluge Mutter Britannia gern im Busen bürge: daß sie nicht Frankreichs, nicht Deutschlands Kräftigung noch gar Beider Verständigung will. Die hätte sie leicht zu fördern vermocht. Nach den in Stenay und Charleville gehaltenen Reden und der langen Augustnote, in denen jeder Unbefangene den Willen zu Versöhnung pochen hört, brauchte England nur in Berlin zu sagen: „Räumt das Hinderniß, den Widerstand, der doch nie Ertrag bringen kann, weg: und ich bürge Euch für würdige Ordnung der Ruhrarbeit.“ Und in Paris: „Zieheth Eure Truppen von der Ruhr zurück: und die Sicherung schleuniger deutscher Reparation ist fortan meine wie Eure Sache.“ England will nicht;

glaubt, nicht wollen zu dürfen. Als aus Berlin der Zweifel ruchbar wurde, ob die Finanzierung des Widerstandes noch länger zu verantworten sei, kam aus London die Drohung, Frankreich des Vertragsbruches anzuklagen. Und die Berliner nahmen wieder das Manöver für ernsten Kampfes Beginn und flüsterten blankäugig: „Jetzt nachzugeben, wäre ja heller Wahnsinn.“ Da England, das auf die (von ihm bestellte) deutsche Nachtragsnote vom siebenten Juni in drei Monaten nicht geantwortet hat (um sein „wechselnd Weben“ fortsetzen zu können), von Deutschland vierzehn Goldmilliarden verlangt, nur zwölf weniger als Frankreich, das vier Jahre lang Kriegsschauplatz war, keine Flotte, Ueberseehandel, Guthaben, Werthpapiere, kein Südwest und Ostafrika geschluckt und nicht große Erdstücke nach seinem Willen, zu seiner Sicherung gestaltet hat, beweist das englische Verlangen durchaus nicht selbstlose Bescheidenheit. Und da die seit dem Waffenstillstand von Deutschland den Siegern ausgelieferten Werthe von einzelnen amerikanischen Wirthschaftstudios viel höher als vom Reparirausschuß (noch, freilich, viel niedriger als von berliner Gutachten) geschätzt worden sind, bringt der Ziffernzank die merkwürdige Thatsache ans Licht, daß England die ganze deutsche Handelsflotte mit einem Läpperbetrag in seine Rechnung gestellt hat.

Im Wortgefecht mit Frankreich sagte es, sein verwüstetes Gebiet sei der Handel. Wieder das Zauberwort, von dessen Klang der Hörer in Ehrfurcht schauern soll, „als ob die Gottheit nahe wäre“. Ist denn Handel ein Ding an sich, der Weltzweck, das Primum, Schöpfer, nicht Gehilfe nur? Unser Weltreich, sprach schon Joseph Chamberlain, ist der Handel. Verwüstet? Ein dicker Wortbrocken. Weil in Eurasien (so nennen neue Geographen, die keine sichere Westgrenze Asiens sehen, einen Erdtheil) einer Viertelmilliarde darben-der Menschen das zu Einkauf breiten Umfanges taugliche Zahlungsmittel fehlt und auch die Länder höchster Geldvaluta, denen nichts abgekauft wird und deren Fremdenindustrie stockt, aus dem Range guter Kunden geworfen wurden, kam über England eine böse Krisis. Die hatte es fast schon überstanden. Aus den Zahlen der Statistik war nicht auf „Ver-

wüstung“ zu schließen. Daß die Schaar der Arbeitlosen wieder anschwillt (wohl nicht ganz so hoch, wie, zu Abwehr französischer Ziffernvergleiche, die Illumination zeigen will), wird durch das Trachten großer Erwerbsgesellschaften erklärt, nothwendige Arbeit aufzuschieben, bis die Löhne gesunken, die „Hände“ billiger zu haben sind. Aus der engsten Handelsklemme hat Amerikas ungeheurer Eigenverbrauch England erlöst. Für Europas Kaufkraft aber ist der Ausgang des Reparaturhaders ohne entscheidende Bedeutung; und ob Deutschland dreißig Jahre lang je fünfzehn Millionen Pfund Sterling mehr oder weniger zahlt, ist für Britanniens Ausfuhrbilanz keine Schicksalsfrage. Kein Lenz bringt die planlose Händlerei anarchischer Europäerwirthschaft zurück, aus der England Dauerzins zog. National abgegrenzte Sonderbetriebe darf unser Kontinent sich eben so wenig wie anderen Luxus noch gönnen. Was in der vom Befreiungskrieg erschöpften Neuen Welt wurde, muß auch in der Alten nun werden: ökonomische Gemeinschaft, die jedem Volk seine Persönlichkeit, jedem Staat seine Eigenart läßt, doch die planvoll überstaatliche Nutzung der den größten Ertrag verheißenden Arbeitstätten, Stoffe, Geräthe sichert. Nicht Utopiertraum langt nach den Vereinigten Staaten von Europa, deren Nothwendigkeit ich seit vielen Jahren zu erweisen versuche und für die jetzt auch Herr Trotskij, ein Kömmling von anderem Ufer, den Ruf seines ungemeinen Wissens und Könnens einsetzt. Die Wirthschaftsfelder der Erde sind, wie kommunizirende Röhren, unter der Spiegelfläche durch einen Kanal verbunden. Weil die Staaten entwertheten Geldes auf dem Markt internationaler Rechnung nur das Unentbehrliche kaufen können (wenigstens: dürften), stehen in den Westreichen hunderttausend Räder still, sind die Speicher überfull, wird Weizen verfeuert oder ins Meer geschüttet, ruht der Fischfang, wanken die Grundmauern alter Gewerbe: und auf der selben Erde schreien, dicht nebenan, dreihundert Millionen Menschen nach Brot, Obdach, Kleidstoff, dürftigstem Hausrath. Sind wir in ein Tollhaus gebannt? Dessen Thore entriegelt nur die Erkenntniß, daß über kommunizirenden Völkern das Fatum der Schicksalsgenossenschaft

waltet und alle, auch gestern grimmig verfeindete, in die Nothpflicht zu gemeinsam besonnener Wirthschaft weist. In diese Genossenschaft ist England, der Inselstaat und Erdumfasser, nicht unlöslich verstrickt. Doch den in Europa verlorenen Handel kann es nur in USE, dem geeinten Europa, wiederfinden. In Washington hat es auf die Alleinherrschaft, Monarchie über die Meere verzichtet und sich mit der Gewißheit begnügt, daß seine und Amerikas Flotten, schon als „fleets in being“, ohne kriegerischen Zugriff, jedem Versuch wehren könnten, die Wasserwege zu sperren. Ist sein Reich der Handel: muß es dann nicht, um die dem Handel nützliche Gesundung Europas zu fördern, auf Kontinentalmonarchie, noch so schlaue heimliche, verzichten? Zum ersten Mal ist das Ziel unseres Festlandes mit dem Großbritanniens vereinbar.

Seit dieses Buch entstand, hat Manches sich gewandelt. Ich konnte nichts weglassen; konnte nur Ziffern noch ändern. Wirthschaft, die jede Buchausgabe jetzt zu Wagniß macht, verbot breiten Anbau*). Umbau vom Grund auf war nicht nöthig. Aus der Darstellung des Vergangenen quillt Warnung, wie Harz noch aus alternden Bäumen. Wo gezeigt wurde, was war, da soll und hoffe ich, kann der Anblick das werdende verstehen, aus der Summe des in naher Zukunft Möglichen das Nothwendige errechnen lehren.

Das Kabinet Cuno fiel in Schutt. Nicht, weil es die erbärmlichste aller diesem armen Land je bescherten Regirungen war, ist es gestürzt worden. Bis in die letzte Lebensstunde gebot es über die Stimmen des Centrums, der Volkspartei, des Demokratenhäufleins, wurde es von dem Wohlwollen

*) Verbiethet auch noch die Wiederkehr der Wochenschrift, deren Einzelheft, um nur die Kosten zu decken, der Käufer mit ungefähr 600 000 Mark bezahlen müßte. Eine Straßenbahnfahrt kostet „bis auf Weiteres“ 100 000 und der Preismultiplikator des Buchgewerbes ist 1 200 000. Zu Leitung einer Zeitschrift gehören heute Geschäftstalente, die mir fehlen; und weil ich nicht gewiß bin, daß ohne sie bei solchem Preisstand ein vor untragbarem Verlust schützender Leserkreis sich wieder bilden werde, muß ich warten. Dies vielen Fragn zu Antwort.

der Nationalisten und Sozialisten gestützt: und dadurch der einzige Nutzen, den es stiften konnte, vereitelt. Weil Niemand zu merken schien, daß es der erste (noch sorgsam umschleierte) Versuch nationalistischer Regirung in dem Deutschland, das sich Republik nennt, war, wird der schleierlose Versuch als ein Neues empfangen werden. „Beispiellose Mißwirthschaft!“ Jetzt kreischt Ihr durch die Gassen. Habt Ihr nicht Alles mitgemacht? Im Vertrauenskämmchen zwar die Achseln gehoben, den Kopf geschüttelt, den Blick himmelan geschickt, vor dem Volk aber Lobesseim gepinkelt? Erst am dunkelsten Tag überfiel Euch krallige Angst. Keine Kartoffeln, keine Straßenbahn, kein Lichtstrom und Gas, keine Geldscheine. Fett, Eier, Fleisch, Mehl, Zucker, Gemüse selbst um tollsten Preis kaum noch zu haben. Stunden lang irrten die armen Weiber von Laden zu Laden, standen in Gedräng, liefen, kehrten zurück und athmeten, in Uebermüdung noch froh, auf, wenn für Mann und Kinder irgendwas Genießbares errafft war. Viel länger als in der Kriegszeit, der sonst doch Alles, Siegeskunde, Gräuelbericht, Anleihefilm, sogar die Epiphanie des Papstes, nachgestümpert wurde. Rechts wilder Strike, links Theuerungsaufruhr. Die Straße wird laut. Schon knisterts kienig im Gebälk. Todesfurcht peitscht Steuergesetze, die in vierzehn Tagen hundertfünfzig Billionen einbringen sollen, durch den Reichstag. Nichts von Prüfung der (noch garnicht gedruckten) Vorlagen, von Wägung der Folgen. Durch. Aber die Straße wird nicht still. Nun muß, schnell, ein anderes Bild vor die Scheibe, damit das rothe Auge des Volkszornes zunächst keinen Angriffspunkt sehe. Herr Cuno fällt. Der Reichspräsident, der ihn, auf Rathenaus Empfehlung, umworben, berufen, als „Retter“ gefeiert hat, bleibt in Glanz. Und sät „Nothverordnungen“, Ukase, die der Erdwesten längst von keinem angestammten Herrn hinnähme, über die „freiste Republik der Welt“.

Die Krisis verlief wie jede, seit die Zukunft deutscher Republik im weimarer Fürstenkeller lag. Kutscher und Wächter ließen lustig Alles laufen, wie es Gott oder Satan gefiel; sengte das Feuer die Fingernägel, dann erst wurde, in keuchender Hast, irgendwas, eine Note ans Ausland, eine Zwangsanstalt

fürs Inland, ein Kabinet, zurechtgezimmert. Danach folgte meist Selbstberäucherung und Austausch zärtlicher Schmätschen. In Genua, wo alles fürs Erste Nothwendige ohne beträchtlichen Kraftaufwand, schon durch ruhige Gentleman-ship, zu erlangen war, hatten nach dem Abschluß des un- nöthigen, bis heute nutzlosen Rapallo-Vertrages neun Re- girungen die von den Ministern Wirth und Rathenau ge- führte Deutsche Delegation zweimal schriftlich unan- ständigen, unredlichen Handelns geziehen und mit dem Aus- schluß von jeder Berathung über große Gegenstände ge- straft. Herr Loucheur hatte öffentlich den deutschen Außen- minister unwahrhaftiger Darstellung beschuldigt, der Welt- bankier Pierpont Morgan gesagt, der deutsch-russische Ver- trag erschwere ihm die Vorarbeit für eine Anleihe, ein ra- gender Kopf der londoner City, Rapallo habe wieder be- wiesen, wie wenig Vertrauen das Wort Deutschlands ver- dient. Dem Rechtfertigungsversuch der Zwei antwortete ein Schreiben der Neun, dessen Hauptsatz aussprach, gründliche Untersuchung habe „nicht den Schatten eines Beweises für die deutschen Angaben erbracht.“ In Berlin wurde Vehmung in Sieg, Schimpf in Triumph umfrisirt. Von der Riviera bis an die Ruhr ists so weiter gegangen. Weiß der Reichstag, in welche Mißachtung er gesunken ist, weil er aus tausend Brunnen Lüge ins Volk pumpen ließ? Daß jeder feste Kerl, der Brot brächte und dem Gekram mit den Westmächten ein Ende, gut oder böß, machte, ihn flinker, als je ein Junker träumte, zum Teufel jagen und gewiß sein dürfte, von Mil- lionen als Erlöser umjauchzt zu werden? So sieht im fünften Jahr parlamentarischer Regierung die Bilanz aus. Unter der finanziellen steht die Schlußziffer: „363 000 Milliarden Schwe- bende Schuld des Reiches.“ Das ließ der Reichstag werden. Und hat nie auch nur Herrn Cuno gefragt, warum nicht im Dezember dem ungeduldigen Gläubiger angeboten worden sei, was sechs Monate später von dem inzwischen viel tiefer entkräfteten Reich angeboten werden konnte.

Wirds besser? Die erste Lebensregung der neuen (allzu rasch zusammengewürfelten) Regierung erlaubt uns, auf mäh- liche Rückkehr in Vernunft zu hoffen. Der Inbegriff Großer

Koalition sagt Dem nichts, der diesen Zauber in Preußen wirken sah. Sind die Mammutsteuern tragbar und bringen gar 100, 150 Billionen: 246,19 haben zehn Augusttage gekostet. Darum Räuber? Der durstende Körper einer Centralbehörde, einer nur, kann im Hui das Plus aufsaugen. Wer Stoffe, Thiere, Waaren verkauft, rechnet die Steuer in seine Geschäftskosten, kann auch selten anders; hebt dadurch die Preise, Lohn und Gehalt, schleunigt den Druck neuen Papiergeldes, zermorscht das letzte Nothgebälk der Währung. Ein Wunder wärs, wenn nicht das sichtbarste Ergebniß der überhasteten Schröpfung thurmhoher Preisaufstieg würde. Der größte Theil der Aktienbündel, die Deutsche, um steuern zu können, verkaufen müssen, fällt für einen Pappenstiel maskirten oder von Strohmännern bedienten Ausländern zu. Erlangt der Staat Geld? Trotz allem Gerede von Goldrechnung, Goldanleihe, Goldkonten, beständigem Werth doch nur wieder Papier, das, ohne Golddecke, unter alltäglicher Werthschwankung raschelt; und er muß allermindestens eben so viel (wahrscheinlich zehnmal mehr) neues Papier ausgeben, wie er einnahm. Weils Jeder wittert, zahlt selbst der zu Linderung der Reichsnoth Willigste knirschend. Schon die Drohung hat ja, obwohl King Dollar sich in Huld sacht neigte, das Ei über 170,000, das Pfund Fleisch oder Butter über 2,200,000 Mark, Klein und Groß auf ähnliche Hochgrate geschreckt. Steuerhäufung schafft, nach so langer Versäumniß, nach so grasser Inflation, das Elend nicht mehr von Deutschlands Leib. Und welche Schwellung des Personals, der Gehaltzahlen zwingt sie allein dem Reichsfinanzministerium auf? Doch dieses Angstprodukt ist Vermächtniß des cunonischen Hermes; es furios zu verfechten und als „brutal“ anzupreisen, würde noch dem Winkeldemagogen nicht schwer. Schlüpft aus der Larve des schlechten Zeitungleiters, aus der Puppe des emsigen Marxisten Hilferding ein Finanzstrategie, Pfadfinder: Alldeutschland wird ihm Hosianne singen. Noch lauter, trotz Kriegsgeschrei, Tauchbootfanfare und Allem, was danach kam, dem Kanzler Stresemann, wenn er thut, was seine Antrittsreden zu malen versuchten. Er wollte als Evaporator wirken, zunächst die angesammelten Giftgase verdunsten

lassen; im ersten Treffen bot er dem Gegner keine ungeschützte Stichfläche, dem Gläubiger mehr als je Einer zuvor.

Bessere Bürgschaft für die Reparation. Nicht aus ihr aber dräut, wie Kurzsicht noch wähnt, das Hauptproblem; nicht von ihrer Rechnung, Summe und Frist, wird das Schicksal der Eurasiaten bestimmt. Entschließen sie sich, vornan Franzosen, Deutsche, Russen, in Wirthschafteinung, in Arbeitsgemeinschaft, die auf ihrer Erde, ohne Im- und Exportwuth, den Nothbedarf ihrer Völker zu decken trachtet, dann ist der alte Kontinent zu retten. Sonst nicht. Die von Englands Händlern schmerzlich vermißte, ersehnte Zeit, in der australisches, kanadisches, indisches Geld, mit dem Europäer in diesen Ländern Wolle, Weizen, Thee, Reis, Baumwolle, Jute bezahlt hatten, durch Waareneinkauf die englischen Märkte düngte, diese Sauserzeit des in Pubertät gereiften Kapitalismus kehrt unserem Jahrhundert nicht zurück. England fand und findet Ersatz. Sein voriger Geschäftsführer, Herr Bonar Law, hat gesagt: „Wenn in Erdbeben Deutschland verschwünde, hätten wir nicht über Verlust zu klagen.“ England betont den Werth Europas als seines Marktkunden so laut, damit die Welt nicht merke, daß es unser Festland in Spaltung und Schwachheit halten, als Tauschmittel und Trumpfkarte in seinem planetarischen Spiel nutzen will. Der Freistaat Danzig wird sanft gedrängt, seine Goldwährung auf das Sterlingpfund zu bauen. Für die „Selbständigkeit“ des Rheinlandes wirken englische Werber leiser, doch behender als französische. Ein ökonomisch gesundes, in Verein mit den Nachbarn den Kontinent kräftigendes Deutschland wird nie ein Ziel britischen Wunsches; doch jeder vernünftige Franzos muß es, schon wegen der Schuld und der Kohle, erwünschen. Den giebs aber nicht? Bald wird sichs offenbaren. „Suchen wir uns auf den französischen Standpunkt zu stellen. Das ist die einzige Art, fremde Interessen mit Gerechtigkeit zu beurtheilen.“ Bismarck spricht's. Seit 1914 verzehnfachte Reichsschuld, seit dieser Zeit Hauptstücke der Schwerindustrie nicht in Betrieb, unverstaubare Ueberproduktion im Weinbau, die Francvaluta unter ein Drittel geglitten, die Zahl der Volkszunahme im Jahr 1922 nur 70,000 (in Deutsch-

land 513 000): so siehts, vor der Kammerwahl, in Frankreich aus. Täglich hört es von wachsendem Nationalistenterror in Deutschland; umjubelt seien dort nur die Männer, deren instinktlose Blindheit ins Verderben trieb, von Achtung und Mord aber Alle bedroht, die zu rechter Zeit vor falscher Prognose und Trunkenboldsprophetie warnten und heute noch, in steter Lebensgefahr, auszusprechen wagen, was ist. Hört von der Hydra wohlgenährter „Bünde“, die im Reich, wie im Preußen von 1792, nach dem Wort des Lord Malmes, das adelige Offiziercorps, ein Sonderreich, imperium in imperio, bilden, von Regimentsfeiern, Racheschwüren; und liest, Berlins ehrwürdiger Altphilologe habe der Tafel, die das Erinnern an die gefallenen Söhne der Universität wach halten soll, die Inschrift gewählt: „Invictis victi victuri.“ Unbesiegten huldigen Besiegte, die Sieger sein werden. Sieger in Waffenkampf? Nietzsche, den dieser Philologe für einen eitlen Narren hielt, giebt die Antwort: „Heißer als die politische Wiedervereinigung erstreben wir die Einheit des deutschen Geistes und Lebens nach der Vernichtung des Gegensatzes von Form und Inhalt, von Innerlichkeit und Konvention. Wir brauchen die Kunst und Kraft, vergessen zu können und uns in einen begrenzten Horizont einzuschließen. Den Griechen, die sich auf sich selbst, auf ihre echten Bedürfnisse zurückbesannen und die Scheinbedürfnisse absterben ließen, gelang durch die höhere Kraft der sittlichen Natur der Sieg über alle anderen Kulturen.“ Die „Gesellschaft der Hoffenden“ rief er zu „Vermehrung der Wahrhaftigkeit, mag sie selbst einer ganzen dekorativen Kultur zum Fall verhelfen können.“

Wahrhaftigkeit gebietet ein schweres Schlußwort. Das deutsche Elend von heute ist die Folge des Ruhr-Unheils. Das war vermeidbar; Holz war in Deutschland zu finden und ein winziges Bruchtheilchen der ein Halbjahr nun aus England bezogenen Kohle bequem einzuhandeln. Jede den Siegern gezahlte Milliarde hätte der Mark Zuwachs von Weltvertrauen gebracht und durch Wertherhöhung den Vollgeldverlust mindestens halb, vielleicht ganz ausgeglichen. Frevle Regirerthorheit riß das Deutsche Volk auf einen Kampfplatz,

den es, als seinen ergiebigsten Schacht, seine wichtigste Arbeitstätte, nicht entbehren kann. Blicket auf das Leid der Martyrer, der Heimathlosen, in Kerkern Harrenden; danach auf die firnhohen Kosten des Kampfes. Millionenacht Monate ohne Werth zeugende Arbeit gelöhnt, Billionenkredite, die Geschenken ähneln mußten, Brücken, Tunnels, Industrieanlagen aller Art zerstört, Gesundheit und Selbstzucht des Menschengewimmels zerrüttet, der Eisenbahnverkehr gelähmt, die Ausfuhr von Kohle, Eisen, Stahl verboten, also Deutschlands Bedarf auf den Weltmarkt gewiesen, wo es doch kaum den nöthigsten Nährstoff bezahlen kann. Und die einzige Waffe: die Maschine, die Geldzettel speit. Das Hoffen auf Englands Hilfe trog. Die londoner Drohnote an Frankreich sollte Finte sein und wurde „blunder“, den neun Zehntel aller im Empire Heimischen hart tadeln. Nicht nur die von Daily Mail und Morning Post mit frostigem Groll gegen Deutschland Umdunsteten. Neben ihnen, neben den vom „trade“ Besessenen, stets nach Handel Gierenden lebt in England eine große Gemeinde, deren frommer Seele die Freundschaft mit Frankreich eine heilige Sache ist. Diese im reinsten Wortsinn humanen, menschlich fühlenden Engländer bedenken nicht zuerst, daß die Lösung der Entente neuen Rüstungszwang, neue Kriegsgefahr erwirken müßte. Ihr Innenauge sieht die Bilder, auf denen im vierzehnten Jahrhundert der Prior Maizière den von Leidensgemeinschaft blutig geweihten Bund der Franzosen und Briten verherrlicht und die am Krönungstag des fünften George kluge Propaganda aus dem alten Evangelienbuch weithin ins Volk verbreitet hat. Diese Stimmung kannte Lord Curzon (full of conceit“) nicht. Herr Poincaré rechnet mit ihr. Berlin ahnt sie zu spät. In den ersten Maitagen hatte ich Rückgang auf den Stand vom elften Januar, Amnestie, Arbeitsgemeinschaft empfohlen; öffentlich, um noch Rettbares zu retten. Schimpf. Der „Temps“ nahm den Gedanken auf. Kein Echo aus Deutschland. Jetzt bieten die in Klarheit gelangten Ruhr-Arbeiter solche Verständigung an. Noch aber zagt die Regierung des zwecklos zerrütteten Reiches vor dem Verruf, in den sie der „erste Schritt“ brächte. Kein Tag dürfte verzaudert

werden. Deutschlands Lebenskraft verströmt in die Ruhr. War je, ist gar jetzt vorstellbar, daß die Franzosen reuig abziehen? Stärkt die Verwüstung des Reichshaushaltes, der Verfall jeder Einzelwirthschaft die Verhandlungsfähigkeit Deutschlands? Muß, durch unbedachten Schwatz von „Durchhalten der letzten Viertelstunde“, noch einmal werden, was im Oktober 18 ward, weil Muthmangel von Eingeständniß falschen Augenmaßes abgeschreckt hatte? Und könnte, wenn Frankreichs Werbung um Arbeitsgemeinschaft sich als Trug, der Stilkünstler Poincaré als den „petit profiteur“ erwiese, als den ihn der Tiger verknurrt hat, nicht der Widerstand, nur mit ganz anderer Wucht und Flamme, neu aufbrausen? Passiven höhnen die Nationalisten nicht ohne Grund. Schlägt ihr Schwert, nicht ihr Lied nur, morgen Frankreich? Nein: dann dürften sie, die ihr Vaterland ehrlich lieben, nicht sechzig Millionen Volksgenossen auf künstlich vernebeltem Weg in Absturz verleiten. Wäre jeder Franzos ein Sendling der Hölle: nichts Anderes müßte er so wonnig begrinsen wie die Selbstzerstörung deutscher Industrie. Die erstand aus einer Kulturform und fordert eine, die der Kriegerwirbel und das Kampfgeräth des Heldenalters oder feudalen Ritterwesens nicht zu schützen vermag. Essen ist nicht Marathon, das Ruhrbecken nicht durch Thermopylen dem Eindränger sperrbar. Kein Heroentod eines Leonidas und seiner Schaar könnte die Schachte und Hütten, im Hirn modernen Gewerbes die Zellen, das feine Nervengesträhn retten.

Keimte nicht hier, im Spalt zwischen altem Wahn und neuem Wollen, das deutsche Leid? Als Bonapartes Fuß auf preußischer Erde stand, schickte der König seine hübsche Frau ins Hauptquartier des rauhen Siegers; schickte bald danach seinen Bruder, zu Angebot eines Offensivbündnisses und eines in jedem Kontinentalkrieg nach Willkür des Kaisers verwendbaren Preußencorps, in die Tuilerien und verpflichtete diesen Wilhelm, jedes Gipfelchen am pariser Hof mit Schmeichelrede zu besprengen und insbesondere der Kaiserin, der nicht eisig in Keuschheit prangenden Kreolin Josephine, den Schwestergruß Luisens zu bringen. Karl Freiherr vom Stein war das Haupt des Kabinets (weil seine Rückberufung dem

Widerstreben des Königs und der Königin von Bonaparte abgepreßt worden war): und dieser in Preußen und Deutschland außer Bismarck einzige Staatsmann großen Formates schrieb an Wilhelms Reiseberather Humboldt: „Wir müssen versuchen, das Vertrauen Napoleons zu gewinnen und Preußen durch Frankreich wieder emporzubringen.“ Der König war bereit, in den Rheinbund einzutreten und dem Kronprinzen Zénaide Bonaparte, die Enkelin eines marseiller Seifenhändlers, zu verloben. Vier Monate nach dem Tilsiter Frieden, der viel grausamer noch als der Versailler war. Hätte nicht Mißtrauen in Preußens Ehrlichkeit den Kaiser zu barscher Ablehnung des Handels bestimmt, sein Dämon wäre nicht in der englischen Basalthöhle verglüht, Europas Kraft nicht in englische Spielmarken gemünzt worden. Der Held von heute trägt weder Chlamys noch Schuppenpanzer, der Patriot nicht zwischen plombirten Zähnen das Schwert des Herrn. Stein, Humboldt, Wilhelm und der kleine Thiers waren Helden, die ihrem Land wirksamer dienten als mit verhallendem Schimpfgezwir oder auf den Stelzen kalt nachgestammelten Rütlichswures gegen den Tyrannen, der unter geschminkten Schweizern der einzige Deutsche, auf dem Kindertheater der Vertreter deutscher Kaisermacht ist. Lernet den Muth, Eurer Zeit, nicht, einsam im Erdwesten, spukender Ritterromantik, Euch eigen zu fühlen, ihren Willen, als Söhne und Töchter, zu vollstrecken und ihren Weg, Euren zu gehen, aufrecht, nicht in die Krücken der Geschichte gebückt, die schon Goethe „durch Patriotismus verdorben“ fand: den Weg nach Europa. Im Sehnen nach reiner Menschenbruderschaft hat ihn Hölderlin gesucht, bis Deutschland mit stets erneuter Kränkung den zarten Schwaben ins Herz seines Herzens zurückschreckte. Höret ihn stöhnen. „Handwerker siehst Du hier, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herren und Knechte, aber keine Menschen. Die Tugenden der Deutschen sind ein glänzend Uebel und nichts weiter; denn Nothwerk sind sie nur, aus feiger Angst, mit Sklavenmühe, dem wüsten Herzen abgerungen, und lassen trostlos jede reine Seele, die, verwöhnt vom heiligen Zusammenklang in edleren Naturen, den Mißlaut nicht erträgt, der schreiend ist in all der toten Ordnung dieser Menschen.

Es ist nichts Heiliges, was nicht entheiligt, nicht zum ärmlichen Behelf herabgewürdigt ist bei diesem Volk; und was selbst unter Wilden göttlich rein sich meist erhält, Das treiben diese allberechnenden Barbaren, wie man ein Handwerk treibt, und können es nicht anders. Und wenn sie nur bescheiden wären, diese Menschen, zum Gesetze sich nicht machten, für die Besseren unter ihnen, nicht lästerten, was sie nicht sind! Ihre Dichter, Künstler, Alle, die den Genius noch achten, die das Schöne lieben und es pflegen, sie leben in dieser Welt wie Fremdlinge im eigenen Hause, sie sind so recht wie der Dulder Odysseus, da er in Bettlersgestalt an seiner Thür saß, indes die unverschämten Freier im Saale lärmten und fragten: Wer hat uns den Landstreicher gebracht? Wüster immer, öder werden da die Menschen, die doch alle schön geboren sind; der Knechtsinn wächst, mit ihm der grobe Muth, der Rausch wächst mit den Sorgen und mit der Ueppigkeit der Hunger und die Nahrungangst. Weh Jedem, der aus Liebe wandert und zu solchem Volke kommt! Ich sprach für Alle, die in diesem Lande sind und leiden, wie ich dort gelitten.“

Kant, Goethe, Hölderlin, Schopenhauer, Nietzsche: der selbe Ton. Ueberwindet der frech lärmende Troß die Besseren, die aus Liebe wanderten, und überwälzt die Gesellschaft der Hoffenden mit den Schandlawinen des Verrätherschimpfes? Nur aus Deutschen qualmt die Sucht, ihres Stammes edelste Frucht zu vernichten, im Keim schon die nächste Blüthe zu morden. Nur von Deutschland würde Deutschland besiegt. In gläubig geführtem Krieg der noch einmal aufgescheuchten, von schlauester Technik bedienten Barbareien ward es von Uebermacht geschlagen. Zerbricht es, nur um zu hehlen, was doch nicht Schmach ist, selbst jetzt die Waffe, die Fremdlingstücke ihm nicht rauben kann? Lernt es niemals die Kunst, zu vergessen, die Kraft nie, sein Schicksal, noch so schwarz umwolktes, zu lieben? Leonidas, Themistokles selbst sind uns nur hehre Schatten. Platon thront in Lebensfülle neben dem Sokrates, den er schuf. Keines Eroberers Werk währt als des Gedankens. Volk, das ihn lästert, verschüttet, ans Kreuz hämmert, schied sich aus dem Bezirk seiner Segenswirkung; mordet ihn nicht. Victus victurus: der Geist.

ERICH REISS VERLAG · BERLIN

In unserem Verlage sind erschienen:

MAXIMILIAN HARDEN

KÖPFE I

Fünfundvierzigste Auflage

Inhalt: Der alte Wilhelm — Bismarck — Kaiserin Friedrich
Johanna Bismarck — Richter — Stöcker — Gallifet — Holstein
Waldersee — Ibsen — Zola — Matkowsky — Die Wolter
Mitterwurzer — Menzel — Böcklin — Lenbach. 465 S. kl. 4^o

KÖPFE II

Vierundzwanzigste Auflage

Inhalt: Der junge Wilhelm — Kaiserin Augusta — Nikolaus II.
Franz Josef — König Ludwig — Leo XIII. — Lueger — Briand
Herbert Bismarck — Tolstoi und Rockefeller — König Eduard
Hedwig Niemann — Réjane — Johannes der Täufer. 513 S. kl. 4^o

KÖPFE III <Prozesse>

Achtzehnte Auflage

Inhalt: Richter Pontius — Therese Humbert — Der Hauslehrer
Das Blumenmedium — Gräfin Kwilecka — Fürst Eulenburg
Moritz Lewy — Hau — Schönebeck — Sternickel
Moltke wider Harden. 520 S. kl. 4^o

KRIEG UND FRIEDE

Zehnte Auflage

2 Bände — Lex.-Oktav — 520 Seiten



UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 22 07 08 004 3